

Wochenblatt

Wochenblatt für das werktätige Volk ★ Bilder-Beilage „Welttrundschau“, Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:
Für Österreich monatlich S 1.30, Einzelnummer 30 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto 175.831

Amstetten-Waidhofen
8. August 1930.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Keststr. 6
Anrankerte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto 175.831

Der Geißel geht wieder um.

Wir hatten schon lange nichts mehr von ihm gehört, von unserem heiligmännlichen Herrn Prälaten. Seit der großen Retirade von Kornuburg und der folgenden Niederlage seines Freundes Kintell n bei der Abstimmung über das Entwaffnungsgesetz hatte es dem Herrn Seipel gründlich die Nerven verschlagen. Nicht einmal die Ausweisung seines Lieblinges Pabst konnte ihn zu einem öffentlichen Schmerzensschrei verleiten. Man mußte fast befürchten, daß der hochwürdige Herr krank geworden sei, weil er so ganz gegen seine Natur Monate und Monate stumm und verschwiegen gewesen war.

Aber jetzt redt er wieder, Gott sei Dank!

Die schreckliche, die seipellose Zeit dürfte also vorüber sein.

Darauf deuten auch andere Zeichen. Wenn Herr Seipel nach einem seiner mehr oder minder freiwilligen Urlaube wieder die politische Bühne betritt, so gibt es dafür einige schon feststehende Vorbereitungen. Wir erinnern uns, wie es genau vor einem Jahre war. Streeruwitz hatte die Mielenreform unter Dach und Fach gebracht, für den Herbst war ein umfangreiches Wirtschaftsprogramm der Regierung angekündigt worden. Herr Seipel war gleichfalls einige Zeit abwesend gewesen und

sand nun, es sei höchste Zeit, wieder Bundeskanzler zu werden.

Was geschah? Zuerst wurde in einem bayrischen Blatt, in den „Münchener Neuesten Nachrichten“, von einem „österreichischen Mitarbeiter“ einige giftgeschwollene Artikel gegen Streeruwitz losgelassen. Dann begannen die Heimwehrführer zu travallieren. Es wurde ein konzentrischer Heimwehraufmarsch gegen Wien für den Herbst angekündigt. Die Heimwehnmacher ergingen sich in wüsten Drohungen und dunklen Andeutungen, was der Herbst alles bringen werde, es folgte St. Lorenzen und schließlich begann der Herr Seipel mit seiner herlichstigen Redefertie, welche schließlich

ihre Ziel, den Sturz der Regierung Streeruwitz erreichte.

Der Nachfolger Streeruwitz' hieß aber nicht Seipel, sondern Schöber. Das hat eben der Prälat nicht vermeiden können und daher haben wir nach der Verfassungreform und beim Entwaffnungsgesetz zwei verzweifelte Versuche Seipels erlebt, Schöber zu stürzen. Dann mußte freilich Herr Seipel einige Zeit Ruhe halten, denn es fanden die Anleiheverhandlungen und gleichzeitig im Parlament die Beratungen wegen der Anbauprämie statt. Hier handelte es sich um die Interessen der Banken

und des Großgrundbesitzes. Vor diesen allerheiligsten Dingen mußten selbst Seipels ungestillte Kanzlerschmerzen zurücktreten.

Aber jetzt ist die Anleihe abgeschlossen und das Parlament in die Ferien geschickt worden. Jetzt besteht für Seipel kein Anlaß mehr, sich zurückzuhalten. Und so lesen wir wieder in einem bayrischen Blatt, diesmal ist es „Der Bayerische Courier“, einen

wütenden Angriff gegen die Regierung Schöber-Schumy

welcher mit der Prophezeiung endet, daß Herr Schöber baldigst zum Rücktritt gezwungen werden würde und auch der Herr Schumy nicht als Innenminister „die Wahlen machen werde“. Auch die Heimwehrführer stimmen wieder ihre Leiter auf die allerhöchsten Töne um, der Herr Major Fey, Seipels getreuester Schildknappe unter den Hahnenschwänzlern, spricht von der Stille vor dem Sturm.

für den Herbst ist — trotz des Wiener Aufmarsches — ein „Bundesaufmarsch“ der Heimwehren in Wien angekündigt,

der wieder einmal die „Entscheidung“ bringen soll und damit gar nichts fehle, sind in der grünen Steiermark genau so wie vor einem Jahre die Heimwehrgewehre und Heimwehrevolver wieder losgegangen.

Denn auch in dieser Einzelheit stimmt das Bild vollkommen. Voriges Jahr wurde ein völlig friedliches, unbeschütztes Arbeiterfest überfallen, diesmal war es ein Fest von Arbeiteradfahrern freilich, so wie voriges Jahr die oberösterreichischen Arbeiter den Heimwehren zu verspielen gaben, daß es im höchsten Grad schmerzhaft und gesundheitschädlich ist, Arbeiter zu überfallen, so haben diesmal die Puntigamer Arbeiter unter den Heimwehren mächtig aufgeräumt. Glücklicherweise ist es im Gegensatz zu St. Lorenzen beim Puntigamer Zusammenstoß ohne Todesopfer abgegangen. Die Beunruhigung des In- und Auslandes ist daher vielleicht nicht so groß, wie es die Drahtzieher haben möchten. Aber auch dafür wissen die Herren Rat. Sie senden Autos mit maskierten Hahnenschwänzlern aus und

diese feigen Lumpen schießen auf Kinder und Jugendliche und freiben sie in die Luft.

Was ist der Zweck der Uebung? Nur der, daß Herr Seipel Kanzler werden soll? Nun, wir unterschätzen die Anziehungskraft, welche die Regierungsmacht auf diesen herrschsüchtigen Mann ausübt. Aber die Kanzlerschaft Seipels bedeutet ja nicht nur einen Wechsel in der Regierung. Sei-

pel, das ist ein Programm. Seipel, das heißt unverfälschte, reine Heimwehregierung, das heißt restlose Einbeziehung Österreichs in den Block der faschistischen Staaten, das heißt Niederwerfung der Arbeiterschaft, Zerstörung der Demokratie, das heißt Rückkehr der Habsburger und Kriegsgefahr.

Aber Herr Seipel weiß, daß

diese Ziele nur über die Trümmer Österreichs erreicht werden können.

Voriges Jahr hat die Heimwehraktion alle Anlässe zur wirtschaftlichen Besserung erschlagen.

Wir haben es den Heimwehdrohungen zuzuschreiben, daß wir im Hochsommer mehr als 200.000 Arbeitslose haben, daß das Wiener-Neustädter und St. Pöltner Industriegebiet einem Industriefriedhof gleicht.

Die Wirtschaftskrise, die Arbeitlosigkeit ist derart hoch angeschwollen, daß auch die Regierung und die verantwortlichen Kreise des Bürgertums anerkennen müssen, daß die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit die wichtigste Aufgabe des Herbstes ist. Das kann Herrn Seipel nicht passen. Faschismus und Habsburgerrestauration gedeihen nur im Chaos. Darum werden alle Anstrengungen gemacht, um das Chaos heraufzubeschwören. Neue Heimwehrruhen im Herbst, wilde innerpolitische Kämpfe, und all dies knapp vor den Neuwahlen, das wäre

der völlige Zusammenbruch unserer Wirtschaft,

das wäre der Zustand, von dem Herr Seipel glaubt, daß er seinen Plänen förderlich wäre.

Wir wissen nicht, ob es dem Prälaten gelingen wird, seine dunklen Ziele zu erreichen. Aber eines wissen wir. Die Arbeiterschaft hat dank dem Herrn Seipel und seiner Heimwehren in diesem Jahre mehr gelitten, als jemals seit 1919. Die Arbeiterschaft hat bisher Geduld gehabt. Sie hat noch immer nicht die Hoffnung verloren, daß auch im Bürgertum und bei den bürgerlichen Parteien die Vernunft die Oberhand behalten wird.

Wer aber jetzt angesichts dieser entsetzlichen Arbeitslosigkeit den verbrecherischen Mut ansbringt, — und sei es auch nur durch Gewährenlassen — die Bekämpfung der Wirtschaftskrise zu sabotieren, der übernimmt eine Verantwortung um die wir ihn nicht beneiden. Wer mitwirkt oder es auch nur zuläßt, daß dieser Winter ebenso schlimme oder vielleicht gar schlimmere Arbeitslosigkeit bringt als der letzte Winter, über den wird ein Volksgericht hereinkommen, welches unerbittlich sein wird.

Und dieser Volkssturm wird dann mehr hinwegschwemmen, als geweihte und ungeweihte Kniffe und Intrigen.

Die Getreidebauern sind in Not! Wie kann ihnen geholfen werden?

In den Getreidegebieten Niederösterreichs ist die Not eingezogen: ungünstige Ernte und schlechte Getreidepreise haben zur Folge, daß der Getreidebauer für seine Ernte viel weniger erhält, als im vorigen Jahre. Schon seit Jahren ist der österreichische Getreidebau von einer immer schwereren Krise heimge sucht. Die immer tiefer sinkenden Preise auf dem Weltmarkt haben die folgenschwersten Wirkungen auf die österreichischen Getreidebauern. Die Not in den niederösterreichischen Getreidegebieten wird immer größer!

Warum ist der Getreidebauer in Not?

Weil jede Spekulation auf den großen amerikanischen Getreidebörsen auf den Getreidepreis auch in Österreich zurückwirkt. Treibt ein großer Kapitalist in Amerika aus Spekulationslust den Getreidepreis herunter, erhält der niederösterreichische Getreidebauer für sein Getreide weniger Geld. So ist es dazu gekommen, daß wir jetzt Getreidepreise haben, die nicht einmal die Selbstkosten decken und die dem Getreidebauern nichts zum Leben übrig lassen.

Aber die Schuld daran, daß es den Getreidebauern so schlecht geht, liegt nicht nur an den Preisschwankungen im Ausland.

Auch die Bauernvertreter in der Christlich-Sozialen Partei, die Bauernvertreter im Landbund sind schuld daran, daß es mit dem Getreidebau so weit gekommen ist.

Was haben sie dazu getan, um dem heimischen Getreidebau einen Preis zu sichern, der stabil bleibt und der nicht den tollen Schwankungen der Weltbörsen ausgeliefert ist? Sie haben Schutzzölle für das Getreide verlangt. Aber kann der Zoll in einer Zeit, wo die Preise rapid zurückgehen, ernstlich helfen? Nein, das zeigt die Erfahrung der letzten Jahre. Im Jahre 1927 ist ein fester Getreidezoll von zwei Goldkronen beschlossen worden. Um ihn in Wirklichkeit zu setzen, sind Handelsverträge mit unseren Nachbarstaaten geändert worden: man hat um der Landwirtschaft willen die Ausfuhr unserer Industrie zurückgestellt, um den starren Zoll durchzusetzen. Die Sozialdemokraten haben vor dieser Politik entschieden gewarnt. Und was hat Euch diese Politik genützt?

Daß die ganze Politik nichts wert war, das zeigt am besten die heutige Not der Getreidebauern. Die ganze bisherige Getreidepolitik der Christlich-Sozialen, der Bauernbündler und der Landbündler war völlig verfehlt, denn man hat immer wieder vergessen, daß das Wichtigste ist, der Landwirtschaft stetige, von der Wertspekulation unabhängige Preise zu sichern.

Wie kann den Getreidebauern geholfen werden?

Nur stabile Preise, die die Selbstkosten decken, können den Getreidebauern helfen. Wie ist es aber möglich, den Schwankungen

auf dem Weltgetreidemarkt an den Grenzen unseres Vaterlandes Halt zu gebieten? Das ist nur möglich, wenn wir ein Getreidehandelsmonopol errichten, dem allein das Recht zusteht, Getreide aus dem Ausland einzuführen.

Wie sieht ein solches Getreidehandelsmonopol aus?

Es führt aus dem Ausland nur so viel Getreide ein, als unbedingt notwendig ist, und im übrigen ist die Monopolanstalt verpflichtet, zu einem bestimmten garantierten Preis, Getreide aus dem Inland anzukaufen. Welche Menge immer im Inland angeboten wird, das Getreidemonopol muß sie annehmen und mit einem Preis bezahlen, bei dessen Bestimmung auch die Bauernvertreter mitwirken. Das Getreidehandelsmonopol hat nichts mit der Zentralwirtschaft aus der Kriegszeit, nichts mit der zwangsweisen Getreideaufbringung, nichts mit den Getreidekontingenten zu tun! Wer sein Getreide freihändig verkaufen will, kann das tun. Wer es an die Monopolanstalt abgeben will, hat seinen Preis immer garantiert. Aus dem Preis, der im Inland gezahlt wird und aus dem Preis, der für das aus dem Ausland eingeführte Getreide bezahlt worden ist, wird dann ein Mißpreis festgesetzt, zu dem die städtischen Verbraucher das Getreide und das Mehl beziehen. Auch sie haben von dem Getreidehandelsmonopol Vorteile, da sie noch immer einen niedrigeren Mißpreis bezahlen, als wenn die außerordentlich hohen Zölle, von denen die Landwirtschaft gar nichts hat, bezahlt müßten.

Ein solches Getreidehandelsmonopol wird nicht von den Bürokraten geführt werden dürfen, wenn die Kosten des Monopols nicht zu hoch anschwellen sollen. Die Organisationen der Landwirte und der Verbraucher werden gemeinsam das Getreidehandelsmonopol verwalten.

Die Sozialdemokraten sind bereit, den Bauern zu helfen!

Die Sozialdemokraten treten schon seit Jahren für das Getreidehandelsmonopol ein. Das sozialdemokratische Agrarprogramm enthält ebenfalls die Forderung. Die bürgerlichen Parteien und die bürgerlichen Bauernabgeordneten haben diesen Plan verhöhnt und das Getreidehandelsmonopol als „Bolschewismus“ bezeichnet. Aber sie selbst müssen jetzt zugeben, daß das Monopol die einzige dauernde Sicherung des österreichischen Getreidebauers ist. Jetzt, nachdem die Getreidebauern in bittere Not geraten sind!

Es gibt auch kein anderes Mittel, um den Getreidebauern zu helfen.

Auch die Anbauprämien werden nichts nützen. Helfen kann den Getreidebauern nur ein stetiger, ausreichender Getreidepreis.

Die Sozialdemokraten sind bereit, an einer wirklichen Hilfe für die Landwirtschaft mitzuwirken. Daß sie dazu ehrlich bereit sind, beweist der Beschluß der letzten Konferenz der freien Arbeitsbauern, die sich mit der Not des Getreidebauers beschäftigt hat.

Die dort wiederholte Forderung nach dem Getreidemonopol, nach Schaffung von gesellschaftlichen Verwertungs- und Absatzorganisationen für Vieh und die Nebenprodukte der bäuerlichen Wirtschaft, für Errichtung von Betriebsmittelgenossenschaften und für die unmittelbare Verbindung der Genossenschaften der Produzenten und der Konsumenten wurde von den Bauernbürokraten verhöhnt und verspottet, aber einige Wochen später, als sie im Parlament nicht mehr weiter wußten, von ihnen einstimmig angenommen.

Dies beweist, daß die Sozialdemokraten bereit sind, auch zu helfen, die Vertreter der Arbeiter in friedlicher Zusammenarbeit mit den Bauernvertretern nach Mitteln suchen, die die Not der Getreidebauern lindern!

Der Bauernbund hat hingegen keine andern Sorgen in der Zeit ernster wirtschaftlicher Not, als der Helmwehr beizutreten.

Die Heimwehrführer, die das ganze Land in blutigen Bürgerkrieg stürzen möchten, werden auch nicht helfen!

Wenn das Land infolge der Treibereien der Heimwehren, die auch euch Bauern die politische Freiheit rauben wollen, in furchtbaren Bürgerkrieg versinkt, dann wird die Not der Landwirtschaft noch quälender werden. Die Heimwehr wird und kann auch nicht helfen, sie kann das ganze Land nur in blutige Abenteuere verstricken. Helfen kann der schwachen österreichischen Wirtschaft nur ernste wirtschaftliche Zusammenarbeit, helfen kann den Getreidebauern nur ein Getreidehandelsmonopol.

Bauern laßt euch nicht irren führen! Drängt darauf daß das Getreidehandelsmonopol verwirklicht werde!

Weist alle die, die euch in das Elend eines Bürgerkrieges verführen wollen, entschieden ab! Erkennt, daß die Sozialdemokraten es sind, die den Arbeitsbauern helfen wollen!

und Einziehung von Weichensteuern. 7. Vereinigung des Wagenschreiber- mit dem Güterübergangsdienste. 8. Zusammenfassung des Kassen- und Türsteherdienstes. 9. Verminderung der Aufsichtsbediensteten im Güterschuppendienst. 10. Kürzung der Parteien in den Güterschuppen und freizügige Verwendung derselben ohne Rücksicht auf ihre derzeitige Zuteilung. 11. Zusammenfassung des Magazinshilfsdienstes mit dem Bahnhofshilfsdienste. 12. Auflassung von Bezahlern und Plombierern und Uebertragung dieser Berechtigungen an den Bahnhofshilfsdienst. 13. Auflassung sonstiger entbehrlicher Posten, wie z. B. Torwarter usw. 14. Fahrtdienst. 1. Abziehung der entbehrlichen Gepäckschaffner. 2. Verringerung der Partienstärke an Zugsbegleiter und der Wagensätze bei personenführenden Zügen. 3. Ausnützung der Mindeulleistung der Zugsbegleiter. 4. Verschärfte Heranziehung der Zugsbegleiter zum Verschubdienste.“ Dazu ist zunächst zu bemerken, daß wir

an das „Vorübergehende“ dieser Maßnahme nicht recht zu glauben vermögen,

sondern es scheint das nur ein Beisatz zu sein, der vor der Öffentlichkeit dem Erlasse eine gewisse Berechtigung verschaffen soll. Zu der Sache selbst ist nun zunächst folgendes zu sagen:

Es ist die Personalvertretung mit all ihren Befugnissen noch in Funktion. Man kann sich also vorstellen, was da der Bahnbediensteten wartet, wenn das Bundesbahngesetz so Gesetz würde, wie es die Scharfmacher wünschen.

Von dem Erlasse hatte zunächst das Bahnpersonal noch gar keine Ahnung, aber schon an den verkündeten Meinungen des Vorstandes und etlicher Heimwehrbeamter konnte man ersehen, daß etwas „Großes“ im Gange sei. Als nun der Hauptvertrauensmann nachfragte und man ihm den Ukas vorlas, erklärte er sofort, daß

diese Einschränkungen nicht so ohne weiters durchzuführen

seien. Doch der Herr Vorstand, der sonst gerne sich „Bohnmöhlen“ und „Gutherzigkeit“ nachrühmen läßt, erklärte kurz: „Das verstehen Sie nicht!“ Na ja, so ist die Sache wieder auch nicht. Denn wenn ein Mensch über 20 Jahre im Eisenbahndienste steht, wird er wohl auch ein wenig Einblick gerade in die praktische Seite des Betriebes haben.

Nun kamen am 24. d. M. die Vertreter des Personalaussschusses nach St. Pölten. Als sie der Vorstand sah,

Das Weltbild im Wochenspiegel.

Ein politischer Mord in Brasilien.

Der Präsident des Staates Parahyba, Soao Pessoa, der bei der letzten Wahl liberaler Kandidat für den Vizepräsidentenposten des brasilianischen Bundes war, ist in Pernambuco ermordet worden.

Das Unglück der Kaukasus-Expedition.

Aus Moskau wird berichtet, daß der Führer der Kaukasuserpedition der österreichischen Naturfreunde, Dr. Erik Kolb, nicht vermalückt ist. Der tödlich verunglückte Gen. Heinrich Tuchs war Werkzeugschlosser in den Steyrwerken, die letzte Zeit aber arbeitslos. Er war ein ausgezeichneter Alpinist und bereitete sich durch einige Touren in den Walliser Alpen und im Berner Oberland für die Expedition vor.

Flucht aus Italien.

Nach einem Bericht des Pariser „Matin“ sind im letzten Monat nicht

meinte er: „Es ist gut, daß Sie kommen, damit wir den Erlaß besprechen können.“ (Warum hat er dann dem Hauptvertrauensmann gesagt, er verstehe nichts?) In dieser Angelegenheit mußte der Herr Vorstand zunächst zur Kenntnis nehmen, daß der Erlaß nur — wie der Herr Bundesbahndirektor Huber so schön sagte — ein Programm für die Zukunft sei. So ist also wieder einmal aus dem „forschen Vorgehen“ des Herrn Vorstandes und seiner Beamtenreken, a la Kaspar, Lawatschki usw., nichts geworden. Immerhin scheint, daß der Herr Vorstand ganz darauf vergessen hat, daß das Personal, als er seinerzeit von St. Pölten verjagt werden sollte, durch seine Vertretung erklärt hat, man erhebe gegen ihn keine Einwendung, er möge nur bleiben! Sonst hätte er wohl dem Personal, das auf einem der schlechtesten Bahnhöfe Oesterreichs einen gewiß schweren Dienst verrichtet, mehr entgegengekommen, als es der Fall ist.

Man scheint sich langsam wieder Methoden von einst zurechtzulegen. Und wir erinnern uns da an das „System Teitel“ bei der Nordbahn und an das „System Sturm“ auf der alten Landesbahn. Wir werden jedenfalls auf der Hut sein und werden all das Unrecht, das gegen die Eisenbahnen geschieht, man sich jetzt höheren Orten ansieht, jeweils niedriger hängen! Die Bundesbahner aber müssen wissen, was sie zu tun haben: Bis auf den letzten Mann in eiserner Solidarität in der freien Gewerkschaft sich zusammenschließen!

Um aber noch einmal auf den Spar-Erlaß zurückzukommen, so meinen wir, daß das eine Sache ist, die nicht nur die Bundesbahnverwaltung und die Personalvertretung, sondern noch sehr stark einen Dritten angeht — das reisende Publikum. Solche Spar-Erlässe von einer derartigen Unklarheit sind sehr wohl geeignet, von irgend einem avancesmentlüsternen Vorstand

derart übertrieben ausgelegt zu werden, daß die Sicherheit des Verkehrs und des Publikums unter Umständen gefährdet werden kann.

Es kann also das reisende Publikum ohne Unterschied der Parteirichtung nur zufrieden sein, wenn die Vertretung derer, die mit ihr Leben im Betriebe riskieren, auf Grund ihrer praktischen Erfahrungen in solchen Dingen

auch in aller Zukunft ein gewichtiges Wort zu reden hat.

Die großen Eisenbahnkatastrophen des Deutschen Reiches, hervorgerufen durch unsinnige Sparmaßnahmen und Personaleinsparungen sollten eine Warnung sein!

weniger als sechzig italienische Alpenjäger mit voller Bewaffnung und etwa zehn faschistische Grenzgardisten (!) nach Frankreich desertiert. Die Zahl der zivilen Flüchtlinge steigt Tag zu Tag. Und dieses Paradies wollen einige Hohlköpfe und Verbrecher auch in Oesterreich einrichten.

Aufstand in Afghanistan.

Reisende aus Kabul berichten über einen neuen weitverzweigten Aufstand gegen König Nadir Khan. Die Führer dieser Aufstandsbevegung sind Anhänger Habibullahs, der im vorigen Jahre abgesetzt und hingerichtet wurde. Das Heer Nadir Khans hat sich geweigert zu kämpfen, weil es infolge Geldknappheit keine Löhnung erhalten hat.

Neuwahlen in Kanada.

Die vorige Woche stattgefundenen Neuwahlen ins Parlament haben einen Sieg der Konservativen ergeben, die von den

Ein Attentat gegen die Bundesbahner.

Man will die Personalvertretung schon jetzt auf die Seite schieben!

Das Attentat auf die Rechte der Bundesbahner, das heute schon hinsichtlich der Bundesbahngesetz, ist bekanntlich auf den Herbst verschoben worden. Nun scheint es aber, daß man ohne Parlament, so förmlich „in bequemen Teilzahlungen“ den Rechtsraub durchführen will. Denn wie anders wäre sonst es zu verstehen, daß da von der Bundesbahndirektion Wien-Süd-West unterm 17. d., Zl. 4 106.1—1930, ein Dienstbefehl Nr. 25/V erscheint, der in seiner Einleitung so tut, als ob es sich nur um eine rein wirtschaftliche Maßnahme handle (denn er beauftragt die „Sparsame Personalwirtschaft“), der in Wahrheit aber dadurch präjudizieren will, daß er

die Personalvertretung sach beiseite schiebt.

Und nichts anderes will ja letzten Endes der Bürgerblock mit seiner famosen Gesetzesvorlage. Wir wollen im Folgenden einiges aus dem sehr umfangreichen Ukas abdrucken.

„Die allgemeine Wirtschaftslage ergibt die zwingende Notwendigkeit, bei den einzelnen Beschäftigungsarten des Bahnhofsdienstes sowie beim Fahrdienste

ohne Rücksicht auf die normierte Kopfanzahl

nur sovielen Bediensteten zu belassen, als zur Bewältigung der Arbeit un-

bedingt notwendig sind. Zur Durchführung dieser Sparmaßnahme wird auch eine vorübergehende

Änderung der derzeit bestehenden Normierung sowie in den Arbeits- und Geschäftsplänen festgelegten Dienstesverpflichtungen einzutreten haben.

In erster Linie sind alle jene Posten, deren Auflassung im Idealsplan zwar in Aussicht genommen wurde, die bisher jedoch

mangels der Enderledigung noch befehrt gehalten werden, unbedingt sofort einzuzugewöhnen.

Die vorübergehende Verringerung der Personalstände ist nach folgenden Gesichtspunkten durchzuführen:

- a) Bahnhofsdiens. 1. Einziehung der zweiten Posten bei doppelt besetzten Fahrdienstleitern, Fernschreiber- und Weichensteuerelementen. 2. Auflassung von Aufsichtsposten im Verschubdienste, Kürzung von Verschubpartien, Auflassung ganzer Verschublokomotiven und Partien, Kürzung der Dienstschicht von Verschublokomotiven. 3. Zuweisung von Personen- und Güterkassen an Fahrdienstleiter. 4. Zuweisung von Fernschreibgeschäften an Fahrdienstleiter. 5. Einziehung von Sommerverrästärkungen. 6. Heranziehung von Verschiebern oder Stellwerksbediensteten zum Weichensteuerelemente

Unter Schwarzwaldtannen

(3) Roman von Luise Westkirch

Da warf Konrad Städinger seinen Hut in die Luft und tat einen lauten Fuchzer. Es litt ihn nicht länger bei dem Köhler, er mußte allein sein mit seinem Glück. „Vergeßt's Gott, Matthias!“ sagte er rasch. „I muß alleweil weiter. Nach Höfen, zum Dissinger. „I meih' er nimmt mich als Holzfäller.“

Ohne die Antwort des Alten abzuwarten, rannte er talwärts. Treu war f ihm geblieben, das Annmarei! Das Silberringlein hatte nicht getrogen. Ihm, dem letzten, ärmsten Burschen im Ort, gehörte die Tochter des reichsten Bauers! Sein, sein war das Mädchen, dessen stilles Wesen wie ein Zauber seinen gewalttätigen Sinn unterjochte. Er liebte sie! Liebt sie mit Inbrunst, mit einer fast ehfurchtsvollen Zärtlichkeit. Sie sollte es nie bereuen, ihm Treue gehalten zu haben!

Durch die Stämme schimmerte jetzt die kreisrunde Lichtung vor dem Wirtshaus zum „Schwarzen Auerhahn“. Einfach lag es hoch oben in den Bergen. Etwas geheimnisvoll Düsteres schwebte um sein steiles Schindeldach, den verwahrlosten Zaun, den ruppigen Vogel von verrostetem Eisen, der über dem Eingang hing und der Kneipe ihren Namen gab. Licht schimmerte hinter den Fenstern. Aus der halboffenen Tür klang das Quieten einer Ziehharmonika, das Gemurmel rauher Männerstimmen. Eine helle Frauenstimme gellte dazwischen. Es mochte die der Traut sein.

Hastig ging Konrad vorüber, talwärts, immer das Gefühl eines unermesslichen Glücks und eine trotzige Zuversicht im Herzen.

Es war schon spät, als er Calmbach erreichte. Aber er meinte, die Nacht nicht überstehen zu können, wenn er nicht zuvor, war's nur auf eine Sekunde, das holde Antlitz derjenigen schaute, die sein ganzes Wesen erfüllte. Auf Waldpfaden umging der das Dorf bis zum Echtermeyerschen Hof. Von der rauschenden Enz nur durch die Landstraße getrennt, lag er breit zwischen Stallungen und Scheunen. Hinter den kleinen Scheiben der Stubenfenster brannte Licht. Aber die weißen Vorhänge, die dichtbelaubten Blumenstücke verwehten den Einblick. Wer draußen stand, hätte auf die Holzbank im Hof steigen und das Gesicht an die Scheiben pressen müssen, um in die Stube sehen zu können. Städinger drückte sich unter Holunderbusch am Zaun und ahnte den Schrei der Eule nach, womit er als Knabe oft im Spiel Annmarei gerufen hatte. Erinnernte sie sich daran? Sagte ihr eine Ahnung, wer sie hier grüßte? —

Mit Augen, die von der Anstrengung schmerzten, starrte er nach den hellen Fensterchen, ein, zwei Minuten lang. Die Fenster blieben leer. Nichts regte sich hinter den weißen Vorhängen. Ruhig brannte die Lampe.

Enttäuscht ging er endlich weiter und verdingte sich noch an demselben Abend beim Holzmüller Dissinger, seinem früheren Arbeitsherrn.

Zweites Kapitel.

Die Lampe in Echtermeyers Stube brannte ruhig. Gleichmäßig tickte die Ruckuhr neben dem Spind. Kein Staub-

chen lag auf den Holzbänken, die sich an den getäfelten Wänden entlangzogen, noch auf den braunen Stühlen mit den schräg nach außen gespreizten Beinen und dem herzförmigen Ausschnitt in den starken Lehnen. Der Sand auf den Dielen war ziemlich gekräuselt. Aber die Balken der niedrigen Decke schienen zu lasten. Etwas Schwüles, Dumpfes haftete dem peinlich aufgeräumten Gemach an. Um den Tisch am Fenster saßen die drei Frauen. Die Bäuerin und die Gret, eine unverheiratete Base, die auf dem Hof mithalf, strickten. Die Haustochter machte die letzten Stiche an ihrem Kirchweihstaat. Sacht und leise zog sie den Faden auf, immer als fürchtete sie sich, unnötiges Geräusch zu machen. Ihre blonden Flechten lagen wie ein goldener Kranz über ihrer Stirn; ihre Wimpern waren tief auf die Augen gesenkt. Keines sprach. Ab und zu sank der Kopf der Ruhme mit der schon fuchsig schimmernden Haube und der großen Bandschleife nickend auf die Brust und das Strickzeug in ihren Schoß. Aber sogleich richtete sie mit einem scheuen Blick auf die Bäuerin ihren alten Rücken wieder gerade. Magdalene Echtermeyer sah steif wie eine Kerze. In ihrem wie aus Holz geschnitzten Gesicht regte sich kein Zug. Die Nadeln in ihren Händen klapperten unaufhörlich, ohne Uebereilung und ohne Unterbrechung.

Da klang durch das Ticken der Uhr und das Rauschen der Enz fernher leises Räderrollen. Alle drei Frauen hoben den Kopf.

„Alleweil kommt der Echtermeyer,“ sagte die Bäuerin. Die Got stand auf, schlurfte zum Spind und stellte ein Abendbrot auf den Tisch.

Schon rasselten die Räder auf dem Hofpflaster. Der Knecht kam aus dem Stall, um abzuschirren. Mit hallenden Schritten stampfte der Bauer über die Diele in die Stube.

„Grüß Gott mitsammen.“ Sein Hut flog auf den nächsten Tisch. Er war ein kräftiger Mann, die Wölbung seiner Brust zeigte sich tief nach unten fort und der grüngestickte Ledergurt, in dem er seine Geldtasche trug, waren von der weitesten Nummer. Ein Raffetopf saß auf dem Stiernacken mit vieredigem Rinn, breiten, rotbraunen Backen und einer fleischigen Nase zwischen kleinen, funkelnden Augen. Wen diese Augen in hochfahrendem Spott oder wildbloderndem Zorn ansahen, der gab meist klein bei und diese Gewohnheit des Siegens prägte sich in jeder Bewegung des Mannes aus. Heute glühte die Aufregung des Glückes auf seinem Gesicht.

Drei eintönige „Grüß Gott!“ hatten seinem Gruß geantwortet.

„Magst du esse?“ fragte die Bäuerin mit ihrer kalten, knarrenden Stimme.

Er wehrte ab. „Alleweil. Zuerst, Leni, kumm eini. I hab' dir was mitzuteile.“

Erstaunt legte die Echtermeyerin die Arbeit hin und folgte dem Bauer in das Zimmer nebenan, wo hinter himmelblau und weiß gewürfelten Gardinen das Bett des Ehepaares stand.

Annmarei hatte die Wimpern gehoben und starrte angstvoll ihren Eltern nach.

„Gott! Was ischt im Werk?“

„'s wird halt dich angehe,“ antwortete die Got gelassen.

„Naa! Naa!“

Die Got zuckte die Achseln. „I weiß nit, auf was du warte tuschst. Einer muß es doch zulest sein.“

„Naa, naa! Du hast doch auch keinen gefreit, Got.“

„An i hab's bereut,“ sagte die alte Frau bitter, ihrer Abhängigkeit bei den reichen Verwandten gedenkend. „Ein elendiges Häusle und ein harter Mann sind besser als so ein unnützig Leben.“

Annmarei hob in Verzweiflung die Hände.

„Naa, naa! I will keinen! I will gar keinen, Got! I tu mich fürcht! Wahr und wahrhaftig, i fürcht' mich. Die Mannskent sind ungut! Al, all ungut.“

Schultaschen

Schulmappen

Aktenmappen

Rucksäcke

Sporthaus Lustig

Linzerstraße 17

Organisierte hohen Rabatt!

Die Kammertür klang. Hastig griff Annmarei ihre Näherei wieder auf. Die Got, die den häuslichen Ungewittern auf dem „Anfriedhof“ genügte aus dem Wege ging, nahm einen Hasen und schlurfte aus der Stube.

Inzwischen kam das Ehepaar herein, die Bäuerin den Kopf im Nacken, in hochmütiger Genugtuung, der Bauer in einer lärmenden, zappligen Fröhlichkeit. Er schlug mit der flachen Hand auf den Tisch, daß es dröhnte.

„Annmarei! Mädle! Alleweil sperr Auge und Ohre auf. I bring' dir 'n Bräutigam mit zu Haus. Der Franz Wiesbacher vom Dedwaldhof hat um dich geworbe. Der wird dein Mann. Der Franz Wiesbacher vom Dedwaldhof! — No, was sagst du?“

Annmarei war aufgesprungen. Durchsichtig erschien ihr Gesicht, der Blick fast ur vor Angst.

„Um Gotteswille, Vatter — i kenn' ihn so gor nit.“

„Wirst du ihn kenne lerne. Er kommt so in ein Lager acht, wann die Wirtschafft ihm Zeit läßt. Dich hat er zu Pforzheim auf dem Markt gesehe. Und er kennt dich gut genug, sagt er. No, dem Echtermeyer seine einzige Tochter kenne die Bursche im Enztal als schon. Derentwege darfst du aber doch stolz sein. Denn der Dedwaldbauer kann sich seine Frau aussuche unter den reichsten und beschten Mädle, da fehlt sich nit.“

Die Bäuerin nahm jetzt das Wort. „Der Dedwaldhof is nit so e Höfele, wie die Leut hier in Calmbach als habe. Des muscht nit denke. Aecker un Wiese un Wald, un was derzu gehört wie bei mir zu Haus in der Palz. Ein tüchtiger Wirt ischt der Wiesbacher auch, nit zu jung un nicht zu alt. Und ganz allein tut er hause. Seine Eltern sind ihm früh weggestorbe, Anhang hat er keinen. Mit einem Wort, 's ischt eine Heirat, wie mer sie sich im Traum ausmalt. Du kanntscht nit dankbar genug sein für so ein Glück.“

Aber Annmarei fühlte nichts als Grausen, eisiges Grausen vor dem Fremden, dem die Eltern sie überließen. Denn diesmal war's Ernst, Vatter und Mutter

wie nie zuvor bei einer Werbung einig in befriedigtem Hochmut. Und niemand fragte nach ihrer Empfindung. Niemand stand ihr zur Seite, niemand half ihr. Sie wollte sprechen, Aufschub erbitten. Die Angst schnürte ihr die Kehle zu, daß sie keinen Ton herausbringen konnte. Erstreckend hob sie die Hände zum Hals und brach in ein wildes Schluchzen aus.

Echtermeyer ergriff wütend den ersten besten Stuhl und knallte ihn auf den Boden. „Da hammer'sch, Mutter! Fletne un heule, wo eine jede andere springe tät' vor Freud! Kreuzfackerlot! Wie komme denn gerad wir zwei zu so einem Krein von Tochter!“

Er packte Annmarei am Arm, schüttelte sie wie den Stuhl.

„Jetzt werd' i dir was sage, du verbrechste Schraub, du! Ein freundliches Gesicht machst dem Dedwaldbauer, wann er kommt. Sie sage ja, du kanntscht so Engelsgesichter mache. Gute Wort gibst du ihm und das Jawort, bald er dich drum fragt. Das verspricht mir auf der Stell! Sonst sollst du mich kenne lerne! Verstande?“

„Vatter — es — es könnt' aber doch sein, daß i'n nit leide könnt', daß i nit mit ihm lebe könnt', daß —“

„Kommst du mir so?“ schrie der Bauer. „Meinst du, i errat' nit, wo du 'nans willst? Ledig bleibe möchtest du, du scheinhellig Ding! Ledig bleibe, bis du allein in der Welt stehst, um hernach unsern schönen Hof, wo wir's uns habe sauer drum werde lasse ein ganzes Lebe lang, dem erschte beschte Lump zuzuschanze, in dem seine Frau du dich vergasse tuschst. Leicht hast du schon einen, auf den du heimlich spannst. I still Wässerle ischt gar tief. Aber des sag' i dir: meinen Hof kriegt ein richtiger Bauer! Der Dedwaldbauer kriegt ihn. Un wann du dich unterstehst und machst Fissmatenten, so daß die Heirat sich zerschlage tut, nachher magst du sehe, wo du dein Brot findst. Mir kommst nit mehr vor die Auge un nit mehr über die Schwel, i schweb' dir'sch, so wahr als i der Echtermeyer bin. Merk dir das. Un alleweil: Marisch! Zu Bett! — Tot ärgere könnt' mer sich an dem Mädle.“

Der Atem versagte ihm. Das aufsteigende Blut färbte sein rotes Gesicht bläulich. Er riß seine Mütze vom Nagel und stürzte ins Freie.

Annmarei hob, von Schluchzen geschüttelt, ihre gefalteten Hände zu der Bäuerin auf.

„Mutter! Liebste Mutter! I bitt' dich, was i kann. Du siehst — du muscht doch einsehe —! Laßt mir doch Zeit! So ein wildfremder Mann! Zu dem kann i doch nit glei auf der Stell ein Zutraut fasse.“

Die Bäuerin wandte sich zornig ab. „I weiß nit, z'wege was du dich anstellst! Mach, daß du zu Bett kommst, du überzwerche Trin, du! Der Vatter hat ganz recht. Freud erlebt mer keine an so einem Tränenhäsele wie du!“

Stumm schlich Annmarei der Tür zu. Plötzlich blieb sie zusammenfahrend stehen und auch die Echtermeyerin hob hoch den Kopf. Dicht beim Haus schrie der Waldkauz merkwürdig lang, merkwürdig laut.

„Fehlt aa noch,“ brummte die abergläubische Frau, „daß die Unglücksbögel einem um die Fensterläde flattere. Morgen abend soll der Knecht ihn abschleffe.“

(Fortsetzung folgt.)

Stiefkinder (3) der Liebe

Landarbeiterroman von Johann Ferch

Nur der alte Denglerschmied schrie gelend:

„Der Ingenieur gehört dazu — unser Unglück —, der auch hinaus!“

Der blonde Ingenieur erwiderte bleich: „Wir gehen — aber anrühren darf uns niemand. Er hat nur das Recht auf sein Kind verteidigt.“

Die Bauern schrien erboßt über die Parteinahme des Ingenieurs:

„Pfu! Pfu!“

Da waren die beiden mit dem Kind schon beim Saalausgang verschwunden.

Der Pfarrer rief fassungslos in den Tumult:

„Ruhe! Ruhe! Besonnenheit!“

Die starke dröhnende Stimme Haidingers erscholl:

„Für die Scholle, das Vaterland, die Heimat immerdar!“

„Bravo! Bravo!“

Das Fest war zu Ende. Langsam leerte sich unter dem Eindruck der letzten Viertelstunde der Saal. In dem Saal blieben nur der Pfarrer, Graumann, Direktor Wellner und der Abgeordnete zurück. Von der Gaststube im Erdgeschoß erscholl bald das Klappern der Teller und der Gläser.

Graumann stampfte auf den Boden:

„Unerhört! Unerhört!“

Der Abgeordnete blickte fragend auf den Direktor; in seinen Worten lag nur eine schwach verhallte Aufforderung an den Fabriksgewaltigen:

„Der Kerl gehört eigentlich aus dem Dorf gejagt.“

Direktor Wellner entnahm seinem Stuhl eine Zigarre, deren Spitze er sorgsam abschneidete. Ein leises Lächeln lag um seinen Mundwinkel. Er hatte die Bedeutung dieser Worte des Abgeordneten wohl erfaßt und erkannte, daß man auf eine Äußerung wartete. Er antwortete mit gedämpfter Stimme:

„Der Kerl ist nämlich von meiner Fabrik.“

Der Abgeordnete sah enttäuscht auf den „Städter“. Er hatte eine andere Sprache erwartet. Unzünftig erwiderte er:

„Wahrscheinlich ein Sozialist?“

Graumann schlug die Hände zusammen.

„D!“

Der Direktor lachte. Ein stilles, distantes Lachen, das aber die anderen zum Zorn reizte.

„Das werden in den Fabriken alle. Um das kümmerliche ich mich auch nicht weiter. Doch darf ich bitten?“

Der Direktor bot den Herren Zigarren an; auch dem Pfarrer, der einstweilen auf dem Tisch Papiere geordnet hatte. Der lehnte betrübt ab, setzte dann hinzu:

„Ich bitte um Entschuldigung — aber ich muß hinabsehen, ob schon Ruhe ist. Auf Wiedersehen!“

Er eilte zur Tür, während die Zurückbleibenden den Konflikt der letzten Stunde besprachen, wobei Direktor Wellner spöttisch bedauerte, daß die Industrie gezwungen sei, den Bauern die Arbeitskraft zu entreißen.

Da schlug sich Graumann lachend auf den prallen Schenkel.

„Aber, Herr Direktor! Eine Karte und ich bekomme von Polen Arbeiter, so viel ich brauche, Wanderarbeiter, da hat's keine Not!“

Der Direktor erwiderte ernst:

„Und die heimatische Scholle ... das Vaterland ... die arbeitslosen Volksgenossen?“

Einige Sekunden ... verlegenes Schweigen. Der Abgeordnete fühlte sich unbehaglich. Er hatte den Direktor unter-

schätzt. Diese glatten Stadtmenschen fühlten sich trotz des sozialen Unterschiedes mit ihren Arbeitern solidarisch. Und alle vereint ergaben das Heer, das mit neuen Begriffen gegen die alten Werte anstürmte und sie zu erschüttern drohte.

Der Grundbesitzer wollte sich nicht besiegt erklären, obzwar ihm die Worte des Direktors hinlänglich bewiesen, daß der des Gegners schwächste Seite richtig erfaßt hatte. Er machte gute Miene zum bösen Spiel, stieß den Direktor scherzhaft mit dem Finger in die Seite und wiederholte: „Haha! Sie Schäter! Sie wollen politische Moral predigen?“

Der Direktor schüttelte den Kopf.

„Nein! Aber ich wollte den Herren zeigen, wie wenig Kraft Ihre Worte haben. All die Sätze von der Rettung der Bauernschaft drohen zugrunde zu gehen an einem Wort ...“

Die Landwirte sahen verblüfft auf den Sprechenden.

„... das vorhin der Fabrikarbeiter sagte: an der Landflucht, an der Flucht aus der Heimat. Doch jetzt muß ich gehen. Auf Wiedersehen!“

Der Direktor verbeugte sich. Einige begrüßende Worte, dann verschwand er durch die Tür.

Graumann und Haidinger blieben schweigend zurück. Der Grundbesitzer vollführte eine Handbewegung, als wollte er unangenehme Gedanken verschweigen.

„Ein vorstiger Mensch.“

Haidinger schüttelte den harten, nachdenklichen Bauernkopf. Zum Fenster hinausstarrend, durch das der Blick über die kleinen, im Grün blühender Obstbäume verschwindenden Häuser flog, erwiderte er langsam:

„Er nicht, nur seine Worte!“

„Ach, lächerlich!“ Graumanns Antlitz war düster geworden. „Die Industrie trägt rosige Brillen. Man erträumt sich einen leichten Sieg. Kommen Sie übrigens auf eine Pause zu mir?“

Der Abgeordnete wendete sich um.

„Angenommen! Ich muß auf andere Gedanken kommen.“

Mit starken Schritten verließen sie den Saal.

Als wollte der Grundbesitzer sich selbst beruhigen, sagte er noch: „Wir werden immer mächtiger.“

Der Abgeordnete nickte. Aber das Antlitz strahlte beider Trostversuche Lügen. Und beiden Männern schien es, als ob ein unsichtbares Schemen aus dem Saal ihnen folgte; das unheimliche Gespenst — die Landflucht, die den Opfersdienst für die Heimat bedrängte und die alte Gottheit zu stürzen drohte.

Leben, die umsonst gelebt werden.

Vom Dorfplatz führte ein ansteigendes Gäßchen zur Kirche von Weidrach. Rings um die Kirche erstreckte sich der Dorffriedhof, umfümt von der Mauer des Pfarrhofes. Hinter der Kirche führte der Weg über freie Felder zu dem ausgedehnten Herrngut des Grundbesitzers Graumann. Ein den Friedhof durchschneidender schmaler Weg lief von einem Seitentor der Kirche zu der Pforte in der Pfarrhofmauer und von da durch den gepflegten Garten in ... arthaus, das auch von der Straße aus zugänglich war. Aber in den meisten Fällen nahm Pfarrer Ertl den Weg durch sein Reich, wie er den Fleck Erde nannte, auf dem die Kirche und der kleine Garten standen, in dem die müden Weidrach ihre letzte Ruhe fanden.

Auch jetzt schritt Pfarrer Ertl durch die Gasse zur Mauerpforte, als eben der Dorf-

lehrer vorbeistief und den Pfarrer beinahe umrannte.

Kundl war erst vor kurzer Zeit an Stelle des verstorbenen Oberlehrers in das Dorf gekommen; ein lebensfroher junger Mann, der vergnügt und lebensblind in die Welt blickte, deren Vollkommenheit er im Stadtleben erblickte, nach dem ihn tiefe Sehnsucht erfüllte. Er war wohl belesen, doch von nur oberflächlicher Bildung und hatte es bisher verstanden, sich seine Junggesellenfreiheit zu bewahren. Mit dem Pfarrer stand er auf gutem Fuß, schrak aber doch jetzt vor ihm zurück, als dieser plötzlich auftauchte und ihn vorwurfsvoll anblickte.

„Aber, Herr Lehrer, wie konnten Sie heute das tun?“

Der Lehrer vernahm betroffen die Worte des Priesters, der an den Zusammenstoß erinnerte, und erwiderte verwirrt:

„Ich glaube ... ich sollte ... ich stelle mir die Sache so schön vor.“

Der Pfarrer unterbrach ihn:

„Und Sie haben gesehen, was dabei herausgekommen ist.“

Die sonst lebensfroh strahlenden Züge des jungen Lehrers überschatteten sich mit Wolken.

„Ja, ich hatte keine Ahnung. Die Sache war sehr unangenehm.“

Ueber das halb betrübte, halb grimmige Antlitz des Lehrers mußte der Pfarrer lachen.

„Geschehen ist geschehen. Aber ein andermal lassen Sie halt den Pegasus ruhen.“

Der Pfarrer schritt weiter, der Lehrer aber bog mit eiligem Schritt in die Dorfstraße ein und verschwand in dem Schulgebäude.

Pflichtig blieb der Pfarrer erstaunt stehen. Auf der am Eingang zum Friedhof an die Mauer gelehnten Bank saß die alte Gertrud, neben ihr stand hilflos der Jakob, die beiden ältesten Dienstboten von Weidrach. Die Alte hielt krampfhaft das zusammengerollte Diplom in der Hand; ihr Haupt lehnte an der Mauer, die Augen waren halb geschlossen. Der Kooperator Mellan, ein junger hochgewachsener Priester, beugte sich über die Matrone und stützte sie mit der rechten Hand:

„So, Gertrud, wartet, ich hole Wasser.“

Da trat der Pfarrer zu der Gruppe.

„Was ist's?“

Der Kooperator richtete sich auf. Flüsternd teilte er dem Pfarrer mit, daß die alte Dienstmagd ohnmächtig geworden sei. Dann eilte er durch die Mauerpforte in den Pfarrhof.

„Nun, ist Euch schon wohler, Gertrud?“ fragte der Pfarrer teilnehmend.

Als die Greisin die Stimme erkannte, richtete sie sich auf. Ihr gelb gefärbtes, faltiges Antlitz verzerrte sich zu einem gequälten Lächeln, das die bläulichen schmalen Lippen über das lückenhafte Gebiß zurücktreten ließ. Sie sah vorerst mit einem ängstlichen Blicke auf ihr Diplom. Dann lispelte sie:

„Grad ein bißel hat's mich ang'faßt. Es geht schon wieder.“

Der Kooperator erschien unterdessen mit einem Glas Wasser. Die Alte trank in hastigen Zügen; sie atmete auf.

„Dank, hochwürdiger Herr. Das tut gut. Ah!“

Der Pfarrer lächelte milde.

„Ja, es wird bald Zeit zur Ruhe werden, Gertrud. Wir werden halt schon ein bißel alt!“

Der Jakob kicherte:

„Ich mein' auch, es wird nimmer lang geh'n!“

Der Kooperator war hinter den Pfarrer getreten. Nach den Worten des Knechtes murmelte er:

„Dann das Armenhaus — das Landarmenhaus!“

Der Pfarrer machte eine kleine Wendung. Er kannte seinen Kooperator, den grübelnden Weltflüchtling, den Träumer, der sich in diesem kleinen Weltwinkel in seine Bücher vergrub und gegen die Zwei-

fel kämpfte, die ihn überstürmten. Heiße Jugend, die die Jahre erst zu jenem Berzicht bringen mußten, der auch den Pfarrer langsam müde gemacht hatte. Er wendete sich wieder zu den Alten:

„Also zusammennehmen, Gertrud! Jakob, du gehst ja mit! Kommt gut nach Haus!“

„Gelobt sei Jesus Christus!“

„In Ewigkeit! Amen!“

Die beiden Priester verschwanden in der Gartenpforte.

Jakob ließ sich neben Gertrud auf die Bank nieder und starrte vor sich hin; die Alte hatte einen Beutel aus der Tasche gezogen, demselben die Dukaten entnommen und ließ das Sonnenlicht darüber fließen.

Jakob murmelte mit heiserer Stimme:

„Also heut war'n wir Gäst ob'n im Saal, wo wir als Junge noch tanzt hab'n!“

Ueber die Lippen der alten Magd glitt ein leiser, kaum hörbarer Seufzer:

„Zweihundvierzig Jahr'; das ist ein Zeiterl!“

Das faltenreiche Antlitz überstrahlte ein seltsames Lächeln, als sie wieder die glänzenden Goldstücke betrachtete. Das würde ihr Kind, der Matthias, zur Aussteuer bekommen, ihr Bub, der große, starke Matthias. Sie ahnte nicht, daß Jakob in den gleichen Augenblicken die Prämie seinem Kind, der Marie, zuschwor.

Gertrud blickte auf. Ihre Stimme zitterte, als sie mit leisem Rischen sagte:

„Du, Jakob, ich glaub' allerweil, die Marie liebt mit dem Matthias.“

Der Alte nickte.

„Wär' schon recht, hätt' nichts dagegen. Aber nur mit so sollt's ihnen geh'n, wie uns. Hast du dein' Matthias kriegt? Na, habt's auch mit heiraten können, wie ich meine Lies nit kriegt hab'.“

Die Falten auf dem Antlitz der beiden vertieften sich. Da standen vergangene Zeiten auf, schmerzten alte Wunden. Zwei junge Paare, Stiefkinder der Liebe, deren Glück die Verhältnisse verschüttet. Sie hatten gewartet, immer wieder gewartet, bis ...

Schweigend erhoben sie sich, wankten in den Friedhof. Dort ruhten an der Wand der Matthias und die Lies. Die Finger der Alten krampften sich über den Diplomen zum Gebet. Ihre Züge versteinten, aber über die Herzen rannten bittere Tränen des Erinnerungsweges. Stumm schritten sie an der Kirche vorbei, den Weg auf die Felder hinaus, ihren Dienstböden zu. In den Taschen die klirrenden Dukaten.

Die Alten waren kaum hinter der Kirche verschwunden, als ein junges Paar am Eingang der kleinen Gasse auftauchte. Ein blondes Mädchen und ein braunhaariger Bursche, deren Blicke suchend die Gasse durchflogen. Es war Marie, die Tochter des Jakob, und Matthias, der Knecht von Kollingerhof, der Sohn der Gertrud. Beide suchten Vater und Mutter, die in dem Trubel des Streites aus dem Saal verschwunden waren.

Matthias war ein lediges Kind, Marie desgleichen. Schwerfällig, aber ein tüchtiger Knecht, fühlte sich der starke Mann verlassen und einsam, ohne je die Freude des Vaterhauses kennen gelernt zu haben, da er die Bitterkeit des Geduldeten im Diensthof seiner Mutter erfahren mußte. Er fand in Marie die Leidensgefährtin, deren Los dem seinigen ähnlich war. Die grauen Augen, die so verängstigt und verträumt aus dem einsamen und doch hübschen Gesichtchen des Mädchens blickten, hatten den einfachen, sich nach Liebe und Hingebung sehenden Matthias gefangenommen. Er fand in Marie die schüchterne, hingebungsvolle Geliebte, die, hilflos in dem liebesamen Leben und erfüllt mit ungeschöpfter Sehnsucht, mit der Empfindungen eines starken Herzens an dem Burschen hing. Das waren die Kinder der beiden Alten, die indessen langsam, mit der Vergangenheit hadern, ihren Höfen zuschritten.

(Fortsetzung folgt.)

Eine angenehme Bürgschaft.

Ein Arzt soll ein guter Mensch sein. Wenn er in die Wohnungen der Armen kommt, soll er nicht nur den Kranken, auch die Umgebung des Patienten mag er prüfen. Dr. Kloß, der Gemeindefeind von Byhra, gehört scheinbar zu den guten Ärzten. Er kommt in die Wohnung des Anton F. und sieht das Elendsquartier des Arbeitslosen. Er bemüht sich zu helfen und verschafft diesem nicht nur eine Arbeit, auch für ein Rad steht er ihm gut, damit F. zur Arbeitstätte, die weit entfernt ist, fahren kann. Aber F. nimmt nicht die Stellung, dafür zahlt er auch die Raten nicht und schließlich verfehlt er das Rad. Zum Schlusse soll Dr. Kloß die Raten einhalten, F. aber wird der Veruntreuung angeklagt. Er verantwortet sich damit, daß er gedacht hätte, daß das Rad von Dr. Kloß bereits bezahlt worden sei. Dr. Kloß aber als Zeuge gibt an, daß er wohl erst die Raten bezahlt hatte, aber schließlich sei es ihm zu dumm geworden, da F. nicht mit der Sprache heraus wollte, was er eigentlich mit dem Rad gemacht habe. F. wird schuldig gesprochen und zu 5 Tagen Arrest verurteilt.

Die verfehlte Warnungstafel.

Der gerade 18 Jahre alt gewordene Josef R. ist angeklagt, weil er in der Badeanstalt in A. unzählige Male in Kabinen eingestiegen ist und Diebstähle verübt hat.

Vorl.: „Wie sind Sie denn zum erstenmal darauf gekommen, in die Kabine einzusteigen?“

Angekl.: „Ich habe nur einen Schilling in der Tasche gehabt, da habe ich in der Kabine einen Zettel gelesen: 'Vor Dieben wird gewarnt!' Und da bin ich darauf gekommen und habe mir dabei gedacht: Ich habe nur einen Schilling, schauft zum Nachbar, vielleicht hat der mehr.“

Der Angeklagte, der schon zweimal wegen Einbruchsdiebstahl vorbestraft ist, wird schuldig gesprochen und zu 6 Monaten schweren Kerkers verurteilt.

Angekl.: „Ich möchte gerne einen Strafaufschub.“

Vorl.: „Sie haben Gelegenheit, in die Jugendabteilung zu kommen, Ihr seid gerade vier und habt nun Anspruch auf einen Lehrer, deshalb treten Sie lieber gleich die Strafe an. Aber verderben Sie mir die Zungen nicht.“

Eine Unverbesserliche.

„Anna B.“ Ein junges, schwarzhaariges Mädchen, hochschwanger, tritt vor die Gerichtsbarr. Sie ist angeklagt, beim Betreten zufällig in die Wohnung eines Arbeiters gekommen zu sein und diese leer gefunden zu haben. Weil die Gelegenheit gar zu günstig war, hatte sie den Lohn des Arbeiters, 96 Schilling, mitgenommen.

Vorl.: „Sie haben die Volks- und Bürgerchule besucht?“

Angekl.: „Ja, in Oberhollabrunn!“

Vorl.: „Ihr seid's doch Schleifer! Das ist mir noch nicht vorgekommen. Waren Sie dort ständig?“

Angekl.: „Ich war in einer Erziehungsanstalt.“

Vorl.: „Also schauen Sie, da hätten Sie doch Gelegenheit gehabt, ein ordentliches Mädchen zu werden.“

Sa, aber Anna B., die kaum 24 Jahre alt ist, ist schon unzählige Male vorbestraft. Das gestohlene Geld hat sie ihrem Schwager zum Aufheben gegeben.

Vorl.: „Warum dem Schwager und nicht Ihrem Lebensgefährten?“

Angekl.: „Der ist unbescholten und hätte mit mir geschlupft.“

Vorl.: „Was haben Sie mit dem Geld gemacht?“

Angekl.: „Der Schwager hat's verpöffen.“

Die Angeklagte wird schließlich zu 4 Monaten schweren Kerkers verurteilt.

Vorl.: „Das ist eine traurige Sache mit Ihnen! Der arme Vater, der wird mit Ihnen eine Freude haben. Er kann sich ja gar nicht helfen. Wie soll das mit Ihnen enden?“

Eine ganze Familie wegen Meineides verhaftet.

Im März d. J. kam es in Elsbach zwischen dem Wirtschaftsbesitzer Joh. Mittner und seinem Nachbarn Franz Hinkel zu einem Streite, der, als sich der Schwiegersohn Mittners, Josef Benda, und sein Wirtschaftsgeselle Urblich einmischten, in Tätlichkeiten ausartete. In der weiteren Folge des Vorfalls waren Benda und Urblich am 9. April beim Bezirksgerichte in Tulln

wegen leichter Körperverletzung angeklagt. Bei der Verhandlung sagten Johann Mittner sowie seine Töchter Anna Benda und Hermine Brunner als Zeugen mit einer derart auffälligen Parteinahme zugunsten des Josef Benda aus, daß die Staatsanwaltschaft die Einleitung von Erhebungen wegen Verdachtes der falschen Zeugenaussage beantragte. Die mit der Durchführung dieser Erhebungen betrauten Kriminalbeamten Kaponsinspektoren Schweller und Zechmeister stellten fest, daß der schon mehrfach vorbestrafte Benda, der als gewalttätiger Mensch von seinen Verwandten gefährdet wird, diese beeinflusst und derart eingeschüchtern hat, daß sie tatsächlich in der Hauptverhandlung falsch aussagten. Seine Gattin hat ihn hierbei tatkräftig unterstützt und sich zu ihren Verwandten geübert: „Ich habe schon öfters einen falschen Eid geschworen, da ist gar nichts dabei!“ Das Ehepaar Benda, Johann Mittner und Hermine Brunner wurden am 31. Juli verhaftet und dem Bezirksgerichte in Tulln eingeliefert.

Die Kapitalisten bringen kein Notopfer.

Die katholische „...“ ist „Das Neue Reich“ berichtet in der Nummer vom 28. Juni, daß die Arbeiter der Gruppe Nordwest der deutschen Eisenindustrie eine Lohnsenkung auf sich genommen haben und bemerkt dazu:

„Worauf warten die Herren Aufsichtsräte und Direktoren noch? Das muß das große Notopfer sein: der aufreizende Kontrast zwischen Kröfus und Prolet muß verschwinden. Sich und ehrenvoll ist es, für das Vaterland auf Lantienmen zu verzichten! An die Front, Herr Direktor, an die Front!“

Die Herrn Direktoren haben sich noch immer und liberal vor dem Marsch an die Front gedrückt. Und die Christlichsozialen sind es hüben wie drüben die Zentrumsleute, die die Kapitalisten vor jeglichem Notopfer den breiten Massen aufzulegen. Beswegen der Aufruf an die Direktoren in dem katholischen Blatt eitel Augenauswischerei ist.

Arbeitslose, Kleinbauern und Grafen.

Das ist eine seltsame Zusammenstellung, nicht wahr? Wie kommen die Grafen zu den Arbeitslosen und Kleinbauern? Die Grafen sind hochvermögende Herren mit Riesenbesitztümern, die herrlich von der Arbeit anderer leben, die Arbeitslosen und Kleinbauern sind von Nöten und Sorgen schwer bedrückte Menschen. Sie werden von den Grafen und Fürsten und Baronen hochmütig über die Achsel angesehen. Gewiß: bisweilen können die hochgeborenen Grafen auch anders; bisweilen sagen sie „Kameraden“ zu Arbeitslosen und Kleinbauern, und hoffen, daß die Kleinbauern, betört von diesem Wort,

vergessen, daß die aristokratischen Großgrundbesitzer seit Jahrhunderten die Feinde der Kleinbauern sind,

und daß da und dort Arbeitslose in ihrer Not und in der Hoffnung auf ein paar Schilling ihren Klassenfeinden, von denen sie eine unüberbrückbare Kluft trennt, Gefolgschaft leisten.

Das sind schon merkwürdige Beziehungen zwischen Grafen und Arbeitslosen und Kleinbauern. Aber es gibt noch seltsamere. Das ganze arbeitende Volk ist in bittere Not geraten. Mitten im Hochsommer werden zehntausende Arbeiter arbeitslos! Auch die Kleinbauern werden von der Wirtschaftskrise schwer betroffen. Die Regierung und die bürgerlichen Parteien tun nichts, gar nichts, um die Arbeitslosigkeit zu lindern, sie haben aber, vor allem deshalb, weil sie Angst haben, auf dem Lande Wähler zu verlieren, ein Notopfer für die Landwirtschaft beschlossen.

Notopfer? Das ist wohl ein Opfer der Reichen für die Armen? Das ist wohl ein Opfer der dünnen Oberschicht, der es trotz Wirtschaftskrise nach wie vor glänzend geht, für diejenigen, die unter der Wirtschaftskrise leiden? Notopfer? Das ist wohl ein Opfer der Großgrundbesitzer für die Kleinbauern und Kleinpächter?

Sa, zu denen, denen es noch immer recht gut geht, gehören ganz bestimmt die Großgrundbesitzer.

Oder gehört etwa der Herr Strakosch, der vom Fürsten Liechtenstein 21.151 Hektar Bodens gepachtet hat, zu den Notleidenden? Oder gehören zu den Notleidenden der Graf Hoyos-Sprinzenstein mit 41.541 Hektar Grundbesitz oder der Graf Thurn-Balassina mit 14.119, oder der Fürst Schwarzenberg mit 30.732, oder der Fürst Starhemberg mit 8692, oder der Graf Kolredo-Mannsfeld mit 2771, oder der Mag Guttman mit 9317 Hektar?

Wahrlich: es wäre nur gerecht und billig, wenn diese Herren, die Ueberfluß an Hektar haben, den landhungrigen Landarbeitern und Kleinbauern, die nur ein oder gar keine Hektar haben, etwas abgäben, damit nicht aus den Riesenbesitzümern wenige Familien übermäßigen Nutzen zögen, sondern viele davon leben könnten.

Aber es gibt Leute — „Antimarkisten“ nennen sie sich —, die ganz ernsthaft der Meinung sind, daß es nicht den Arbeitslosen und Kleinbauern schlecht geht, sondern den — Herren Fürsten und Grafen und daß

nicht die Fürsten und Grafen ein Notopfer für die wirklich Notleidenden, sondern die Arbeitslosen und Kleinbauern für die Fürsten und Grafen bringen

sollen.

Wie die Arbeitslosen und Kleinbauern den Großgrundbesitzern helfen können? Oh, das ist gar klug erdacht. Sie brauchen bloß den Zucker um achtundzwanzig und das Bier um vier Groschen teurer bezahlen. Gewiß! Der Zucker wird unerträglich verteuert. Und manche Hausfrau wird schweren Herzens das eine oder andere Mal statt des Zuckers Saccharin kaufen müssen, das wertlose Zeug, das wir von der Kriegszeit her in unangenehmer Erinnerung haben. Die Kinder werden davon nicht kräftiger werden. Aber was macht das! Wenn nur der Herr Fürst Starhemberg weiter die Möglichkeit hat, sein Sägebataillon auszu-

rüsten. Auszurüsten auf Kosten der Arbeitslosen und Kleinrentner und Invaliden.

Wenn nun die Frauen der Arbeitslosen, der Kleinrentner, der Arbeiter und Angefallenen, der Kleinbauern brav ihre sauer erworbenen Groschen für den notwendigen Zucker hingegeben haben, dann werden

von dem, was die Frauen der arbeitenden Menschen vom Munde ihrer Kinder abgespart haben, erhalten: der Herr Strakosch mehr als 250.000 Schilling, der Graf Hoyos-Sprinzenstein 57.480, der Graf Thurn-Balassina 51.200, der Fürst Schwarzenberg 32.280, der Fürst Starhemberg 23.880, der Graf Kolredo-Mannsfeld 21.920, der Mag Guttman 17.320 Schilling.

Sa, ja, die Kleinbauern können auch etwas von dem Notopfer. Ein Kleinbauer, der auf anderthalb Hektar Boden Getreide angebaut hat, bekommt 120 Schilling im Jahre. Davon muß er aber die erhöhte Zucker- und Biersteuer mitzahlen und so auch das Seineige zum Notopfer für die Grafen und Fürsten beitragen.

Die Armen zahlen für die Reichen. Das notleidende Volk leistet ein Notopfer für diejenigen, die Not nur vom Hörensagen kennen: für Großgrundbesitzer und Kapitalisten. Es ist furchtbar aufregend, es ist Wahnsinn, aber es hat Methode. Die Herren Hoyos-Sprinzenstein und Starhemberg wissen schon, warum sie Heimwehrführer sind. Und die Christlichsozialen wissen, daß sie bei den Sammlungen für den Wahlfonds bei den Großgrundbesitzern offene Hände finden werden.

Und die arbeitenden Menschen, die fleißig für die Reichen zahlen dürfen? Nun, die wissen, daß

ein Tag kommen wird, an dem nicht mit Schillingnoten, sondern mit Stimmzetteln gezahlt wird.

Sie sehnen diesen Tag herbei. Bis dahin aber muß und wird alles getan werden, damit jeder Arbeitslose, jeder Invalide, jeder Kleinrentner, jeder Kleinbauern, jede arbeitende Frau erfahren, wie das hart erworbene Geld kriecht, das sie für Zucker zum Greisler tragen müssen.

Gewerkschaftsbewegung.

Kollektivvertragliche Verfallsfristen für die Geltendmachung von Ueberstunden haben keine Rückwirkung.

Bekanntlich kann die gesetzliche dreijährige Verfallsfrist zur Geltendmachung von Lohnforderungen durch Kollektivvertrag gekürzt werden. Daraus folgt auch, daß Forderungen auf Bezahlung geleisteter Ueberstunden binnen dieser Frist geltend gemacht werden müssen, widrigenfalls sie verfallen. Es fragt sich nun, ob durch die Vereinbarung einer solchen Verfallsfrist auch jene Forderungen getroffen werden, die vor Inkrafttreten einer derartigen Vertragsbestimmung bestanden haben.

Das Bezirksgericht Spitz hat im Vorjahre die Klage eines Arbeiters auf Bezahlung von Ueberstunden, die vor Inkrafttreten des Kollektivvertrages geleistet wurden, unter Hinweis auf die im Verträge festgesetzte kürzere Verfallsfrist abgewiesen, weil seit der Leistung der geforderten Ueberstunden schon eine längere Frist verstrichen war. Das Kreisgericht Krems hob dieses Urteil auf und auch der oberste Ge-

richtshof gab dem Rekurs des Beklagten keine Folge (1 Ob. 1042, 13. November 1929). In der Begründung erklärte er:

Eine im Kollektivvertrage festgesetzte kürzere Frist zur Geltendmachung von Ueberstundenansprüchen kann sich nur auf die nach dem Inkrafttreten desselben entstandenen Ansprüche beziehen. Wenn es schon statthaft sein soll, daß in einem Kollektivvertrag die Rechtslage des Dienstnehmers beeinträchtigende Vereinbarungen getroffen werden können, so dürfen sie doch nur für die Zukunft und nicht für die Vergangenheit wirksam werden. Für die Annahme, daß der Kläger deshalb, weil er sein Dienstverhältnis unter den Bestimmungen des Kollektivvertrages fortsetzte, auf bereits erworbene Ansprüche wegen Ueberstundenentschuldung verzichtet habe, fehlte es an jeder zwingenden Grundlage.

Damit ist klar zum Ausdruck gebracht, daß Ueberstunden, die vor Abschluß des Kollektivvertrages, der eine kürzere Verfallsfrist bestimmt, vereinbart worden sind, noch innerhalb von drei Jahren geltend gemacht werden können.

Proletarische Festkultur.

Ihre Voraussetzungen.

Referat des Genossen Josef Seyfried, gehalten auf dem Bundestage 1930.

Ich beabsichtige nicht, ... zu sagen, wie eine März-, eine Mai- und eine November(Republik)feier zu gestalten ist, sondern — was Voraussetzung einer Festkultur ist, was vorzuziehen ist, damit unsere Gesangsvereine zunächst das sind, was sie sein sollen: das gute Klanginstrument.

Unsere Vereine haben den großen Fehler, daß sie in der Reihenfolge der logischen Entwicklung zuerst an das Zweite, an das Spätere, und erst dann an das Erste, an das Frühere, denken, das heißt sie denken nur an die Veranlassung, also an das Fertige, und nie oder selten an die kunstgemäße Vorbereitung, aber nicht an das Wichtigste und Erste: an die kunsttätige Heranbildung ihrer Sängerschaft. Jeder e

gegründete Verein plant also zunächst ein baldiges „Konzert“, aber nie vorerst die so notwendige Aufgabe, die Chormitglieder zu belehren, wie sie ihre Stimme zu einem guten Sang zu gebrauchen haben und wie sie sich einstellen sollen, damit ein wirkliches Musizieren erreicht wird. Es genügt nicht, daß etwa zu einer Festveranstaltung das Programm aufgestellt wird, zum Beispiel Musik, Chorgefang, Festrede usw. Es gibt vorerst Wichtigeres.

Unsere Gesangsvereine haben, wollen und sollen sie als eine Kulturgemeinschaft gelten, sich auf ein kunstgemäßes Musizieren einzurichten. Zunächst müssen sie — erschrecken Sie nicht — singen lernen. Es ist nicht alleinige Aufgabe in den Chorproben, sich für eine Singveranstaltung nur so weit vorzubereiten, daß die vorgezeichneten Tonlinien ins Gedächtnis eingepreßt und die äußerlichen Vortragsgegenstände Forte und Piano zugemessen werden, daß alles so „liegt“, daß am Schlusse des Chorliedes alle Sänger gleichzeitig anlangen, keiner früher oder später fertig wird oder einen „eigenen“ Vortrag ausführt. Es muß darauf sehr geachtet werden, daß der Chor — hiermit ist der Gesangsverein als Klanginstrument verstanden — klingt. Die Stimmbildung muß so weit gehoben werden, daß der Chor wohlklingend klingt und nicht eine Instrumentalbegleitung ersetzen muß, was er an Klangfülle missen läßt.

Auch ist auf die Erfassung des musikalischen Inhaltes eines Chorwerkes Bedacht zu nehmen. In dieser Hinsicht üben die Gesangsvereine oft vorbei. Jede Tonschöpfung ist nach ihrem musikalischen Inhalt zu erfassen, damit sie nach den inneren Beziehungen ihres Tonverlaufes, beziehungsweise nach dem Sinn der textlichen Unterlage, nach Ineinander und Lösung, nach Entwicklung und Steigerung, Spannung und Entspannung zum Ausdruck kommt.

Wenn die Gesangsvereine weder die richtige Singtechnik noch die richtige Auslegung eines Chorwerkes beherrschen, so ist es nicht verwunderlich, daß für die sogenannten Konzerte dieser Vereine das notwendige Interesse fehlt. Das Publikum, das für nur wirklich konzertante Darbietungen Vorliebe hat, findet bei diesen Vereinen nicht die musikalischen Genüsse und das Publikum, das sich am Spaß unterhalten will, kommt dort ebenfalls nicht auf seine Rechnung. Und so bieten die Vereine, um einen vollen Saal zu erzielen, nach dem „Konzert“ ein Unterhaltungsprogramm, das von selbst, ohne höhere musikalische Leistungen des Vereines zu wirken vermag. Leider kommen hierbei nicht nur die schier unvermeidlichen heiteren Gesangsquartette ins Programm, sondern auch Couplets und humoristische Duette, Terzette, Szenen . . . Und solche Programme werden noch dort und da — „Konzert“ benannt.

Es sei gleich darauf hingewiesen, daß Kultur auch heißt: mit der Zeit gehen. Wer so denkt, wird willens sein, auch an die neuere, sogenannte moderne Chorkliteratur heranzukommen. Man soll am Altgewordenen, längst Ueberholten nicht haften bleiben, denn dies bedeutet einen Stillstand im kulturellen Aufstieg. Auch die modernen Kompositionen haben Reiz und Wert. Sie müssen (freilich in passender Auswahl) auch bei uns zur Aufführung gelangen, sollen die fortschrittlichen Komponisten in ihrem Schaffen, das unserer Sängerschaft gilt, nicht lahmgelegt und unserer Notenarchiven Kunstmeines, Zeitgemäßes nicht vorenthalten werden. In unserer Mitte sitzen einige moderne Komponisten, die uns aus echt sozialistischen Geiste Lieder geschaffen haben und auch weiterhin schaffen werden, wenn wir ihre Werke zur Aufführung und gut zur Ausführung bringen.

Daß diese Werke schwieriger sind als die, welche die Vereine schon seit altersher im Gebrauch haben, darf nicht Anlaß sein, daß man sich von ihnen fern hält. Die wenigsten Vereine können diese modernen Werke singen, denn es mangelt ihnen an den entsprechenden Voraussetzungen. Sie müssen eben erst einer zweckmäßigen Schulung unterzogen werden, damit sie den gewissen künstlerischen Anforderungen zu entsprechen vermögen.

Das ist es, worauf ich zunächst und besonders hinweisen will. Und nicht darauf, daß die März-, die Mai- und die November(Republik)feier mit Sprechchören, Volksliederveranstaltungen mit Volksstänzen und Trachten, Konzerte der Erwachsenenvereine mit Kinderchören ausgestattet werden können.

Erwähne ich gerade die Kinderchöre, so habe ich hierzu zu sagen, daß die Kinder erst recht einer planmäßigen musikalischen Schulung zu unterziehen sind. Die Kinderchöre sollen keine „Kangovereine“ im kleinen sein. Die Kinder sind von gewissen Sorgen noch unbeschwert, daher können sie

eine eingängliche jingtechnische und notenkundliche Vor- und Ausbildung gut ertragen und eine gute zukünftige Sängerschaft werden, die allen musikalischen Anforderungen gewachsen ist. Wenn die Kinderchöre nicht wahrhaft singen und Blattlesen lernen, hat ihr Bestand keinen kulturellen Wert.

Auch wäre es gut, wie es hier und da geschieht, daß den Erwachsenen-Chören Sing- und Notenkurze zugänglich gemacht werden, damit wenigstens die, welche willens sind, sich mit dem Gesang vertrauter zu machen, hierzu Gelegenheit haben.

Im Jahre 1934 soll in Wien ein großes Arbeitersängerefest stattfinden. Wie stellen

sich unsere Vereine dieses Fest vor? Glauben sie, daß man da in gewohnten Bahnen wirken kann? Wird man da, um als Kulturreinigung zu gelten, nicht zeigen müssen, wie hoch die österreichische Arbeitersängerschaft in der Kunstkultur emporgekommen ist? Und wird man nicht Vergleichs ziehen zwischen Wien und Hannover? Mögen unsere Sänger sehen, daß sie bis 1934 so hoch kommen, damit sie ein solches Sängerefest zu rechtfertigen vermögen. Bis dorthin könnte an Versäumtem noch so manches nachgeholt werden. Es gilt zu zeigen, daß unser Singen nicht der Niederstuferei, sondern der Kunst gilt.

„Mit dem linken Fuß aufgestanden . . .“

(Fortsetzung!)

Was geschieht nicht alles in der Fabrik. Hundertmal sagt man den Leuten, sie sollen aufpassen. Man zeigt ihnen jeden Handgriff, der Betriebsleiter ist wie der Teufel dahinter, daß die Schutzvorrichtungen in Ordnung sind und nicht von irgend einem Dummkopf abgenommen werden, weil er behauptet, daß sie ihn bei der Arbeit stören . . . Man sollte es nicht glauben, aber so etwas kommt auch vor.

Alle Augenblicke kommt jemand . . . Gewerkeinspektorat, die Fabrik hängt voller Bilder, wie man es richtig und wie man es falsch macht, aber aufpassen wollen die meisten trotzdem nicht.

Glaubt so ein junger Kerl, daß es besonders schneidig ist, wenn er, wie letzthin der Pommer, eine Schraube auswechselt, während die Maschine im Gang ist und dann schmiert . . . weg war der Arm! Mit der Prothese kann er nicht mehr das leisten, was ein Gesunder arbeiten kann, was soll der Bürsche nun anfangen. Hätte er die halbe Stunde bis zur Pause gewartet oder die Maschine abgestellt, der Ingenieur will es immer so gemacht haben, er hätte seinen Arm noch heute! Voriges Jahr machte es einer ebenso wie der Pommer, dem hat es nur einige Finger gekostet, das ist aber auch genug für eine derartige Unachtsamkeit.

Dafür ist er jetzt um so vorzichtiger und achtet auf alle Mängel an Werkzeug und Maschinen. Erst vor wenigen Tagen beschwerte er sich bei mir, daß noch immer eine Leiter in Verwendung steht, die einige morsche Sprossen hat. Ich habe mir die Sache gleich angesehen und bei dieser Gelegenheit stellte sich heraus, daß die anderen Leitern auch noch nicht ausgebessert waren. Man muß eben immer hinter den Leuten her sein, sonst wird am Ende das ganze Zeug ruiniert und mich macht man dann verantwortlich, wenn jemandem etwas zustoßt.

Aber viele wollen nicht acht geben! Da will der Rechner mit dem Lastenaufzug fahren, was an und für sich verboten ist, geht schnurstracks hin, der Schmid ruft ihm zu „Glückliche Reise“, er will antworten, schaut zurück und . . . steigt in die leere Luft! Für einen Witz aus 15 Meter Höhe ist eine Gehirnerschütterung, drei gebrochene Rippen, ein Oberschenkel-, ein Armbruch und zwei gebrochene Finger ohnedies nicht viel. Dazu drei Monate Spitalspflege! Wer soll in der Zwischenzeit die Frau und die vier Kinder erhalten?

Daran trägt hauptsächlich wieder Schmid, der Dauerredner, schuld. Es ist recht schön, wenn einer lustig ist und bei guter Laune, auch wenn ihm die anderen immer einreden, daß er eigentlich ein armer Hund ist. Aber immer den Mund offen haben und bei jeder Gelegenheit die anderen bei der Arbeit stören, weil er immer etwas zu erzählen hat, ist nicht recht.

So fängt er zum Beispiel einmal ganz ernsthaft an: „Gestern bin ich in einer Eisenhandlung, um mir einiges zu besorgen, kommt ein kleiner Junge herein, bleibt unter der Türe stehen und sagt: „Bitte schön, haben Sie Nägel?“ — „Freilich.“ — „Haben Sie lange Nägel?“ — „Ja, ja!“ — „Dann krachen Sie mich da rückwärts!“ — Draußen war er bei der Türe und ich mußte mir von dem Verkäufer noch eine Grobheit sagen lassen, weil ich nicht weniger gelacht habe über den kleinen Lausbuben, wie ihr jetzt lacht. — Solche Geschichten kann man täglich ein Duzend von ihm hören und sie wären recht lustig, wenn er sich nicht gerade die Arbeitszeit zum Erzählen aussuchen würde.

Vor kurzem hätte er bald wieder ein Unglück angerichtet. Er fragte den Wassermann, was noch flüssiger sei als Wasser . . . (Die Schwiegermutter, denn sie ist über-

flüssig) und wie der sich von der Drehbank — oder war es die Fräsmaschine, ich weiß es nicht mehr genau — wendet und lacht, kommt er mit seinem plodernden Hemd in die Maschine. Wenn es nicht glücklicherweise ein alter, schäbiger, ausländischer Stoff gewesen wäre, der sofort zerriß, hätte er in die Maschine hineingerissen werden können. Das hätte schrecklich geendet. Faschirtes wäre aus ihm geworden, oder zumindest aus seinem Arm . . . Alles nur wegen dem dummen Dreinreden während der Arbeit, wenn jeder ganz bei der Sache sein muß und acht geben soll!

Bei einer Kreis- oder Bandsäge ist besondere Vorsicht geboten; da kann im Nu ein Finger weg sein, oder mehrere; oder man bekommt einen Magenbeutel oder einen Rinnhaken, der einem die Zähne im Kiefer Rinnhaken, wenn der Spaltkeil nicht richtig sitzt. Wie rasch sich eine solche Kreis- oder Bandsäge dreht, und alle diese rotierenden Teufel, die Schleifsteine, Schmirgelsteine, Poliersteine. Wenn da eine nicht richtig auf der Welle verkeilt ist, explodiert sie wie eine Granate.

Brillen will auch keiner nehmen, als wenn es ein besonderer Schaden für die Menschheit wäre, wenn man für einige Stunden seine schönen, blauen Augen nicht sieht. Und diese Maschinen sind so gefährlich, zerbrechen doch Splinter oft die Gläser der Brillen, da wäre dann das Auge weg! . . . Mit einem Glasauge sieht man sicher nicht so gut! — Geht einer auf die Berge, so nimmt er auf dem Gletscher oder im Winter beim Skifahren schwarze Schutzbrillen, ohne sich zu schämen, . . . vorausgesetzt, daß er ein ernster Hochtourist ist . . . Der wird dann auch nicht allein und ohne Karte herumklettern, sondern sich mit anderen zusammen und gefährliche Stellen angeleitet überschreiten. Denn er weiß sehr gut, wenn er vom Wege abirrt und es fällt Nebel ein oder das Wetter schlägt um, daß er nicht nur sich in Lebensgefahr bringt, sondern auch überdies noch alle die anderen, die ausgesandt werden, nach ihm zu suchen. Im Winter und Frühjahr muß man überdies bei den Ortskundigen und dem Landvolke genaue Erkundigungen einziehen, ob nicht Schnee und Lawinen den Weg gefährden, denn gegen diese Gefahren sind auch die geübtesten Bergsteiger nicht gefeit. Heute freilich ist es anders, wo sich die schöne Natur auch bereits Massenbetrieb gefallen lassen muß und alles auf die Berge rennt, so wie man von Zuhause fortgeht gekleidet, keine ordentlichen, festgenagelten Bergschuhe, keine warmen Kleider, weil die Leute nicht glauben wollen, daß es bei tausend Meter Höhe schon recht kalt sein kann, während einem herunter im Tal der Schweiß auf der Stirne steht. Dann wird gebrüllt, geschrien und geläutert, statt die schöne Natur zu genießen. Wenn sie dann Steine herunterpoltern lassen, ist das ja ganz lustig. Wenn aber einige Leute, die still und ruhig ihres Weges gehen, erschlagen werden, hört sich der Spaß bald auf!

Mit solchen Gedanken beschäftigt, war Hötzl endlich in der Fabrik angelangt und begab sich in seine Arbeitsabteilung, wo er den Betriebsleiter traf.

„Morgen, Hötzl, was war denn heute los?“ begrüßte ihn dieser freundlich. Beide waren schon jahrelang in demselben Betrieb und der Betriebsleiter wußte sehr wohl, daß sein pflichteifriger und verlässlicher Werkmeister nicht ohne triftigen Grund von der Arbeit wegbleiben würde.

„Ach, ich bin heute mit dem linken Fuß aufgestanden, Herr Ingenieur“, antwortete Hötzl und erzählte kurz sein Mißgeschick und seine Erlebnisse.

Fortsetzung folgt.

Warnung an die Donauruderer und -schwimmer.

Vom Amte der niederösterreichischen Landesregierung wird verlautbart:

Die Dampferkapitäne beschwerten sich immer wieder, daß die Fallbootsfahrer und Schiffer in den in Fahrt befindlichen Dampfschiffen nicht rechtzeitig und genügend weit ausweichen, wie es die Strompolizei-Ordnung verlangt. Die organisierten und wasserkundigen Fahrer und Schwimmer betrachten diese Vorschrift als eine Selbstverständlichkeit, die „Wilden“ lassen sich aber immer wieder verleiten, die Fahrbahn des Dampfers knapp vor dem Bug zu kreuzen oder so nahe vorbeizufahren, daß sie in den Sog der Räder kommen, oder zwischen dem anlandenden Dampfer und dem Landungsschiff oder zwischen dem Schlepptanker und seinem Anhang unter dem Seil durchfahren oder sich am Schiffssteuer anzuhängen. Solche leichtsinnige und völlig unsportliche Brauereistücke, die sowohl bei Ruderern als auch bei Schwimmern beobachtet werden, sind nicht nur nach den strompolizeilichen Vorschriften, sondern unter Umständen wegen der Gefährdung der Schiffs- und Bootspassagiere auch gerichtlich strafbar.

Es möge auch zur Warnung dienen, daß der Kapitän weder nach dem Strafgesetzbuch noch nach der Strompolizei-Ordnung eine Verantwortung zu tragen hat, wenn der Ruderer oder Schwimmer durch Unkenntnis, Leichtsinns oder Mutwillen bei solchen Anlässen in Gefahr gerät. Den gesetzlichen Schutz, den die Berufsschiffahrt und die am Ufer verkehrten Fahrzeuge gegen Wellenschlag bis zu einem gewissen Grad genießen, auf alle fahrenden Sportboote und Schwimmer auszudehnen, würde die Dampfschiffahrt geradezu unmöglich machen und mit Recht den Protest der internationalen Donautouristen hervorgerufen. Der Dampferkapitän hat auch nicht die gesetzliche Pflicht, solche Sportboote aus der mutwillig heraufbeschworenen Gefahr zu retten. Tut er dies, so ist es ein Akt der Menschlichkeit.

Das Amt der niederösterreichischen Landesregierung befindet sich mit diesen Anschauungen in voller Übereinstimmung mit den einschlägigen Sportverbänden. Es wird Vorkehrungen getroffen werden, Zuwiderhandelnde in Zukunft stellig zu machen und der Bestrafung zuzuführen; es wird jedoch erwartet, daß die Einsicht der beteiligten Ruder- und Schwimmvereine ein weiteres behördliches Eingreifen entbehrlich machen werden.

„Aufstrebolschewismus“.

Von unseren ehrenwerten Segnern wird insbesondere in Versammlungen auf dem Lande und in den christlichsozialen Provinzzeitungen immer wieder erzählt, daß die österreichische Sozialdemokratie den „Aufstrebolschewismus“ verkörpere, der nichts anderes sei als eine Abart des russischen Bolschewismus. Da ist es wohl nützlich, einmal zu sagen, was der Führer des „Aufstrebolschewismus“, Dr. Otto Bauer, über den Bolschewismus geschrieben hat. Otto Bauer hat im Jahre 1920 ein Buch geschrieben: „Bolschewismus und Sozialdemokratie“, in dem er den „despotischen Sozialismus“ ein „Produkt der russischen Kulturlosigkeit“ nennt. Otto Bauer lehnt ab „den Aberglauben an die selbständige Schöpferkraft der munderwirkenden Gewalt, die Hoffnung auf den allmächtigen, die Individuen in allen ihren Lebensbeziehungen sich unterwerfenden Staat“. Die bolschewistische Staatsidee sei „die preußische mit umgekehrten Vorzeichen“. Dann schreibt Otto Bauer: „Wir sind von der Ideologie des Preußentums nicht frei, solange wir die preußische Staatsidee nur in eine andere Sprache überlegen, nur mit anderen Farben schmücken, nur einer anderen Klasse dienstbar machen. Wir müssen dem Preußentum eine andere, ihm wirklich entgegengesetzte Staatsidee entgegenstellen: einen Sozialismus, dessen Wurzel der Freiheitsdrang des Individuums, dessen Quelle die Selbsttätigkeit der Massen, dessen Ziel die Selbstverwaltung der Massen ist.“

Wie können Arbeiterkinder in Wien studieren?

An alle Eltern!

In letzter Zeit kommen uns wiederholt Anfragen von Eltern, die ihre Söhne und Töchter zu Hochschulstudien nach Wien schicken, zu, wo ihre Kinder Unterkunft finden können. Es ist allen daran gelegen, daß die Kinder während ihrer Studienzeit nicht ihrer Klasse entfremdet werden. Die meisten Hochschülerheime in Wien stehen jedoch unter klerikaler oder nationaler Verwaltung, so daß die Gefahr einer Entfremdung eine große ist. Wir empfehlen daher allen Partei- und Gewerkschaftsmitgliedern, sich, bevor sie ihre Söhne und Töchter nach Wien schicken, bei der Wirtschaftshilfe der Arbeiterstudenten Oesterreichs in Wien, 9. Bezirk, Säulengasse 18, zu erkundigen. Dieser Verein verwaltet dank des Entgegenkommens der Wiener Gemeindeverwaltung drei große neu erbaute und mit modernster Bequemlichkeit ausgestattete Heime, zwei für Studenten, eines für Studentinnen. Die Preise für die Unterkunft sind sehr niedrig und es wird bedürftigen Studenten auch davon noch Ermäßigung gewährt. Desgleichen werden zu sehr ermäßigten Bedingungen Mittag- und Abendmahlzeiten vermittelt. In den Heimen stehen den Bewohnern außer ihrem Schlafzimmer noch Bad, Toilette und Stubenraum zur Verfügung. Die Verwaltung der Heime bietet alle Gewähr, daß die studierende Jugend in unserem Sinne heranwächst. Alle Arbeitereltern werden ersucht,

die sozialen Einrichtungen der „Wirtschaftshilfe der Arbeiterstudenten Oesterreichs“ für ihre studierenden Kinder in Anspruch zu nehmen. Die Anfragen wollen tunlichst schon jetzt an den Verein gerichtet werden, da im Herbst erfahrungsgemäß der verfügbare Platz sehr gering ist.

Niederösterreich. Gewerbe auf der Wiener Herbstmesse 1930.

Das Gewerbeförderungsamt der niederösterreichischen Landesregierung unter dem Vorstand Landesrat Dr. Rudolf Weirer veranstaltet auf der kommenden Wiener Herbstmesse seine 6. Kollektivausstellung. Da bei dieser Ausstellung der bei der letztvergangenen Kollektivausstellung verfolgte Gedanke einer branchenmäßigen Aufmachung nicht weiter verfolgt werden konnte, finden wir Erzeuger verschiedener gewerblicher Branchen vor. Am stärksten vertreten sind die Gewerbe, von denen Samte und Plüsch, Strick- und Wirtwaren, Damenbekleidung, Handarbeiten in Wolle und Seide und endlich handgeknüpfte Teppiche erwähnt seien. Diese Erzeugnisse stammen zum Großteil aus dem Waldviertel, das auch die Heimat der niederösterreichischen Glasraffinerie darstellt, deren eine mit handverarbeiteten Glaswaren vertreten ist.

Se zwei Kojen hat die Holzwarenerzeugung (Wintersportartikel, Holzbaustoffen

und andere Spielwaren) und die Lederbranche mit geerbten Rohlederarten und Taschnernwaren inne. Die zwei restlichen Kojen sind mit Metallwaren belegt und zwar die erstere mit einer Musterkollektion von Metallbügeln für verschiedene Arten von Gebrauchstäschchen, während die zweite teilweise patentierte Schlossereierzeugnisse aufweist.

Die 6. Kollektivausstellung wird also verschiedenartigen Interessenten wegen ihrer Mannigfaltigkeit besuchenswert erscheinen. Die qualitativ hochstehenden Erzeugnisse lassen erwarten, daß es nicht beim Besuche bleibt, sondern, daß die Besuche Auftragserteilungen zur Folge haben.

Auch das Landvolk hat großen Nutzen von den Wiener Wohnhausbauten.

Auch auf dem Lande kann man oft genug Spießer über die Wiener Wohnhausbauten und über die Bekleinerungen schimpfen hören, obwohl sie selbst noch nie einen Groschen Preis für einen dieser Häuser bezahlt haben. Da ist es gewiß nützlich, einmal aufzuzeigen, daß die Wiener Wohnhausbauten auch für die Ländler große wirtschaftliche Bedeutung haben. Im Jahre 1929 wurden aus Niederösterreich allein bezogen: 38.400.000 Mauerziegel, 10.650 Klinker-, 528.500 Dachziegel, 3889 Waggon Zement, 450 Waggon

Gips, 769 Waggon Kalk, 9073 Waggon Bauand, 9209 Waggon Schotter, 968 Waggon Edelputz, 612 Waggon Kunststein, 19.304 Geviertmeter Bauplatten, 172 Geviertmeter Gummibelag, 35 Waggon Betonrunden, 2500 Stück Klosettshalen, 17.473 kg Serpentin, 204.540 Geviertmeter Fensterglas, 98 Waggon Pflastersteine und 558 Waggon Hackelsteine. Auch aus den übrigen Bundesländern wurden große Mengen von Baumaterial bezogen.

Insgesamt hat die Gemeinde Wien für die Wohnhausbauten im Jahre 1929 für 15 Millionen Schilling Bestellungen in der Provinz gemacht.

Wenn die Gemeinde Wien keine Wohnungen baute, dann würden zwar die Provinzbürger um keinen Groschen weniger Steuer zahlen müssen, aber mehrere zehntausende Arbeiter würden arbeitslos und viele Betriebe, die fast ausschließlich von Bestellungen der Gemeinde Wien leben, müßten sperren.

Aus der Kreisstadt des Viertels ober dem Wienerwalde

Kundmachung

betreffend die Ausgabe der neuen Kraftfahrzeugkennzeichentafeln und die Ausstellung von Führerscheinen für Kraftfahrzeugbesitzer

- I.
- In Durchführung der Kraftfahrverordnung vom 12. Mai 1930, B.-G.-Bl. Nr. 198, werden vom Beginn des nächsten Monats an die neuen Kennzeichentafeln für Kraftfahrzeuge ausgegeben, u. zw. vom:
- 8. - 12. Sept. die Nummern XXV 501-641
 - 13. - 19. " " B XXV 615-711
 - 20. - 26. " " B XXV 712-799
 - 27. - 3. Okt. " " B XXV 790-908
 - 4. - 10. " " B XXV 909-999
 - 11. - 17. " " und B XLIII 501-508
 - 18. - 24. " " B XLIII 509-652
 - 25. - 31. " " B XLIII 653-718
 - 1. - 7. Nov. " " B XLIII 719-999
 - 8. - 14. " " B XXV 1-280
 - 15. - 21. " " B XXV 281-389
 - 22. - 28. " " B XXV 390-476
 - 29. - 5. Dez. " " B XXV 477-500
 - 6. - 12. " " und B XLIII 201-26

Anlässlich des Umtausches ist mitzubringen:

1. Die Typenbescheinigung oder das Einzelprüfungszeugnis.
2. Die alten Kennzeichentafeln in gereinigtem Zustand.
3. Die alte Kennzeichenausfertigung.
4. Ein ausgefülltes Fährblatt nach Anlage 3 der Kraftfahrverordnung.
5. Eine Bestätigung der Haftpflichtversicherung nach Anlage 7 der Kraftfahrverordnung in zweifacher Ausfertigung.
6. 15 S in barem.

Von der Haftpflichtversicherung sind ausgenommen: 1. Kleinkraftwagen (einspurige Kraftwagen mit einem Hubvolumen bis 250 Kubikzentimeter). 2. Gewisse Spezialkraftfahrzeuge (Traktoren, nur für landwirtschaftliche Zwecke), Elektrokarren, mittels Maschinenkraft fortbewegte Arbeitsmaschinen usw.

Da die Umtauschaktion fortlaufend durchgeführt wird und den Versicherungsgesellschaften für die Ausstellung der Bestätigung eine einmonatliche Frist zubilligt wurde, werden die Besitzer von Kraftfahrzeugen, die der Haftpflichtversicherung unterliegen, neuerlich aufgefordert, sich schon jetzt wegen zeitgerechter Ausstellung an die betreffenden Versicherungsgesellschaften zu wenden.

II.

Nach § 107 der Kraftfahrverordnung müssen spätestens am 1. Jänner 1931 alle Führer einspuriger Kraftwagen den Führerschein besitzen. Um die Erteilung eines solchen, beziehungsweise um die Zulassung

zur Kraftfahrzeugführerprüfung ist gelegentlich des Umtausches der Kennzeichen anzufordern.

Dabei ist mitzubringen: 1. Tauffchein, 2. Helmattest, 3. Sittenzugnis, 4. Lichtbild (Brustbild) des Bewerber in der Größe 7,5 mal 5,5 Zentimeter. 5. Der Nachweis, daß das Fahrzeug im Sinne der Verordnung eventuell als Kleinkraftwagen zu behandeln ist.

Personen, die bereits ein einspuriges Kraftfahrzeug geführt haben und Personen, die einen Führerschein für Kraftwagen mit Beiwagen bereits besitzen und nach dem 1. Juni 1930 einspurige Kraftwagen führen wollen, wird, falls sie bereits vor dem 1. Dezember 1929 als Besitzer eines einspurigen Kraftwagens vorgemerkt sind oder einen vor dem 1. Dezember 1929 als Besitzer eines einspurigen Kraftwagens vorgemerkt sind oder einen vor dem 1. Dezember 1929 erteilten Führerschein für ein Kraftfahrzeug mit Beiwagen haben, der Führerschein für ein einspuriges Kraftfahrzeug (Kleinkraftwagen und Kraftwagen über 250 Kubikzentimeter Hubvolumen) sofort ausgestellt, wenn hinsichtlich der Eignung und fachlichen Befähigung keine begründeten Bedenken bestehen.

Personen, die erst nach dem 30. November 1929 als Besitzer eines einspurigen Kraftwagens vorgemerkt worden sind oder den Führerschein für Kraftwagen mit Beiwagen erst nach dem 30. November 1929 erworben haben, genießen im ersten Fall bei Ausstellung des Führerscheines für ein einspuriges Kraftfahrzeug keine Erleichterung, d. h. sie haben, falls sie Besitzer eines Kleinkraftwagens sind, den Nachweis der Kenntnis der für die Führung eines Kraftfahrzeuges maßgebenden Vorschriften zu erbringen (§ 98 R.-V.-Bdg.), falls sie Besitzer eines Kraftwagens über 250 Kubikzentimeter Hubvolumen sind, die normale Führerprüfung abzulegen (§ 56 R.-V.-Bdg.), während im zweiten Fall die für Ergänzungsprüfungen vorgesehenen Erleichterungen zugestanden werden können.

Die von den Parteien auszufüllenden Druckformulare sind schon jetzt beim Polizeiamt (Karmeliterhof, 1. Stock, Tür 9) erhältlich und können während der Amtsstunden behoben werden.

Die Nichtbefolgung der obigen Anordnungen wird gemäß § 111 der Kraftfahrverordnung mit einer Geldstrafe bis zu 500 S oder Arrest bis zu zwei Monaten geahndet.

Magistrat St. Pölten, Polizeiamt, am 1. August 1930.

Aus der Partei.

Der Bildungsausschuß der Sektion 15 veranstaltete Samstag, den 26. Juli 1930 eine Exkursion ins Altersheim. Dortselbst wurden wir vom Genossen Bezirksfürsorge Rat Karlicek begrüßt, worauf wir geführt durch einen Beamten die Anstalt besichtigten. Zuerst wurden wir in den Tagesaal der Pflanzung geführt. Die Männer spielten Karten, Domino oder halfen sich durch Lesen die Zeit zu verkürzen, bei den Frauen konnte man sehen, daß sie mit verschiedenen Handarbeiten beschäftigt waren. Dann wurden wir in die Wohnräume und Krankenzimmer geführt, wo hervorzuheben ist die peinlichste Reinlichkeit sowie die Zufriedenheit der untergebrachten Pflanzlinge. Lobend sprachen sich die Pflanzlinge über die Verpflegung aus und auf Fragen der Exkursionsmitglieder erklärten manche, daß sie früher zu Hause nicht eine solche Kost hatten. Im Wasch- und Trockenraum sowie der Bügelraum wäre auf die moderne Einrichtung hinzuweisen. Eine der modernsten Einrichtungen der Anstalt ist die Küche, wo nur mit Gas geheizt wird und bis ins kleinste Detail alles für die Pflanzlinge in der Kochkunst getan wird. Aus der Musterwirtschaft, so auch aus der Gartenpflege kann man schließen, daß sich wirklich die Leitung des Altersheimes mit Aufopferung und Energie in Dienst der Allgemeinheit stellt. Die Teilnehmer der Exkursion u. a. auch eine Studentin aus Berlin, verliehen das Altersheim in dem Bewußtsein, daß wirklich in wenigen Jahren sehr viel wertvolles geleistet wurde, wofür in erster Linie der Leitung der Dank gebührt.

Aus den Vereinen.

Deutscher Stenographentag Berlin 1930. Zu der Tagung des Deutschen Stenographenbundes (Bund für Einheitskurzschrift), die Anfang August in Berlin stattfand und die größte Stenographenversammlung der Welt sein wird, haben Staat und Wirtschaft bereits ihre Teilnahme zugesagt. Reichspräsident von Hindenburg hat für das große Wettstreiten, das in Verbindung mit der Tagung abgehalten wird, und zu dem eine Massenbeteiligung zu erwarten ist schon jetzt einen wertvollen Ehrenpreis zur Verfügung gestellt. Das Verhandlungsprogramm wird die große Bedeutung der Kurzschrift auf allen Gebieten des Schriftverkehrs zum Ausdruck bringen. Die Festrede hält Staatssekretär a. D. Heinrich Schulz, der während seiner Amtszeit im Reichsinnenministerium mit besonderer Energie für die Schaffung der deutschen Einheitskurzschrift gewirkt hat. Vom Standpunkt der Wirtschaft wird Handelskammerpräsident Dr. Gery (Koblenz) über die Bedeutung der Kurzschrift sprechen. Der Referent für Kurzschrift im Reichsministerium des Innern, Oberregierungsrat Dr. Becker, hat einen Vortrag zugesagt, in dem er auf die Beurteilung der Einheitskurzschrift durch die Behörden des Reiches und der Länder eingehen will. Weitere Redner werden unter anderem auch das Arbeitsgebiet der Schule behandeln. Sie alle werden erkennen lassen, welche tiefere Wertigkeit der stenographischen Erfindung und der stenographischen Arbeit innewohnt.

Wer in der Nacht nicht schlafen kann, Der kauf' ein Bett bei „Sannemann“.

„Arabb“, Arbeiter-Radiobund Oesterreichs, Ortsgruppe St. Pölten. Aufnahme von Mitgliedern an jedem Mittwoch von 19 bis 20 Uhr und an allen Samstagen von 15 bis 17 Uhr in unserem neuen Lokal und Laboratorium, Neugebäudeplatz Nr. 3 a. Dortselbst werden kostenlos Auskünfte und Ratsschläge an Arbeiter-Radiomaneure erteilt. Den Bastlern steht die Werkstätte an den genannten Tagen ebenfalls zur Verfügung.

Tätigkeit der Rettungsabteilung der Freiw. Stadt-Feuerwehr St. Pölten vom 1. Jänner bis 30. Juni 1930. Gesamtzahl der Interventionen: 420. Transporte mit dem Rettungsauto der Freiw. Stadt-Feuerwehr 380, Transporte im Stadtgebiete 190, Transporte außerhalb des Stadtgebietes 190, Transporte bei Tag 335, Transporte bei Nacht 45, Unfälle 104, Hilfeleistungen in der Station 40, Fahrkilometer des Rettungsautos der Freiw. Stadt-Feuerwehr 8015. — Bei Bedarf des Rettungsautos ersuchen wir die Nummer 700, Sankt Pölten, zu verlangen!

Biertrinker!

Bringe meinen geehrten Gästen zur Kenntnis, daß ab Samstag, den 9. August 1930, das neue, nach Pilsener Art, jedoch stärker eingebraute

erstklassige Qualitätsbier Spezial Märzen

aus dem Brauhause der Stadt Wien zum Ausschank gelangt. Außerdem biete ich vorzügliche Weine und erstklassige Küche. Schöne Fremdenzimmer zu mäßigen Preisen.

Leopold Eflinger

Gastwirt
St. Pölten, Marktgasse Nr. 4
Verbindungsstraße: Kremser Gasse — Rathausplatz

Zeuge wird gesucht.

Am Donnerstag, den 26. Juni d. J., soll in der Zeit von halb 12 Uhr bis 12 Uhr mittags im Gange im Parterre des Gasthauses Seifert (ehemals Fürsitz) in St. Pölten ein Mann mittlerer Größe, der ein Rad hatte, eine zirka 28 Jahre alte brünette, ungefähr gleich große Frau, die rote Bluse trug, in einer Prozessionschale zu einer falschen Zeugenaussage zu verleiten versucht haben. Die Weiden standen in unmittelbarer Nähe eines Tisches, an welchem ein zirka 45 Jahre alter, sehr hagerer Mann saß, der eine Wurst verzehrte und ein Krügel Bier vor sich stehen hatte. Da behauptet wird, daß dieser von dem Gespräch etwas gehört haben dürfte, wird er ersucht, seine Adresse in der Kanzlei der Rechtsanwältin Dr. Julius Fischer und Dr. Gustav Rozmanitz in St. Pölten bekanntzugeben.

Eisenbahn-Ruheständler, Achtung! Die Bundesbahnverwaltung hat angeordnet, daß umgehend mit der Neuanforderung der Eisenbahn-Legitimationen begonnen werden muß, und zwar in erster Linie für die Angehörigen, während die Legitimationen für die aktiven Bediensteten und für die Ruheständler erst im Laufe des nächsten Jahres zur Neuaufgabe gelangen. Mit der Anforderung dieser neuen Legitimationen wird sofort begonnen und haben alle Ruheständler darauf zu achten, daß sie die vorgeschriebenen neuen Lichtbilder, sämtliche erforderlichen Dokumente, Bestätigungen sowie Pensionsabschnitte in der Bahnamtskanzlei des Bundesbahnhofs St. Pölten an folgenden Tagen abzugeben haben: A bis C bis einschließlich 1. August, D bis G vom 4. bis 8. August, H bis K vom 11. bis 14. August, L bis P vom 18. bis 22. August, R bis S vom 25. bis 29. August. Die neuen Dauerausweise sind für die Angehörigen von blauer Farbe, jene der an Stelle der bisherigen grauen Ausweise tretenden von roter Farbe. Besonderes Augenmerk ist den beizubringenden neuen Lichtbildern zu widmen, die die genaue Größe von 5 mal 6 Zentimeter (neues Querformat) haben müssen und auf keiner Unterlage aufgezogen sein dürfen. Ausnahmen von der Seite, mit Kopfbedeckung, mit störendem oder ganz dunklem Hintergrund, nicht aus der letzten Zeit stammende Aufnahmen und solche, die Stempelaufdrücke haben, werden nicht angenommen. Es wird daher ersucht, diese angeführten Bestimmungen genauestens zu befolgen und ehestens mit der Anforderung der Legitimationen für Ihre Frauen und Kinder zu beginnen!

Die Meldestellen-Tafeln der Rettungsabteilung der Freiwilligen Stadt-Feuerwehr sind im ganzen Gerichtsbezirk St. Pölten an die einzelnen Feuerwehren verteilt und befindet sich auch in jedem Ort, wo eine solche Meldestellen-Tafel angebracht ist, ein Kasten mit Verbandstoffen für die erste Hilfeleistung und kann jedermann, der erste Hilfe benötigt, sich dort hinwenden und das Nötige verlangen. Auch kann von dort oder der nächsten Telephonstelle mit Nr. 700-St. Pölten jederzeit das Rettungsgesamt der Freiwilligen Stadt-Feuerwehr St. Pölten verlangt werden. — Nachdem die Ausgestaltung des Rettungswesens viel Geld kostet, so bitten wir auch die Einwohner der einzelnen Ortschaften, als Mitglied beizutreten. Anmeldungen nehmen entgegen: Sparkasse in der Stadt St. Pölten, Buchdruckereibesitzer Friedrich Sommer, Drogerie und Farbwarenhandlung C. Kuzicka und in den einzelnen Ortschaften das Feuerwehr-Kommando.

Ein großes Abend-Parakonzert findet am Sonntag, den 9. August, bei ungünstiger Witterung Dienstag, 12. August, von 1/26 bis 1/28 Uhr abends im Kaffepark zugunsten der Krüppelarbeiters-Gemeinschaft, Ortsgruppe St. Pölten, statt. Es hat sich wieder wie in den Vorjahren die beliebte Regimentskapelle

des J. R. Krems unter persönlicher Leitung ihres Kapellmeisters, Herrn Engelbert Chalopek, in freundlichster Weise zur Verfügung gestellt. Das Konzert wird daher allen Musikfreunden hohen Genuß bieten. Da es zugleich dem Hilfswerke der Krüppelarbeiters-Gemeinschaft, deren Lehr- und Arbeitswerkstätten (St. Pölten, Heßstraße 17) unter den gegenwärtigen Verhältnissen in größter Bedrängnis sind, zugute kommt, möge niemand verjähnen, das Konzert zu besuchen. Regiebeitrag 50 Groschen.

Hofmann

Klaviere
Größte und leistungsfähigste Fabrik Österreichs

Vertretung: Friedrich Dehmal, Klaviermacher St. Pölten, Domp. 8

Was die St. Pöltner Polizei berichtet.

Anfall beim Baden. Am 2. August um zirka 4 Uhr nachmittags verletzte sich ein zehnjähriger Schüler beim Baden in der Traisen bei einem Sprung von der sogenannten 21. Wehr in das nur zirka dreiviertel Meter tiefe Wasser derart, daß er mit dem Rettungsgesamt in das Krankenhaus überführt werden mußte. Er erlitt am Kopfe eine zirka 10 Zentimeter lange Rißwunde.

Anfälle. Dem Oberbauarbeiter L. B. wurde am 30. Juli gegen halb 5 Uhr nachmittags auf dem Materiallagerplatz der Bundesbahn in Viehosen beim Umladen von alten Eisenbahnschienen die Fingerspitze des linken Mittelfingers zerquetscht bzw. abgezwickelt. Nach Anlegung eines Notverbandes wurde er von der Rettungsgesellschaft in das Krankenhaus überführt.

Am 2. August kurz nach 2 Uhr nachmittags wurde der hier wohnhafte Kutischer J. W. am Frachtenbahnhof beim Verladen eines Möbelwagens von einem Pferde zu Boden getreten und dabei ziemlich schwer verletzt. Er mußte von der Rettungsgesellschaft ins Krankenhaus überführt werden.

Der Spenglergehilfe J. C. erlitt gelegentlich eines Fußballwettspieles am Sportplatz „Traisenstrand“ von einem Spieler des Sportklubs „Schwarze Elz“ einen Fußtritt in die Mißgegend, ohne daß er über wesentliche Schmerzen klagte. Abends verschlimmerte sich sein Zustand derart, daß er in Ohnmacht fiel und von der städtischen Rettungsabteilung in das Krankenhaus überführt werden mußte.

Wissen Sie schon? daß der Sommer-Räumungsverkauf im Kleiderhaus Kohn, St. Pölten, Linzerstraße 20 (neben Gasthaus Stöger) begonnen hat und Sie jetzt sämtliche Anzüge, Mäntel, Knickerbocker, Janker usw. halb umsonst kaufen können?

Verkehrsunfälle. Der in Bischofsstetten wohnhafte Wirtschaftsbesitzer J. L. fuhr am 1. August um halb 2 Uhr nachmittags mit seinem Kraftwagen B XI-860 mit dem in Ober-Bagram wohnhaften Kaufmann R. K., welcher das Kraftwagen B XXXV-864 lenkte, an der Straßenkreuzung Heßstraße-Schießstatpromenade zusammen. Hierbei wurde das Kraftwagen des ersteren beschädigt. Von den Lenkern wurde niemand verletzt.

Der in Wien wohnhafte Chauffeur L. M. geriet am 2. August gegen 1 Uhr nachmittags, als er mit dem Kraftwagen A & 259, auf dessen Soziussitz sich seine Schwester befand, auf der Traisenbrücke infolge schadhafter Pflasterung in den Schienenstrang der elektrischen Straßenbahn, wodurch sowohl er, als auch seine Schwester vom Wagen stürzten und sich Verletzungen an Händen und Füßen zuzogen. Die Verletzten wurden mit dem Rettungsgesamt in die Anfallstelle des Rathauses gebracht. Nach Anlegung eines Notverbandes konnten sie ihre Reise wieder fortsetzen.

Am 3. d. M. kam es gegen halb 11 Uhr vormittags zwischen dem in Wien wohnhaften Tischler J. L., welcher mit seinem Kraftwagen A 3211, auf dessen Soziussitz er die in Wien wohnhafte Hilfsarbeiterin R. S. mitführte, und dem in Wien wohnhaften Elektromonteur R. K., welcher das Kraftwagen B XXII 536 lenkte, an der Straßenkreuzung Josefstädter-Schubertstraße zu einem Zusammenstoß. J. fuhr in ziemlich raschem Tempo durch die Josefstädter gegen die Stadt, während K. in langsamem Tempo durch die Schubertstraße fuhr, ohne jedoch vor der Kreuzung ein Stoppsignal zu geben. J., der zum Sturz kam, zog sich an beiden Händen Hautabschürfungen zu. Der Mitfahrer R. S. wurde gelegentlich des Zusammenstoßes das Kleid zerrissen, außerdem erlitt sie Hautabschürfungen am linken Oberschenkel. Nach Anlegung eines Notverbandes konnten die Fahrer ihre Reise nach Wien fortsetzen.

Halten von Hunden. In letzter Zeit werden vielfach Klagen laut, daß Hunde trotz des Verbotes in Gast- und Kaffeehäuser mitgenommen werden. Aus diesem Anlaß seien die Bestimmungen des § 65 der Straßenpolizeiverordnung für die Stadt St. Pölten in Erinnerung gebracht, welche folgendermaßen lauten:

Steuerpflichtige Hund müssen in den Straßen der Stadt mit dem Hundebesitzer gegen Ertrag der Hundsteuer alljährlich ausgefolgte Marke versehen sein. Bissige Hund müssen mit einem aus starkem Metallblech gefertigten Maulkorb versehen sein; letzterer muß mit starken Lederriemen am Kopf des Tieres derart befestigt sein, daß der Hund frei atmen und trinken, aber nicht beißen oder den Maulkorb vom Kopf herunterstreifen kann. Ueber spezielle behördliche Anordnung muß jeder Hund durch die kundgemachte Zeit mit einem Maulkorb versehen sein, eventuell auch an der Leine geführt werden. Hunde sind in öffentlichen Anlagen, wo dies durch öffentlichen Anschlag kundgemacht ist, an der Leine zu führen; aber auch sonst ist es jedem Besitzer oder Begleiter von Hunden in den Anlagen zur Pflicht gemacht, die Hunde von den Rasenplätzen und Anpflanzungen fernzuhalten und Beschädigungen der Anlagen durch Hunde zu verhindern. Die Hundebesitzer haben nach Tüchtigkeit dafür Sorge zu tragen, daß sich die Hunde nicht unbeaufsichtigt durch längere Zeit in den Straßen der Stadt herumtreiben. Das Mitnehmen von Hunden auf die Friedhöfe, in Gast- und Kaffeehäuser, in Gast- und Kaffeegärten, zu Rennen und Festen auf dem Trabrennplatz und anderen Festplätzen sowie an Wochenmarkt- und Sonntagen für die Dauer des Marktes auf die zu Marktzwecken dienenden Straßen und Plätze (Zughunde ausgenommen) ist verboten. Es ist verboten, Hunde zur Nachtzeit auf die Gasse hinauszulassen. Hunde, welche die Gewohnheit es Heulens haben, müssen zur Nachtzeit im Innern der Gebäude gehalten werden. Die Besitzer von läufigen Hunden dürfen diese nicht frei herumlaufen lassen. Jeder Eigentümer eines Haustieres

von was immer für einer Gattung, von dem eine bössartige Eigenschaft bekannt ist, ist verpflichtet, dasselbe so zu verwahren, daß niemand dadurch zu Schaden kommen kann.

Die Sicherheitswache- und Kriminalbeamten sowie die Organe des Marktammtes wurden angewiesen, die Einhaltung dieser Bestimmungen zu überwachen.

Funde in der Zeit vom 21. bis 27. Juli 1930: 2 Geldnoten, 1 Kaninchen (lebend), Empfangsbestätigungsbillett, 1 Wollweste und 1 Hemd, 1 Bauernjanker (im Autobus vergessen).

ESSET ÄHRENBROT

Eingelendet.

Die neueste Nummer der „Radiowelt“ enthält zahlreiche hochinteressante Beiträge und Nachrichten, u. a. „Der Rundfunk im Dienste der Völkerverständigung“, „Die Besteuerung der mechanischen Musik (Stellungnahme der Interessenten)“, „Neue Forderungen der Autoren-Gesellschaft“, „Rockefellers Radio City“, „Gespräch mit Henry Popen“, „Der heitere Tag (Morgengymnastik im Rundfunk)“, „Aus der Theorie für die Praxis (Reportagen im Rundfunk)“, „Radio auf dem Zeppelin“, „Gewogen und zu leicht befunden“ u. v. m. Aus dem reichhaltigen technischen Teil: „Gleichrichter für dynamische Gleichrichter“, „Ein billiges Voltmeter“, „Bau von Nebenschlußgeräten“, „Das unartige Empfangsgerät“. Neben vielen ständigen Rubriken, wie „Zeitschriftenschau“, „D. S. L. (Stigl) ein auf 80 Meter“, „Unser Fragekasten“, „Unser Laboratorium“, „Tonfilm“ usw. enthält das schön ausgestattete Heft auch einen spannenden Radioroman, das Inhaltsverzeichnis für das 1. Halbjahr 1930 sowie die ausführlichsten Radioprogramme. Kostenlose Probennummer über Wunsch durch die Administration „Radiowelt“, Wien, I., Pestalozziggasse 6. (E.)

Warum Logal? Mehr als 5000 Ärzte, darunter viele bedeutende Professoren, anerkennen die hervorragende und zuverlässige Wirkung der Logal-Tabletten bei gichtischen, rheumatischen und nervösen Schmerzen sowie Erkältungskrankheiten. Die Schmerzen werden sofort behoben. (E.)

Wählet
die guten
Swoboda Dauerbrandöfen
„Automat“, „Tantal“
Gas- u. Kohlenherde
Prospekte, Ing.-Besuch kostenlos
Alois Swoboda & Co., St. Pölten,
Rathausplatz 3-4 (Dorotheum)

Was sie verdienen!

Nur zwei Zahlen. Aus den Berichten des großen internationalen Margarinetriest geht hervor, daß dieser im Jahre 1929 allein für Reklame einhalb Millionen englische Pfund ausgegeben hat; das sind 510 Millionen Schilling. Mit diesem Gelde werden die leinwandgroßen Plakate beschafft. Der Präsident des Konzerns soll ein Sahres Einkommen von einer Million Reichsmark, das sind 1.700.000 Schilling, haben. Außerdem wurde ihm ein wunderbares Schloß in der Nähe von Berlin eingerichtet. Wieviele Arbeiter müssen schwer arbeiten, um solche Beträge zu verdienen. Und da verleugnet man die Notwendigkeit des Klassenkampfes! Die Verbraucher aber lassen sich verlocken und folgen den Plakaten ihrer größten Feinde.

Aus den Bezirken

Eine „Muritat“ unserer Jugendlichen.

Der „Hans-Jörgl“, das ist der Verfasser der durchaus nicht geistvollen gleichnamigen Rubrik in der „St. Pöltner Zeitung“, hat sein Pseudonym seinerzeit zu früh gelüftet gesehen und so entschloß er sich damals, all das, wo es ihm nicht geheimer erscheint, daß man seine Autorschaft erkennt, in einer anderen Rubrik der St. Pöltner-Zeitung abzulegen, nämlich unter „St. Pöltneriana“.

Da hat er nun in der Nummer vom 24. Juli wieder einmal seinen ganzen Aufregungsvorrat verbraucht, nachdem das Jugendtreffen in St. Pölten ihn ganz besonders aus dem Häuschen gebracht zu haben scheint. Er beginnt sein giftig-schwarzes Geschreibsel gleich mit folgendem:

„Die rote Jugend, welche uns am 12. und 13. Juli mit ihrem Besuch beglückte, war auch nach dem Verlassen der Stadt redlich bemüht, Schande und Schmach wie ein Kometenschweif hinter sich herzuführen. In dem Zug der Leobersdorfer Straße, der um 19.15 St. Pölten verläßt, waren die Jugendlichen von Wiener-Neustadt, Neunkirchen usw. zu allem anderen als löblichem Tun versammelt. Der Zufall wollte es, daß in Hainfeld ein Bahndienstleiter aus Weissenbach in Veteranenuniform zusitzte. Der arme Teufel wurde von der fanatisierten Jugend mit einem Wutgebrüll begrüßt und natürlich sofort zur Zielscheibe der tölpelhaftesten Witze ausertoren. Ja, es dauerte gar nicht lang und es stellte einer der größten Schreier an den Schaffner das Ultimatum, entweder der Veteran verläßt den Zug „oder es geschieht was!“ Erst als der Schaffner dem arroganten Burschen erklärte, es habe jeder das gleiche Recht, den Zug zu benützen, stand dieser von seinem Verlangen ab.“

Uns hat aber die Sache auch interessiert und wir haben uns erkundigt, was sich denn eigentlich in Wirklichkeit begeben hat.

Es ist eine Schar unserer Jugendlichen in den für sie bestimmten Waggons nach Hause gefahren. Nun ist es nicht nur üblich, sondern es existiert sogar ein Auftrag an das Zugbegleitungspersonal, daß, wenn der Zug nicht überfüllt ist, Reisende, die in Zwischenstationen einsteigen, nicht in solche für die Beförderung einer größeren Reisegesellschaft bestimmte Waggons zuzulassen, sondern aufzufordern sind, sich in den allgemeinen Waggons einen Platz zu wählen. Etwas anderes ist es natürlich, wenn der Zug überfüllt ist und nur in den reservierten Wagen nichtbezahlte Plätze frei sind. Das war aber an jenem Sonntag nicht der Fall, sondern der Bahndienstleiter und Veteran stieg justament in den von den Jugendlichen besetzten Wagen. Hat also einmal der Schaffner den Brauch auf der Bundesbahn gestillt übersehen, so hätte der Bahndienstleiter erst recht das wissen können. Aber nicht genug an dem, er hätte sich auch eines anderen Dienstauftrages entsinnen müssen, daß es dem Eisenbahnpersonal untersagt ist, zu provozieren.

Daß sozialistische Jugendliche die Pipihendelheben nicht als Sympathiekundgebung für sie betrachten, ist begreiflich und es ist auch ebenso verständlich, daß man vom Schaffner verlangte, dem nicht angenehmen Jahrgang einen anderen Platz anzuweisen. Nun wollte es der Zufall,

daß der diensthabende Schaffner König nicht nur ein wackerer christlicher Gewerkschafter, sondern ein begeistertes Mitglied der „Eisenbahnerwehr“ ist. Er hält an sich schon sehr viel auf Autorität. Wenn einer im Gang eines Wagens ein Kofferl niederstelt und es nicht gleich in einem Gepäcksnetz verstaubt, dann wirft sich König sofort in seine strafgesetzlich geschützte Amtsbrust und verkündet mit Unheil drohender Stimme: „Wann's ös nei böseleit's, dann hol ich die Gendarmarie!“ So ging ihm also auch das Verlangen der Jugendlichen ganz gegen seine Autorität, aber schließlich vorjagte er auch den Hahnenschwänzer doch in einem anderen Wagen. Nun wäre alles gut und schön geworden, wenn sich nicht in Weissenbach noch etwas zutragen hätte. Die „Sankt Pöltner Zeitung“ schildert das folgendermaßen:

Als nun der alte Krieger in Weissenbach-Neumarkt den Waggon verließ, stürzten ihm ein paar rote Kogelbuben nach und verletzten ihm von hinterwärts einige Ohrspeigen. Der Fahrdienstleiter, offenbar ein politischer Gegner des Bahndienstleiters in Veteranenuniform, stand dabei und sagte: „Geschicht ihm ganz recht!“ Wir bringen diesen Vorfall den kompetenten Stellen zur Kenntnis und geben zu erwägen, wie derart desolaten Sicherheitsverhältnissen auf den Bundesbahnen abzuhelfen wäre. Vielleicht würde es sich doch empfehlen, die Schaffner mit Gummimitteln auszurüsten und jeden Bahnhof mit Gendarmarie zu besetzen. Zumindest aber dürften als Fahrdienstleiter nur pflichtbewußte Menschen verwendet werden, die jeder Unordnung im Bahnbetrieb energisch entgegenzutreten, nicht sie, vielmehr aus Parteilanatismus heraus, noch gutheißen.

Nun war die Sache in Wirklichkeit wieder nicht so, wie die schwarze Tante das darstellt.

Kreidl Strümpfe hervorragend gut und doch billig
Rathausgasse Nr. 8

Als nämlich der Hahnenschwänzer in Weissenbach ausstieg, blieb er vor dem Wagen der Jugendlichen stehen, machte kehrt und sodann einige tiefe Verbeugungen, das heißt er hob gegen den Wagen jenen Teil etliche Male hoch, aus welchem er bei einem Hahn die Federn gezogen, die er nun am Hut trug. Als die Jugendlichen bemerkten, daß er auf jenem Teil keine Federn trug, bekamen sie Angst, es könnten die Federn am Hut auch nicht ist genug sitzen und es sprangen einige heraus und trieben ihm in dieser Obfolge die Federn samt dem Hut auf. Der Fahrdienstleiter hatte aber gesehen, wie der Bahndienstleiter den ganzen Rummel durch seine Provokation herbeigeführt hatte und fand aus diesem Grund wahrscheinlich keinen Anlaß, gegen eine der streitenden Parteien einzuschreiten. Vielleicht tat er es auch nicht, weil er sich dachte, er müsse den Koalitionsbruch des Hahnenschwänzers dann auch anzeigen! Denn siehe, der Fahrdienstleiter ist keineswegs ein Marxist, sondern ein — großdeutscher Koalitionsbruder der „St. Pöltner Zeitung“. Man kann nach dem ganzen wirklichen Sachverhalt auf die große Aufregung der „St. Pöltner Zeitung“ wirklich nur sagen: Viel Geschrei und wenig Wolle ...

Triumph



Ariel

HINTEREGGER

St. Pölten, Heßstraße Nr. 7

Wien, XIV., Johnstraße 31

Raten ohne Bank

Bezirk Scheibbs

Scheibbs und Umgebung. (Arbeiter-Turn- und Sportverein.) Am 19. Juli veranstaltete der Arbeiterturnverein einen Familienabend. Schon der großartige Besuch war Zeugnis von der Sympathie, die gerade dieser Verein unter der Bevölkerung von Scheibbs und Umgebung besitzt. Wenn auch Gen. Kopp bei der Begrüßung davon sprach, daß es infolge des kurzen Bestandes des Vereines wohl nicht möglich sei, Spitzenleistungen zu zeigen, so mußte doch die Leistungen als durchschnittlich sehr gut anerkannt werden und es dürften Menschen, die es im Turnen mit unserem Gen. Stroh aufnehmen können, ziemlich dünn gesät sein. Ueberhaupt verdient dieser Genosse doppelte Anerkennung, nachdem er es sich nicht nehmen ließ, trotz eines ziemlich verletzten Fußes die letzten Turnstunden zu leiten und auch am Familienabend vorzutreten. Sehr große Verdienste haben sich auch die Genossen Franz Bogenreiter und Fojshum aus Kienberg erworben, indem sie die Leitung der ersten Turnstunden nach der Gründung übernahmen und so den Grund legten, aus dem nun diese schönen Leistungen hervorgegangen sind. Unerwähnt dürfen auch die heiteren Vorträge des Gen. Handl nicht bleiben, welcher durch seine vorzüglichen Darbietungen die Laune der Anwesenden auf der Höhe hielt und zum Gelingen der Feier einen Großteil beitrug. Die Mitglieder des Salonorchesters Eggenberger waren dem Abend entsprechend vorzüglich gewöhnt und vorgelesen. Zusammenfassend muß gesagt werden, daß dieser Abend wohl eine der gelungensten Veranstaltungen der Arbeiter war und gezeigt hat, daß es die Arbeiter nicht notwendig haben zu den Bürgerlichen zu gehen, um etwas zu lernen und ihren Körper auszubilden. Darum Genossen und Genossinnen geht zu den Turnen, denn der Klassenkampf braucht nicht nur einen gesunden Verstand, er braucht auch gesunde, widerstandsfähige Körper.

Unmöbliertes großes Zimmer

mit eventueller Vorzimmerbenützung und Telephonanschluß gassenseitig im Zentrum der Stadt in Hauptstraße gelegen als Büro zu vermieten

Auskunft: Ludwig Benesch, Heßstraße 6

Bezirk Melf

Pöchlarn. (Männlicher Leichnam aus der Donau geborgen.) Am 23. Juli, vormittags, wurde im Gemeindegebiete von Gr.-Pöchlarn der Leichnam eines bisher unbekanntes, ungefähr 45 bis 50 Jahre alten Mannes aus der Donau geborgen. Derselbe ist 164 Zentimeter groß, hat dunkles Haar, graumelierten Stoppelbart, gute Zähne, und zwar die im Oberkiefer sehr breit und etwas vorkühend, die im Unterkiefer klein. Er war mit weißem Hemd, weißer kurzer Unterhose, weißen Zelluloidkragen, schwarz und weiß gestreiftem Selbstbinder, blau-rot kariertem Bauernanker, bräunlicher Weste, weiß und schwarz gestreifter Oberhose und schwarzen hohen, defekten Schnürschuhen bekleidet. Außerdem trug der Tote eine Hornbrille. Der Gemeindefeldarzt Dr. Alexander Bezjicka aus Gr.-Pöchlarn stellte Tod durch Ertrinken fest. Zwecks Feststellung der Identität des Toten erliegt beim Gendarmereiposten in Gr.-Pöchlarn ein Lichtbild.

Reithallenkino-Programm.

Freitag, den 1. August bis Donnerstag, den 7. August 1930, täglich 1/7 und 1/9 Uhr

Emil Jannings der populärste deutsche Filmstarsteller im Ufa-Tonfilm

„Der blaue Engel“

Freitag, den 8. August 1930 bis Montag, den 11. August 1930, täglich 1/7 und 1/9 Uhr

Kammersänger Richard Tauber singt und spielt im deutschen Tonfilm

Ich glaub nie mehr an eine Frau

(Das Birnenlied.)

Dienstag, den 12. August bis Donnerstag, den 14. August 1930, täglich 1/7 und 1/9 Uhr

Der Tonfilmschlager

Hab Sonne im Herzen

Bezirk Mank

Riß. (Ein jugendlicher Einbrecher.) Seit drei Wochen wurde die Bevölkerung von Riß und Umgebung in ständiger Unruhe gehalten, da fast jeden Tag und jede Nacht in einem Bauerngehöfte ein Einbruch verübt wurde und Lebensmittel und Bargeld davongetragen wurden. Am 28. Juli gelang es dem Gendarmereikanoninspektor Mitterbauer den Einbrecher in der Person des 17-jährigen Landarbeiters Franz Wiebogen aus Marnau auszuforschen und zu verhaften. Wiebogen, der wegen Brandlegung bereits mit sechs Monaten Kerker vorbestraft ist, legte ein volles Geständnis ab. Er wurde dem Bezirksgerichte in Mank eingeliefert.

Bei Bestellungen

in der

Gutenberg-Druckerei

kulanteste Bedienung

billigste Berechnung

Das neue, nach Pilsener Art, jedoch stärker eingebraute

erstklassige Qualitätsbier Spezial Märzen

aus dem Brauhause der Stadt Wien, gelangt ab 9. August in Flaschen und Gebinden zum Ausstoß.

Franz Maderna, Bierdepot, St. Pölten, Kugelgasse Nr. 5

Telephon Nr. 194

Stadt- und Landpost aus der Eisenwurz

Ein vorzüglicher Wehrbundesinstruktor.

Der „Freie Soldat“ berichtet aus Meß: In unserer Garnison gibt es einen Zugführer namens Franz Bischof. Er ist ein Wehrbündler, der sich seiner Würde voll bewußt ist. Als ihm einmal gelegentlich einer Diskussion vorgehalten wurde, daß er doch auch nur ein Arbeiter sei, antwortete er, er sei „kein Arbeiter, sondern ein Brunnenmacher und jetzt sogar Zugführer im Bundesheer“. Wem verschlägt es nicht die Rede bei einer solchen logischen Argumentation?

Dieser Mann nun wurde, da er so ein braver Wehrbündler ist, als Instruktor zu den Jungmännern kommandiert und da dachte er sich, daß man nichts umsonst machen dürfte. Und so ging der Herr von einem Jungmann zum andern und sagte: „Geh, sei so lieb und borg mir 20, 10 oder 15 S, ich brauche sie sehr notwendig.“ Die Jungmänner, voll Freude, dem so leutseligen Herrn etwas Gutes tun zu können, borgten, so viel sie konnten.

Wenn das Geld für „süßiges Brot“ eingetauscht war, ging er zu einem anderen Jungmann und wiederholte seinen sonst so fein ausgedachten Trick. Dazu mußte ihm jeder Jungmann das Versprechen geben, niemand, auch keinem anderen Kameraden, etwas davon zu sagen.

Anfangs traute sich niemand von den Jungmännern, den Herrn Zugführer zu ermahnen, obwohl er das Geld Ende März ausborgte und dann nichts zurückzahlte. Im Mai erst begannen sie zu mahnen, wo ihnen der Herr Zugführer kurz und bündig erklärte, sie sollen sich nur gedulden. Bis eines Tages ein Genosse davon erfuhr und die Anzeige erstattete, wobei man dann die unglaublichsten Sachen erfuhr. Der Herr Bischof ging am 31. März d. J. zu einem Jungmann und sagte, er solle ihm 10 S borgen. Da aber jener kein Kleingeld hatte, nur eine Fünfschillingnote, sagte darauf der seine Herr, er gehe selbst wechseln und bringe ihm das übrige Geld sofort zurück. Selbstverständlich schenkte der Jungmann dem Herrn Zugführer vollstes Vertrauen. Aber der Zugführer verschwand mit dem Geld und brachte nichts zurück. Bevor der junge Kamerad dem so „guten Kameraden“ das Geld übergab, erklärte er ihm, er müsse damit seinen Verpflichtungen nachkommen, da er sich ein Motorrad gekauft und das Geld zur Bezahlung der fälligen Räte gehöre. Der Herr Bischof kam aber nicht zurück und der Jungmann konnte seine Räte nicht einhalten. Deshalb wurde ihm auch in der Folge das Motorrad weggenommen und der schon bezahlte Betrag von 200 S verfiel vertragsgemäß. Erst später wurde darüber die Meldung an das Baonkommando erstattet.

Sofort wurden alle Räder in Bewegung gesetzt und schon am nächsten Tag erhielten die Jungmänner ihr Geld zurück.

Wir fragen: Von wo hat der Herr Zugführer Bischof das Geld auf einmal her? Gibt es vielleicht im österreichischen Bundesheer eine Organisation, welche solche Schweinereien unterstützt?

Wir fragen weiter: Darf sich ein Wehrbündler alles erlauben? Will man diesen Fall vertuschen, weil es sich um einen Bundesbruder handelt?

Bezirk Amstetten

Amstetten. (Sind die Bundesbahnen Rekrutenschulen?) Ein Reisender, Herr Wilhelm Reymmer, schreibt uns aus Amstetten: „Ich war heute (27. Juli) am hiesigen Bahnhof unfreiwilliger Zeuge eines recht sonderbaren Vorfalles. Ich stand am Perron, als — es war zirka 19.15 Uhr — ein Wiener Zug eintraf. Diejem entstieg unter anderen auch ein junger Bahnbediensteter, welcher, offensichtlich vom Dienste kommend, zum Ausgange streben wollte. Dabei wurde er aber von einem Bahnbeamten (ich erfuhr, daß er Rechnerberger heiße) ohne jede Ursache

Magister Ritterdorfer
 Fotohaus
 Amstetten
 Hauptplatz
 Apotheke

Ihr Bildformat ist zu klein, um zu wirken!

Großkopien Lassen Sie sich daher von uns (Vergrößerungen) anfertigen.

Preis: von jedem kleinen Negativ eine Großkopie auf Größe 9x12 . . . 50
 „ „ auf Größe 13x18 . . . 90

mit den derben Worten, welche an die ungeliebten Kasernenhofstätten erinnern, gestallt: „Wer sind denn Sie, können Sie nicht grüßen?“ Ich kenne als Reichsdeutscher die österreichischen Vorschriften für das Bahnpersonal nicht. Sedenfalls kann ich aber mit Recht annehmen, daß sie gewiß nicht strenger und drillicher sind als unsere reichsdeutschen, die ja ganz dem wilhelminischen Kasernengeist nachgebildet waren. Aber selbst in diesem Deutschland mit seinen strengeren Dienstvorschriften ist es einfach gänzlich ausgeschlossen, daß vor dem ganzen reisenden Publikum ein Beamter sich derart gegen einen Eisenbahner benehmen dürfte, zumal ihn dieser offensichtlich gar nicht gesehen und schon deswegen keine Veranlassung zu grüßen hatte.

Das machte auch der Eisenbahner sofort in ruhiger Art geltend. Darauf schrie ihm der Beamte (jedem gestützten Menschen sind solche Szenen peinlich) ein zwar gift- aber wenig geistvolles „Verschwinden Sie!“ zu. Der junge Bedienstete verbat sich mit natürlichem Recht in höflichen Worten diesen Ton, worauf ihn der Beamte, der offenbar nicht weiß, wie kläglich er sich zeigt, wenn er vor dem Publikum einen gar gewaltigen Herrn spielen will, einfach in die Verkehrskanzlei zitierte. Mehrere Passagiere folgten diesem Schauspiel bis zur Tür der Kanzlei. Der Eisenbahner gab dem Beamten seine Legitimation zur Einsicht, damit er sich den Namen notieren und etwa dienstlich Austragbares später verfolgen könne. Der Beamte gab ihm diese Legitimation, aber weniger anständig, nämlich so zurück, daß er sie einfach vor ihm auf den Tisch warf, statt sie ihm, wie es unter erzogener Menschen geschieht, wieder in die Hand zu geben. Nicht genug damit, fing der Herr Beamte ein Gezeier und Geschreie an, daß der Perron widerhallte und das alle unfreiwilligen Zeugen solcher Ungezogenheiten in Entrüstung über die Art versetzte, in welcher manche Menschen „Autorität“ und „Vorgesetzter“ spielen wollen. In mir hat der Vorfall derart nachgewirkt, daß ich mich veranlaßt sah, Ihrem geschätzten Blatte diese Zeilen zur Verfügung zu stellen.“ — Ein Kommentar hierzu ist wahrhaft überflüssig. Was gedenkt die Bundesbahndirektion in diesem Falle zu tun?

Amstetten. (Ein Gentleman.) In Amstetten ist eine Fabrik, die dem Herrn Sta gehört. Die Menschen dort, die das zweifelhafte Vergnügen haben, sich zu räkeln, damit der Profit dieses Herrn größer werde, bekommen weder Krankentgeld noch Urlaubsgeld und Ueberstundenbezahlung. Dies ist aber so allgemein bekannt, daß es nicht erst besonders erwähnt zu werden braucht. Neu ist, daß es dieser Herr nicht verschmäht, sich von einem Arbeitslosen sogar widerrechtlich einen Schilling zahlen zu lassen. Und das kam so:

Als vor kurzem ein entlassener Arbeiter ein Dienstzeugnis verlangte, — er dem Herrn Sta für Stempel einen Schilling erlegen, trotzdem dieser Stempel für ein Arbeitszeugnis vom Dienstgeber beizubringen ist. Dem Arbeiter blieb aber nichts anderes übrig, als den Schilling zu erlegen, wollte er zu seinem Zeugnis kommen. Der Arbeiter ließ aber durch Dr. Bring den Herrn Fabrikanten auf Rückstattung des einen Schillings klagen und wohl oder übel mußte er bei Gericht durch seinen Vertreter den Schilling zurückzahlen. Eine Kleinigkeit nur, daraus ersieht man aber die Methoden, mit denen in der Zeit des

Antimargismus einzelne Arbeitgeber ihre Arbeiter behandeln. Wir könnten diese Handlungsweise viel treffender auch mit einer anderen Bezeichnung belegen, wollen aber nicht schimpfen. Wir sind davon überzeugt, daß jeder anständige Unternehmer und mag er noch so ein waschechter Antimargist sein, diesen Vorgang nicht billigen wird. Aber einzelne sind halt Kavaliere vom Scheitel bis zur Sohle...

Der dieswöchigen Ausgabe unseres Blattes liegt ein Prospekt des Spezialhauses für Vorhänge, Teppiche und Linoleum der Firma Rudolf Geyrhofer, Amstetten, Hauptplatz Nr. 5 bei. Wir bitten unsere P. T. Leser die preiswerten Angebote sämtlicher Artikel dieser Firma zu beachten und unsere Anferenten beim Einkauf zu berücksichtigen. (E.)

Curatsfeld. (Unfälle im Verkehr.) Am 29. Juli wurde der 84jährige Landwirtsohn Franz Buchhofer aus Nieder-Alligen auf der nach Curatsfeld führenden Straße durch ein vom Besitzersohn Alois Wock aus Ober-Alligen gelenktes Motorrad niedergestoßen. Buchhofer hatte seine 7jährige Schwester in einem Leiterwagen spazieren geführt, infolge des auf der geschotterten Straße durch die Räder verursachten Lärmes die Warnungsrufe der Mutter und die Sumpfenzeichen des Motorradfahrers überhört und war diesem direkt in das Fahrzeug hineingelaufen. Der schwerverletzte Knabe wurde mit einem Schädelgrundbruch in das Amstettner Krankenhaus überführt.

Curatsfeld. (Mühlenbrand.) Am 26. Juli brach in der Holzhausmühle infolge Heißlaufens eines Lagers ein Brand aus, dem die ganze wertvolle Mühleinrichtung sowie das Dach des anstoßenden Wohngebäudes zum Opfer fielen. Bei den Löscharbeiten wurden 2 Feuerwehrleute leicht verletzt. Der entstandene Schaden beträgt ungefähr 20.000 Schilling.

Mauer. (Straßenbauprojekt.) Samstag, den 25. Juli, fand die über Betreiben des Bürgermeisters von Mauer durch die Landesregierung anberaumte Kommissionierung des bereits mindestens 30jährigen Straßenbauprojektes statt, wozu eine Verbindung von der Bezirksstraße Nr. 189 zur Bezirksstraße Nr. 180 bezweckt, die von Amstetten nach Waldhofen führt. Bei dieser Kommissionierung waren alle Anrainergemeinden sowie Interessenten durch die Bürgermeister von Ulmerfeld, Neuhofen, Hausmening, Markt und Dorf Aschbach, Niederhausleiten, der Obmann des Bezirksstrassenausschusses Amstetten, Bürgermeister Hofer, Herr Oberamtsrat Kronberger, die Roburgsche Revierverwaltung Ulmerfeld durch Herrn Oberverwalter Effen-Roeder, Herr Zahn, der Chef der Firma Kauscher, Herr Baumeister Stephan Kauscher Neufurth, Herr Verbaureit, Chef in Vertretung der n.-ö. Landesbauamtes, sowie der Bürgermeister und Gemeinderäte von Mauer vertreten. Das Ergebnis der Kommissionierung ist ein Ansuchen aller Interessenten an die n.-ö. Landesregierung voranschlag.

Es ist zu wünschen, daß es den Vertretern der Gemeinde Mauer gelingen möge, den langjährigen Wunsch der Anrainergemeinden nach Ausbau dieses Straßenanges,

der nachgerade zum unabwiesbaren Bedürfnis geworden ist, zur Erfüllung zu verhelfen.

Bezirk Ybbs

Ybbs a. d. Donau. (Angeschwemmte Leiche.) Am 30. Juli wurde nächst der Ortschaft Leuch die beinahe bis auf das Skelett verweste Leiche einer unbekannt 60 bis 65jährigen Frau geborgen. Die tote war vollkommen unbekleidet, von den Gliedmaßen fehlt die rechte Hand, der linke Unterarm und der rechte Unterschenkel. Nach ärztlichen Gutachten dürfte die Leiche bereits ungefähr ein Jahr im Wasser gelegen und in letzter Zeit auf einer Sandbank angeschwemmt worden sein, da die noch vorhandenen Muskelreste verrotten sind.

Blindenmarkt. (Tödlicher Unfall.) Am 17. Juli ist der Landarbeiter A. Schauer aus Krahof beim Abladen von Fruchtgarben infolge eigener Unvorsichtigkeit von einem Fuhrwerke herabgestürzt und hat sich eine Verletzung des Rückenmarkes zugezogen. Er wurde in das Allgemeine Krankenhaus nach Amstetten überführt und ist dort am 22. Juli den Folgen der Verletzungen erlegen.

Krahof. (Brand durch Funkenflug.) Am 22. Juli wurde das Anwesen des hiesigen Wirtschaftsbefizers Franz Brandstetter durch Funkenflug aus der Dreschmaschine ein Raub der Flammen, welche, durch den Wind begünstigt, alles zerstörten, auch das meiste Vieh und selbst die Dreschmaschine, aus der das Unglück entsprang. Den Feuerwehren St. Georgen, Böschjug Krahof, Blindenmarkt, Neustadt, Seisenegg und Amstetten blieb kaum etwas zu retten übrig, zumal auch drückender Wassermangel herrschte.

Dem Bestizer, der kaum von einer schweren und langwierigen Krankheit genes, als ihn dieser neuerliche Unglücksschlag traf, wendet sich allgemeine Teilnahme zu.

Bezirk St. Peter

Markt Aschbach. (Aus dem Kataster.) Bei der am 2. August stattgefundenen Gemeinderatsitzung wurde unter Punkt 1 die Sicherung der Quelle zum Bau einer Wasserleitung der Marktgemeinde Aschbach behandelt. Nach längerer Debatte wurde folgender Antrag einstimmig beschlossen: Die Herrn Schütz, Latschbacher und Schönböck werden bevollmächtigt, mit Herrn Fritz Wagner ein Uebereinkommen bezüglich der Bohrversuche auf der Parzelle 150 zu treffen und die Sicherung des Bestizers zum Verkauf des Grundes an die Gemeinde bei positiven Ergebnis der Bohrungen zu erwirken. Unter Punkt 2, Vergütung für das Einheben der pauschalierten Warenumsatzsteuer, wurde beschlossen, daß der nach diesem Gesetz festgesetzte Anteil der Gemeinde (er beträgt rund 50 Schilling jährlich) so wie bisher dem Bürgermeister für seine Mühehaltung und Haftung bei der von ihm durchgeführten Einhebung zufällt.

Unter Punkt 3 wurden die Schulschwestern der hiesigen Privatmädchenschule R. Grießenberger und L. Grüner in den Heimatsverband auf Grund der Erziehung aufgenommen. Punkt 4 Allfälliges. In die Gemeindegemeinschaft zur Anlegung der Urliste für die Geschworenen und Schöffen wurden außer dem Bürgermeister die Gemeinderäte Schönböck, Bähringer und Latschbacher entsetzt. Ein Antrag des Genossen Bähringer auf Errichtung von Plakatafeln beziehungsweise Litschafäulen durch die Ge-

Arbeiter!

Verlangt in allen Gast- und Kaffeehäusern Euer Blatt, die

„Eisenwurz“

meinde wurde einstimmig auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung gestellt. Ein Antrag des Gen. Bachinger, der Gemeinde Kematen zum Ankauf einer Motorspritze eine Subvention von 100 Schilling zu gewähren wurde abgelehnt. Weiters wurde von der sozialdemokratischen Fraktion die Anregung gegeben, im Zuge der Wasserleitungsarbeiten den Brunnen ober dem Rathaus zu einem Marktbrunnen mit ständig fließendem Wasser auszugestalten und durch eine kleine Gartenanlage analog dem Kriegerdenkmal zu verschönern. Im Hinblick, daß vor 700 Jahren der große deutsche Minnesänger Walter von der Vogelweide durch unseren Ort gezogen ist, wäre eine diesbezügliche Gedenktafel am Brunnen anzubringen. Es wurde beantragt daß der Bauausschuß die Angelegenheit studiere und dem Gemeinderat darüber berichte. Gegen 8 Uhr wurde die Sitzung geschlossen.

Bezirk Haag.

Land Haag. (Kinderlegen.) Die Kleinbauerscheute Stübler in Entholz in der Katastralgemeinde Reichhub haben jetzt drei Buben auf einmal bekommen. Alle drei sind gesund und wohltauf. Vor zwei Jahren hat diese Frau Zwillinge bekommen und zwar ebenfalls Buben. Taufpate für die drei Buben wird Bundeskanzler Schober sein. Es ist gegenwärtig in Haag Tagesgespräch, daß eine Frau innerhalb von 2 Jahren 5 Buben zur Welt bringt. Wenn nur in dieser schweren Zeit der Kinderlegen nicht so belastend für die Wirtschaft besonders von kleinen Bauernleuten wirken würde.

Bezirk Waidhofen a. D.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Vom Stadtparke.) Wiederholten Beschwerden von Seite der Besucher des Stadtparkes ist zu entnehmen, daß trotz der angebrachten Verkehrszeichen die Wege im Stadtparke von Rad- und Motorradfahrern befahren werden. Um diesen Anflug zu steuern, wird hienüt auf das bestehende Verbot neuerdings hingewiesen und das p. t. Publikum ersucht, vorkommende Uebertretungen unmissverständlich unter Namhaftmachung der betreffenden Personen zur Anzeige zu bringen.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Tod wegen des vergessenen Haustorschlüssels.) In der Nacht zum 28. Juli erstieg der beim Bäckermeister Stahmüller in Zell an der Ybbs beschäftigt und wohnhaft bei der Heimkehr, da er den Haustorschlüssel vergessen hatte, eine Stützmauer, um über diese in das Haus zu gelangen. Er erreichte eine Höhe von 10 Metern, stürzte dann ab und blieb mit schweren, inneren Verletzungen liegen. Die Frau des Bäckermeisters hörte den dumpfen Fall, hielt im Hause Nachschau, da sie Einbrecher vermutete und fand schließlich Stahmüller, der sich mit dem letzten Kräfteaufgebot zum Haus tor geschleppt hatte und um Hilfe rief. Er wurde in das Waidhofener Krankenhaus gebracht, wo er am folgenden Tage seinen Verletzungen erlegen ist.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Fortsetzung des Reiseberichtes der Radfahrer Alois Korb und Leopold Graßl.) Die vier tägige Erholung, mit allen Annehmlichkeiten, die wir bei der Familie Beers in Harlem hatten, kam unseren ermüdeten Gliedern gut zu fassen. Zwar fiel der Abschied ein wenig schwer und wir wären gerne noch dort geblieben, doch das Reiseprogramm gestattete uns keinen längeren Aufenthalt mehr. Von unseren Gastgebern wurden wir am Tage der Abreise, noch für eineinhalb Tage mit Proviant versorgt, dann bestiegen wir wieder unsere Stahlrösser und mit neuer Kraft radelten wir dahin. Duftende Blumenfelder begleiteten uns, längst der Straße nach Haag.

Waren auch unsere Gedanken noch in Harlem, so kam uns doch die nahezu 100 Kilometer lange Straße, Harlem-Haag recht kurz vor. Auf den Feldern rechts und links der Straße sahen wir in herrlicher Pracht Tulpen, Hyazinthen und andere Blumen. Viel Menschenhände haben hier in diesem Blumenparadies Beschäfti-

gung, mit der Pflege der Blumen und mit dem Versand betraut, finden sie ihren Lebensunterhalt. Bis vor die Tore der Residenzstadt reichen, soweit unser Gesichtskreis langt, die Blumenfelder. Aber auch in der Stadt selbst fällt uns der Blumenreichtum besonders auf. Sowohl die öffentlichen als auch die privaten Anlagen sind von einer bezaubernden Blütenpracht überfüllt. Neben vielen anderen Sehenswürdigkeiten, die uns hier im Haag interessierten, ist vor allem der Friedenspalast des Bülkerbundes, der unsere Aufmerksamkeit beansprucht. „Rittersaal“, so wird der Friedenspalast von den Einwohnern Haags genannt. Eindrucksvoll beschauen wir das Riesengebäude und begreifen es nicht, wieso es nicht möglich war, in diesem Gebäude den Weltkrieg zu bannen. — In Gedanken verunken fuhren wir wieder weiter, unserem nächsten Ziele, der großen Handelsstadt Rotterdam zu. Dort angekommen, besichtigten wir den Hafen und sahen vor unseren Augen Kolosse von Handels- und Kriegsschiffen, die wir zwar auf der Leinwand im Kino schon bekaunt haben, doch der wahre Anblick wirkt doch ganz anders, viel wichtiger und gewaltiger.

Fortsetzung folgt.

Allhartsberg. (Von der Gemeinde.) Ueber den Artikel, welche die „Eisenwurzeln“ über die merkwürdige Wahl des Allhartsberger Ortschaftsrates vor einiger Zeit brachte, ist bei den Nachhabern und bei deren Anhängern eine lebhaftere Aufregung sichtbar geworden, die mehr als alles andere Furcht und schlechtes Gewissen verrät. Man denke sich doch nur den Wandel der Zeit aus: Selbst in dem Allhartsberger Gemeinderat sind Sozialdemokraten eingedrungen und diese fordern dort Rechte! Hat man sie bisher nur geringfügig behandelt, so wurde man plötzlich in Schreck und Furcht versetzt, als diese in einer Streiffrage — nämlich in der Frage der Wahl des Ortschaftsrates — mit ihrem wohlbegründeten Standpunkt vor die Öffentlichkeit, in eine Zeitung, traten. Der Artikel in der „Eisenwurzeln“ hat die Wirkung gehabt, daß der Bürgermeister von Gemeinde wegen sofort eine Versammlung einberief, in welcher der Gemeinderat erklären mußte, daß alles, was in jenem Artikel zu lesen stand, auf Wahrheit beruht, bis auf den einen Satz, welcher die Wahl als „ungefährlich“ bezeichnet hat. Sie verlangten in dieser Versammlung, daß dieser Satz berichtigt werde und die nächste Gemeinderatsitzung wurde eigens wegen jenes Artikels einberufen. Wir erwarten nunmehr, daß uns der Bürgermeister von Allhartsberg eine solche Berichtigung einschickt. Wir werden nämlich dann erst recht Gelegenheit haben, auf die Wahl des Ortschaftsrates kritisch zurückzukommen.

Göfßling. (Dank.) Endesgefertigter erlaubt sich an die Bevölkerung der Gemeinde Göfßling für die gesammelte Spende von S 159,80 jedem einzelnen den besten Dank auf diesem Wege entgegenzubringen. Ulrich Steiner.

Hilm-Kematen. (Selbstmord.) Der 35jährige Fabrikarbeiter F. Ne. aus Hilm hat sich am 30. Juli nach einem Streite mit seiner Stiefmutter in dem Gemeindegebiete Allhartsberg vor einen herankommenden Personenzug geworfen. Die vollkommen zerstückelte Leiche wurde von einem Bahnwärter aufgefunden.

Opponitz. (Dankagung.) Anlässlich des Ablebens meines Mannes haben sich ganz besonders die Vertrauenspersonen sowie die verschiedenen Organisationen des Bezirkes um uns Hinterbliebene angenommen. Wir danken auch allen Spendern, besonders nachstehenden Vertrauensmännern und Organisationen auf diesem Wege bestens, und zwar den Genossen Josef Jankl, Max Sulzbacher, Karl Göb, Karl Pöhl, ferner Genossin Ramels und Genossin Graß. — Den Angestellten des Kraftwerkes und den Lokalorganisationen Opponitz und Ybbsitz, besonders Genossen Heinrich Spiegel und den Brüdern Hans und Ludwig Schnabl, der Gewerkschaft der Bauarbeiter und der Frauenorganisation Waidhofen, der Gewerkschaft des Chemischen Verbandes Gstadt und der Landarbeiterorganisation von Seeburg. Mit Freundschaft

Anna Teuffl und Franz Kreipl als Schwager.

Sport und Spiel.

Arbeiter-Olympia 1931!

Die Sozialistische Arbeiter-Sportinternationale rüstet zu ihrem 2. Olympia. Das 1. Olympia fand 1925 in Frankfurt a. M. statt und gestaltete sich zu einem beispiellosen Erfolg für die internationale Verbundenheit der Arbeitersportler.

In den Landesverbänden der Sozialistischen Arbeiter-Sportinternationale, in Wien und in Würzzuschlag deuten alle Vorbereitungen darauf hin, daß das 2. Arbeiter-Olympia im Juli 1931 in Wien und die wintersportlichen Olympiakämpfe im Februar 1931 in Würzzuschlag (Oesterreich) in bezug auf Teilnahme, Organisation und inneren Wert die großartigsten internationalen Arbeitersportveranstaltungen werden.



Das 2. Arbeiter-Olympia ist nicht nur eine Angelegenheit der Sozialistischen Arbeiter-Sportinternationale, sondern eine solche der gesamten internationalen Arbeiterbewegung. Die Mitglieder der Sozialistischen Arbeiter-Sportinternationale sind nicht nur Sportler, sie betrachten sich als Glieder der gesamten sozialistischen Arbeiterbewegung und werden das besonders durch den geistigen Inhalt ihrer großen Veranstaltungen in Wien und Würzzuschlag vor aller Welt zum Ausdruck bringen. Die internationale sozialistische Arbeiterorganisation werden die Räumlichkeiten der sozialistischen Arbeitersportler durch die Entsendung von Vertretern würdigen.

Während bei den Olympischen Spielen der bürgerlichen Sportler die Siege der besonders gezüchteten „Sportkanonen“ mit ihren üblichen Begleiterscheinungen einfach alles bedeuten, stehen die Veranstaltungen der Sozialistischen Arbeiter-Sportinternationale im Zeichen brüderlichen Geistes und sind Ausdruck der volkstümlichen Sportbetätigung in den Landesverbänden der S. A. S. D. Darin unterscheiden sich Arbeiter-Olympia und bürgerliche Olympische Spiele grundsätzlich.

Entwicklung und Bedeutung des Sportes für Arbeiter und Angestellte. Durch den Umsturz wurde für die österreichischen Arbeitersportler ein neuer Schicksal geschaffen. Herr Prälaten Seipels sogenannter revolutionärer Schutz: 8 Stundentagesgesetz, Arbeitsrecht, Betriebsrätegesetz usw. Nach dem Kriege stieg die politische Stellung der Arbeiter und Angestellten in hohem Maße, leider kann man von ihrer wirtschaftlichen Stellung bedauerlich. Weisse das gleiche nicht behaupten. Bildeten vor dem Kriege die Angestellten und Arbeiter bei eventuellen sportlichen Veranstaltungen die Zuschauer, so wollen sie heute selbst in Aktion treten. In allen Sportzweigen tauchen sie als aktive Sportler auf. Will es doch vor allem den Schädigungen entgegenzuwirken, die sich aus der Berufstätigkeit ergeben.

Der Gesundheits-Sportler trinkt nicht, raucht nicht, er zieht dem Wirtshaus, dem Kaffeehaus, dem Tanzsaal den Turnsaal, den Sportplatz, das Schwimmbad vor. Die Zeit des technischen Fortschrittes mit ihrem nervenerschöpfenden Arbeitstempo erfordert gesunde, kräftige Menschen, mit Selbstbeherrschung, Geistesgegenwart, Kaltblütigkeit und Elastizität. Alle diese Eigenschaften vermittelt wie keine andere Möglichkeit der

Sport. Er beugt Gesundheitsstörungen vor, er fördert Selbstbewußtsein, er erzieht zu Zusammengehörigkeitsgefühl durch Mannschaftssport, er vermittelt den Ausübenden moralische und physische Fähigkeiten, Lebensfreude und Mut. Den Sport zu fördern, heißt eine Kulturmission erfüllen. Wenn auch schon manche öffentlichen Körperschaften den Wert erkannt, bleibt die praktische Förderung der Arbeiter-Sportbewegung weit hinter der Notwendigkeit noch zurück. Ob wohl wir derzeit von 19 Ländern an 2 Stelle stehen mit 245.374 Mitglieder in Oesterreich, die dem Askö angehören. Im Jahre 1919 bildete sich aus den bestehenden Arbeiter-Sportvereinen der Verband Arbeiter- und Soldatenvereine (Bas), aus dem sich der heutige Arbeiter-Bund für Sport und Körperkultur Oesterreichs (Askö) ungebildet hat. Der Siegeszug des Sportgedankens wirkt ihm in allen Kreisen stets neue Anhänger, den die unwiderstehliche Anziehungskraft zeigt ja die heutige Mitgliederzahl. Nur ist es schon an der Zeit, zu der Zeit, wie wir in Oesterreich wirtschaftlich zu kämpfen haben, in den Sportorganisationen auch eine gesunde Reorganisation durchzuführen. Da wurden ja an den Reichsbundestagen 1928 und 1929 Beschlüsse und Richtlinien herausgegeben. Und gerade bei uns wäre es nicht möglich, wenn eine Reorganisation einleiten müßte. Zum Beispiel Bezirks- und Ortskassen, Sportverbände usw. R. S. A.

Politische Entlassungen sind ungültig!

Das Urteil von Lankowitz.

Die Entlassung der freigewerkschaftlichen Arbeiter aufgehoben.

Wir haben vor 14 Tagen über die Vorfälle im Kohlenbergwerk Biberstein bei Lankowitz berichtet, wo freigewerkschaftliche Arbeiter und ehemalige Heimwehrarbeiter, die zu ihrer Klasse zurückgefunden hatten, von dem Unternehmer gemahregelt wurden, um an ihre Stelle Heimwehrler einzustellen. Wir haben damals auch mitgeteilt, daß die Gewerkschaft auf Grund des Antiterrorgesetzes gegen das Unternehmen die Klage auf Rücknahme der Entlassung eingebracht hat. Ueber diese Klage wurde vor dem Einigungsamt in Graz verhandelt. Das Verfahren erbrachte einen vernichtenden Wahrheitsbeweis gegen die Terrormethoden in den steirischen Kohlenbergwerken. Der Herr Oberverwalter Ingenieur Maurer, welcher zuerst glauben machen wollte, daß die Entlassungen aus wirtschaftlichen Gründen erfolgt seien, mußte unter dem Druck des Beweismaterials schließlich zugeben, daß er von der Zentraldirektion die Befehle erhalten habe, nur Fahnenwandler einzustellen, obwohl diese erst für die Arbeit angelehrt werden mußten. Das gleiche wurde von einem Obersteiger bestätigt.

Der Leiter der gelben Arbeitsvermittlung von Leoben, ein gewisser Professor Berni, hatte den angeworbenen Heimwächsern den Auftrag gegeben, mit dem Spaten nach Biberstein zu gehen, um die Roten zu vertreiben.

Angeichts dieser Zeugenaussagen entschied das Gericht, daß die Entlassung der freigewerkschaftlich organisierten Arbeiter aufgehoben wird, weil sie aus rein politischen Gründen erfolgte.

Zur Begründung dieser Entscheidung erklärte der Vorsitzende, Oberlandesgerichtsrat Pfeib, daß aus den Listen der Gehindigten einwandfrei zu ersehen ist, daß 95 Prozent aller Abgebauten der freien Gewerkschaft angehören, während aus der Liste ebenso zu ersehen ist, daß man durchwegs Heimwehrleute an ihrer Stelle aufnahm, wodurch ein System aufgestellt wurde, nach dem Arbeiter einer bestimmten politischen Richtung vom Betriebe entfernt werden.

Durch diese bedeutungsvolle Entscheidung ist bewiesen, daß auch gegen den gelben Betriebsterror in Oesterreich noch ein Kräftelein gemachsen ist.

In das Heim des Arbeiters Nur die Arbeiterpresse!

Werbet für die „Eisenwurzeln!“

verteuerung zeigt, hat es wohl kaum gegeben. Die Fachleute behaupten, daß in dem Haupttradiumgebiet im belgischen Kongo in der Gegend von Haut-Katanga die Bedingungen für die Radiumgewinnung so günstig sind, daß man mindestens zu einem Zehntel oder gar einem Zwanzigstel des heutigen Preises Radium in genügender Menge produzieren könne.

Überall in der Welt erhebt sich die Stimme der Entrüstung gegen dieses Geschäftsgebaren des Radiumtrusts. Der Professor der Chemie an der Sorbonne Matignon hat kürzlich die Akademie der Wissenschaften darauf aufmerksam gemacht, daß die Milliardengewinne der Radiumgesellschaften allerersten Grades aus den Liebesgaben und charitativen Sammlungen stammten, die für Krankenhäuser und den Sanitätsdienst aufgebracht wurden.

Die Empörung wächst und der Radiumtrust wird auf die Dauer durch keine Generalklärunge die Verhältnisse länger verschleiern können, hat doch einer der Aktionäre der Compagnie du Katanga erst kürzlich öffentlich festgestellt, daß die Aktien der Katanga-Gesellschaft, die nominal einen Kurs von 500 Franken besitzen, heute an der Börse zum Preise von 195.000 Franken gehandelt werden. Gegenüber solchen Tatsachen werden weder der Katanga-Gesellschaft noch dem Radium-Trust irgendwelche Erklärungen etwas nützen. Die Aktien der Gesellschaft haben nach ihrem heutigen Börsenkurs einen Wert von insgesamt etwa 5 Milliarden Franken.

Es ist höchste Zeit, daß sich die Regierungen energisch mit diesem Problem beschäftigen, denn es geht nicht an, die Millionengewinne des Radiumtrusts mit dem Tod von Tausenden von Krebskranken zu bezahlen.

E. W.

Sundstage und Weltgeschichte.

Die Feststellungen eines Forschers

In manchen Gegenden gebraucht man noch den Ausdruck „Sundstage“ und „Sundstagsferien“, — eine Bezeichnung, die irgendwie die Vorstellung von Bruthitze, Sonnenstich und Tollwut oder „Sundswut“ in uns erweckt.

Wahrscheinlich hat man früher auch aus diesen Zusammenhängen den Namen für die heißeste Sommerzeit gefunden, in denen die gefährlichste „Roggenmuhme“ des Mittags durch die Kornfelder streicht und sich ihre Beute holt.

Bekommen wir in diesem Sommer große Hitze, so bekommen wir auch andere Dinge, denn zahlreiche Gelehrte haben uns Beobachtungen und Erfahrungen errechnet, daß die Hitze nicht ohne Einwirkung auf die Gesamtlage und das Temperament des einzelnen Menschen bleibt. Der Einfluß der Hitze auf uns selbst ist uns allen unzweifelhaft. Wir reagieren an einem heißen Tag ganz anders als einem gemäßigten. Sonnenstich und Tropenkoller sind einige Erscheinungsformen der Hitzeeinwirkung. Wir neigen in Sommerhitze leichter zum Ausbrausen und Jähzorn und sind weniger geneigt, eine Sache kühl zu nehmen, was ja auch bei 36 Grad im Schatten wirklich sehr schwierig ist. Infolgedessen sind im heißen Sommer viel mehr Fälle von Gewalttätigkeit und Verbrechen zu verzeichnen als in anderen Jahreszeiten. Weitergehend gibt man der Tätigkeit der Sonne auch mitunter die Schuld an Revolutionen und Kriegen.

Diese Ansicht vertritt ein Gelehrter, der die Geschichte von 80 Staaten und Völkern studiert hat, und zwar bis in die ferne Vorzeit zurück. Er behauptet, daß die meisten der großen Katastrophen und schwerwiegenden Ereignisse sich zu Zeiten ereignet haben, in denen die Sonnenstrahlen besonders wirksam waren.

So waren die Jahre 1788, 1870, 1905, 1914, 1917, 1918 Jahre von außerordentlich großer Sonnenstrahlentätigkeit. 1788 war die Vorbereitung der französischen Revolution, 1871 brachte die Pariser Kommune. Im Jahre 1905 kam es zur ersten russischen Revolution, die, obwohl sie erfolglos verlief, doch eine sehr ernste Angelegenheit war. Das Jahr 1917 war das Jahr der bolschewistischen Revolution. Daß der Sommer des Ausbruches des Weltkrieges ungewöhnlich heiß und sonnig war, ist uns allen wohl noch in Erinnerung; ja, es gab damals schon manche, die, ohne wissenschaftliche Begründung, sagten, die Hitze muß den Diplomaten der verschiedenen Länder die klare Ueberlegung genommen haben.

Auch die vielen Unruhen in Mittel- und in Südamerika führt der Gelehrte auf die dortige intensive Tätigkeit der Sonne zurück.

Auch Seuchen und Epidemien sollen stärkere Verbreitung gewinnen, wenn die großen Sonnen- und Hitzejahre sind, was uns zunächst als ein Widerspruch erscheint, da doch die Sonne die lebenspendende und gesundmachende Kraft ist. Aber im Uebermaß wird die Hitze wieder Brutstätte der Bakterien. Es wird in diesem Zusammenhang vermutet, daß die böse Spanische Grippe, unter der die ganze Welt bis zu den Polargebieten hinauf zu leiden hatte, in einem ausgemessenen heißen Sommer ihren Anfang nahm.

Man muß die Zusammenhänge sich so erklären, daß die Sonne elektrische Energie erzeugt und daß wir, wenn die Sonnenstrahlen besonders wirksam werden, mehr von dieser Energie zuteil bekommen. Dadurch werden tiefgehende Störungen hervorgerufen.

Solche Behauptungen sind natürlich Annahmen, die mit nichts bewiesen werden können. Daß die Sonne, die überhaupt erst Leben auf der Erde ermöglicht, auch den Menschen beeinflusst, ist nur natürlich. Ob diese Beeinflussung aber so weit geht, daß sie gewissermaßen „Geschichte“ macht, ist sehr fraglich.

D. H.



Meinl's gebrannte Kaffeemischungen

- Mischung VII 1/2 kg 1.40
- Mischung VI 1/2 kg 1.60
- Mischung V 1/2 kg 1.80
- Mischung IV 1/2 kg 2.-
- Mischung III 1/2 kg 2.30
- Mischung II 1/2 kg 2.50
- Sao Paulo Mischung I 1/2 kg 2.70
- An Freitagen und Samstagen
- Ausgabestaffel 1/2 kg 1.30

Julius Meinl
Kaffee-Import
seit 1863

Trinkt
Schartner Bombe!

Mineralwasser
mit
Fruchtsaft.

In das Heim des Arbeiters Nur die Arbeiterpresse!

Billige
Südböhmische Bettfedern

zu S 3.50, 5.—, 7.50, 8.—, 12.—, 16.— und feinste S 20.— per Kilo

Kaufhaus
A. Leicht & Sohn
St. Pölten
Geschäftsbestand 43 Jahre.

Herrenwäsche
Damenwäsche
1a Flanelle
Barchente
Strickwaren
Wirkwaren

Franz Schardlmiller
St. Pölten, Kremsergasse 18

Darlehen ohne Zinsen

auf Hypotheken aller Art, für Einfamilien-, Siedlungs- und Wohnhausbauten, Um-, Auf- und Zubauten, Hausrenovierungen sowie zum Ankauf von Grundbesitz, Häusern und Landwirtschaften. Vollständige Durchführung zur Erlangung des Bundeszuschusses für Wohnbauförderung mit Gewährung der ersten Satzhypothek. — **Personaldarlehen ohne Zinsen** an Bundes-, Landes- und Gemeindeangestellte. Darlehenszuteilung ehestens durch

Bau-Zweckspar- und Garantie-Gesellschaft
Filiale: St. Pölten, Schreinerergasse 4
reg. G. m. b. H., Wien I, Schottenring 35

Persönliche Auskünfte kostenlos. — Schriftlich nur mit Retourmarke. — Statuten für S 1.50 in Briefmarken. Serlöse und rührige Ortsgruppenleiter werden aufgenommen.

Bürsten u. Pinsel

für Industrie, Gewerbe, Landwirtschaft, Haushalt direkt aus der Werkstätte Kleine Regienmäßige Preise!

Ernst Rösner
Bürsten und Pinselerzeugung
St. Pölten, Ledererg. 7
Einkauf von Borsten, Pferde- und Kuhschwänzen

Klaviere, Pianino

Einkauf, Verkauf, Miete. Erstklassige Marken zu Originalfabrikpreisen Uebernahme sämtl. Reparaturen. Bequeme Teilzahlung ohne Anzahlung monatl. von S 50.— aufwärts. Freie Beschichtigung. Klavierstimmungen. Mieter werden Eigentümer

Klavierhaus Stroblhof, St. Pölten,
Schleifstapfstr. 9 u. Brunng. 18 Telephon 411

Billiges Bauholz

für Schrebergärtner und Eigenheim direkt beim Produzenten. — Der kleine Weg macht sich bezahlt. Stets großes Lager.

Schwadorfer Säge- und Hobelwerk.

Wenn Sie Wert darauf legen gut bedient zu werden, dann besuchen Sie

Sr. Lackner, St. Pölten
Neugebäudeplatz 9 a.
Telephon 699.

Vertreter der weltberühmten und wohlbekanntesten Steyrer Waffen- und Alleinverreter der Styria-Räder, Vertreter der engl. „Triumph“ Qualitäts-Motorräder. Herrliche Ausführung der Type 30 und mit allen Errungenschaften verbessert. Raffinierter Nähmaschinen, Koffer, Gramophone und Platten. Günstige Teilzahlung, sämtliche Zubehör- und eigene Reparaturwerkstätte.

BETT FEDERN

Wien XIV., Ullmannstraße Nr. 67/52

1 kg S 1.40, 1.90, Hockige 3.60, Schleiß Halbdaunen 4.90, weiß 6.—, 8.80, weiße Halbdaunen 12.—, 16.—, Daunen 12.—, weiß 22.—, 28.— Polster, gefüllt 60/80 cm guter Nanking 4.40, 6.10, 7.40 Tüchenten, 120/180 cm 16.80, 21.90, 25.80 Von S 20.— aufw. franko. Umtausch gestattet. 1a Stepp- und Schlafwolldecken billigst. Trotz Federwolldecken zollfrei und ohne Schwierigkeiten

H. SANNEMANN

Einmalige Ausgabe fürs ganze Leben!

Bettfedern

Nur verlässliche allbewährte Qualitäten: 1 Kilo schöne graue S 1.70, gelbliche S 3.— und S 4.—, weiße S 5.—, weiße, weiße S 7.— und S 10.—, feine S 13.—, Schleißflaum S 16.— und 20.—, blendend weiß S 24.—, Daunen, grau, S 8.—, federfrei S 11.—, halbweiß, federfrei S 15.—, weiß S 18.80 und 25.—, prima S 31.—, Duvetdaunen (herzl. Karität!) S 37.50. Gefüllte Tüchenten mit geschlossener Füllung 180/120 cm, 4 kg schwer, S 16.—, 20.—, 25.—, mit besserem weicherem Schleiß, 4 kg schwer, S 28.—, 34.—, 43.—, 52.—, mit besserem Füllung, 60/80 cm, 1.30 kg schwer, S 4.20, 5.50, 6.50, mit weicherem weicherem Schleiß 1.30 kg schwer, S 8.50, 10.50, 13.50, 16.50. Daunenfüllungen mit garantierter daunenreicherer Füllung, 180/120 cm, mit 2 kg federfreien grauen Daunen S 34.50, dauliche mit 2 kg halbweißen Daunen S 42.50, mit 1 1/2 kg weißen Daunen S 50.—. Versand per Nachnahme. Federn über 20 S portofrei. Muster umsonst. Nichtpassendes umgetauscht oder Geld retour! Nachbestellungen und Unerkennungen möglich, jeder zufrieden.

Sachsel & Co., Wien, VII., Burggasse 105/108.

Serrliche

Sportstoffe

für Blusen u. Herrenhemden per Meter

S 1.98

owie auch reizende Jackstoffe und Wäsche für Kleider. Einzeln und allein nur bei

Emmanuel Rotholz
Wien, VII., nur Westbahnstraße 15 gegenüber der Kirche Postverwand gegen Nachnahme. Preislisten kostenlos.

NÄHMASCHINEN

für Familien-, Schneider-, Schuhmacher- und alle gewerblichen Zwecke

Fahrräder 1930 PICK

ohne Angabe S 20.— monatlich m. reeller Garantie

WIEN IX., Liechtensteinst. 27
IV., Wiedner Hauptstr. 8

Buchdruckerei UTENBERG

Herstellung aller Drucksorten für Vereine sowie für die Geschäftswelt

St. Pölten, Franziskanergasse Nr. 1

Werbet für unsere Kreisresse!

Eigentümerin: Sozialdemokratische Kreisorganisation für das Viertel ober dem Wienerwald. — Verleger und Herausgeber: Heinrich Schneidmabl, Landesrat. — Verantwortlicher Redakteur: Adolf Reitmeier, Sekretär, sämtliche in St. Pölten, Heßstraße 6. — Anzeigenannahme: Annoncen-Expedition Ludwig Benesch, ebenda im Gassenlokal. — Druck: Uttenberg-Buchdruckerei, St. Pölten, Franziskanergasse 6.

Erdbebenkatastrophen und ihre Opfer.

In alter und neuer Zeit.

Erdbebenkatastrophen sind so alt wie die überlieferte Geschichte der Menschheit. Sie ereignen sich in allen Zonen des Erdalles, besonders aber dort, wo es Bruchgebiete der Erdkruste gibt, die zwischen Erdoberfläche und dem im Erdinnern befindlichen Magmamere sehr elastisch und immer in Bewegung begriffen ist. Die Bewegung wird hervorgerufen, einerseits durch den ungeheuren Druck der Erdkruste auf den feurig-flüssigen Erdkern, andererseits durch den Expansionstrieb des Magmas. Diese Bewegung richtet sich vor allem gegen jene Erdschichten, die durch den Abwurf von Gebirgen in die Tiefe brüchig geworden sind. Erdbebengebiete sind daher vor allem jene Landgebiete, wo Gebirge aus Meer treten und sich submarin fortsetzen.

Das ist vor allem in Süditalien, wo die Apenninen ins Meer stürzen und sich über Sizilien nach Nordafrika fortsetzen, wo sie als Atlas wieder an die Erdoberfläche treten, an der Westküste Südamerikas, wo die Anden ins Meer abfallen, auf der japanischen und malayischen Inselwelt und in kleineren Maße in Griechenland und in der Aegäis der Fall.

Sommerkleider

Dementsprechend haben sich in diesen Gebieten die größten Katastrophen ereignet. Sie haben Millionen von Menschenleben gekostet. Nachstehend zählen wir die größten Erdbeben, die meist mit gewaltigen Vulkanausbrüchen verbunden waren, auf.

Eines der bedeutendsten und bekanntesten und wohl auch das älteste historisch beglaubigte Beben war dasjenige zur Zeit des Kaisers Vespasian (79 n. Chr.), dem die Städte Pompeji, Stabiae und Herculaneum am Fuße des Vesuvius zum Opfer fielen. Ein Lavaström ergoß sich über die unglücklichen Städte, der sie aber vollständig konservierte, so daß man bei den Ausgrabungen ein vollständiges Bild des antiken römischen Lebens gewann. Bei diesem Erdbeben ist bekanntlich der große römische Naturforscher Plinius gestorben gegangen. Sehr anschaulich hat Bulwer den Untergang der antiken Stadt in dem berühmten Roman „Die letzten Tage von Pompeji“ geschildert.

Nach diesem Beben hat die Erde einige Jahrhunderte Ruhe gegeben, erst im Jahre 526 n. Chr. wird wieder ein Erdbeben gemeldet, das alle Mittelmeerländer in seinen verheerenden Bereich zog. Diesem Beben fielen an 120.000 Menschen zum Opfer. Das nächste Erdbeben, das wir kennen, hat auf der Insel Jamaika gewütet; es zerstörte am 7. Juni 1692 die Stadt Port Royal und tötete 3000 Menschen. Auch Jamaika liegt an einer Bruchzone, dort, wo das amerikanische Mittelmeer in den Kontinent nach Versinken von Festlandsschichten eingebrochen ist.

1693 wurden in Sizilien 54 Städte, darunter Catania und 3000 Dörfer vernichtet. 60.000 Menschen gingen dabei zugrunde. Am 28. Oktober 1724 bebte die peruanische Anden-Kordillere und vernich-

tete die Hauptstadt Lima. 18.000 Einwohner gingen dabei zugrunde. Wohl eines der größten Erdbeben, das den tiefsten Eindruck auf alle Zeitgenossen machte, war das vielbeschriebene Erdbeben von Lissabon am 1. November 1755, das über den zwölften Teil der Erdoberfläche spürbar war und die damals noch blühende Seestadt, Mittelpunkt eines großen Kolonialreiches, von Grund aus zerstörte. 60.000 Menschen wurden dabei getötet. — Am 5. Februar 1783 wurde wieder Unteritalien (Kalabrien) durch Erdbeben zerstört. (30.000 Tote). Am 4. Februar 1797 wurde neuerdings Südamerika heimgesucht und die Hauptstadt von Ecuador, Quito, vernichtet (40.000 Tote). 15 Jahre später bebte die Erde in der Nachbarschaft; das Erdbeben von Caracas am 26. März 1812 kostete mehr als 20.000 Menschen das Leben. Am 11. Jänner 1839 bebte die Antilleninsel Martinique (700 Tote). Entsetzlich wütete ein neues südamerikanisches Erdbeben am 13. August 1868, das die meisten Städte von Peru und Ecuador vernichtete (70.000 Menschen). Am 3. April 1880 wurde auf der ägäischen Insel Chios 14.000 Häuser durch ein Seebeben zerstört und 3500 Menschen getötet.

Am Umfang das bisher gewaltigste Beben, das die Erdgeschichte kennt, war das

Sommerblusen

mit dem Ausbruch des Krakatau auf dem gleichnamigen Molukkenland verbunden, die Erschütterung der Erde war damals so gewaltig, daß die durch das Beben erzeugte Flutwelle einigemal den ganzen Erdkreis umlief. Diese Flutwelle zerstörte auch die Stadt Andjcher auf Java und tötete 35.000 Menschen. Der Ausbruch des Krakatau geschah am 27. August 1883. Aus dem Jahre 1891 (28. Oktober) wird ein gewaltiges Erdbeben gemeldet, das 200.000 Gebäude vernichtete. Japan wurde übrigens auch in der Folgezeit wiederholt von gewaltigen Erdbeben heimgesucht. So kamen am 15. Juni 1869 27.000 Menschen um. Noch größer waren die Menschenopfer im September 1923. Da ging die Zahl der Toten in die Hunderttausende. Von neueren Beben seien noch genannt: Das mit dem Ausbruch des als erloschen betrachteten Mont Pelee auf Martinique verbundene am 8. Mai 1902, das die Stadt St. Pierre vernichtete und 20.000 Menschen das Leben kostete, sowie die Zerstörung von Messina am 28. Dezember 1908. Messina mußte damals fast völlig neu erbaut werden. Es blieb hier kein Stein auf dem anderen.

In den letzten Jahrzehnten haben sich die Erdbeben und Vulkanausbrüche in bedenklicher Weise gemehrt. Die Erde ist, so scheint es, in eine neue Periode ihrer Schichtengeschichte eingetreten; im Erdinnern finden gewaltige Verwerfungen und Erhebungen statt, die von manchen Erdbebenforschern mit den Sonnenprotuberanzen (Ausstretungen von dunkleren Flecken an der Sonnenoberfläche) in Verbindung gebracht werden.

hausweg hatte sich ein Radfahrer mit einem Wachmann gezankt. Natürlich mußte er dabeistehen. Ich kann es begreifen, ich hatte es als Kind auch so gemacht. Da mir mein Zunge aber versprochen hatte, den Weg abzunehmen, war ich über dieses Nichteinhalten des Versprechens verärgert. Als er nach Hause kam, mußte er ins Bett. Als einige Zeit vorüber war, habe ich dann mit ihm den Fall besprochen und ihm gesagt, daß man, wenn man etwas verspricht, auch daran denken muß, es zu halten. Auf wen man sich nicht verlassen kann, der wird es selbst spüren, wie es weh tut und unangenehm ist, wenn man selbst eine Bitte hat, weil man sich dann auf den anderen nicht verlassen konnte. Am andern Tag war Schulausflug. Er durfte nicht mit. Er hat gebettelt und gebeten, aber ich blieb hart. Ehrlich gestanden, es fiel mir verflucht schwer, fest zu bleiben. Daß ich fest blieb, hat sich aber gelohnt. Ich kann mich nun darauf verlassen, daß er, wenn er sagt, er macht dies oder jenes nicht nur für mich, auch für die anderen Hausbewohner oder Bekannten, es dann auch macht.

Nun der Kleine. Er hatte vor etwa drei Jahren einen ganz fürchterlichen Bock. Wenn er nicht das bekam, was er wollte oder er sollte z. B. seine Hausschuhe holen, bevor die Stiefel ausgezogen wurden, dann warf er sich hin, strampelte mit den Füßen und fing ganz fürchterlich an zu schreien, als ob der Kopf abgerissen würde. Meine Mitbewohner kamen dazu und wollten sehen, weshalb der Kleine solche Krügel bekam, die er aber gar nicht erhielt. Nun wurden mir Ratsschläge erteilt. Eine Frau, Mutter von drei erwachsenen Kindern, ging in die Küche und holte den Ausklopper; damit sollte ich den Jungen tüchtig verprügeln, dann ginge der Bock fort.

zu Räumungspreisen

Ich ersuchte sie aber, den Klopfer wieder an den Ort hinzuhängen, wo sie ihn hergeholt hat, denn der Junge hatte ein blutrotes Gesicht und ich hatte den Eindruck, wenn ich zuschlage, bekommt er womöglich einen Herzschlag. Ich habe den Jungen austoben lassen und nicht weiter beachtet. Als er nun merkte, daß sich keines mehr um ihn kümmerte und die Nachbarn, nachdem sie noch über verkehrte Erziehung gesprochen hatten, sich verzogen hatten, stellte er das Gebrüll ein und kam mit seinen Hausschuhen an. Ich tat, als ob ich es nicht bemerkte, er schluchzte noch; am liebsten hätte ich ihn in die Arme genommen und getröstet, tat es aber nicht. Er kam dann auch allein und sagte mir, er wolle wieder artig sein.

Ich komme ohne viel Gezänke und ohne viel Ermahnungen mit meinen Kindern aus. Ich frage meine Kinder: Was wollen wir unternehmen? Dann kommen Vorschläge. Dann komme ich mit meiner Zeiteinteilung, Hausarbeit, Gänge, Versammlungen und wir drei unterhalten uns darüber, wie wir alles unter einen Hut bringen könnten.

Ich hoffe, daß ich durch meine Methode, indem ich auf ihre Wünsche eingehe, aber auch verlange, daß sie auf meine Wünsche Rücksicht nehmen, sie zu guten, überzeugten Sozialisten, die im Interesse ihrer Mitmenschen, der Allgemeinheit arbeiten, erziehen werde. R. W.

Auch Buchen sind blitzgefährlich.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß Blitze häufig in hochragende Gegenstände einschlagen und daß man bei Gewittern den Aufenthalt unter Bäumen meiden soll. Allerdings macht der Volksglaube hier Ausnahmen und bezeichnet manche Baumarten als weniger gefährdet. Aus der Beobachtung, daß man Eichen sehr oft vom Blitz getroffen findet, während Buchen auffallend selten solche Beschädigungen aufweisen, entstand der Reim:

Von den Eichen
Mußt du weichen,
Doch die Buchen
Sollst du lüchen.

Aber in Wirklichkeit ist die Buche durchaus nicht ein solcher Blitzschutz, wie sie bisher schien. Sie verzieht nur, ihre Gefährlichkeit zu verbergen. Allerdings sieht man Buchen selten durch Blitzschläge gebrannt und gesplittert, aber es scheint, daß irgend eine chemische oder physikalische Eigenschaft der Rinde den Blitz über die Außenhaut leitet, ähnlich der Metallumhüllung des aus der Physik bekannten elektrischen Käfigs. Versuche, die man in Mitteldeutschland anstellte, haben einwandfrei dargetan, daß die Buche bei Gewitter ebenso gemieden werden muß, wie die berühmte Eiche. Man legte Zinkstreifen um Buchenstämme und fand nach Gewittern diese Streifen häufig vom Blitz zerfahnen, ohne daß der Baum selbst eine Spur von Blitzeinwirkung aufzuweisen hatte. Die Buche hält sich also durchaus nicht den Blitz vom Leib, wie man sich das vorgestellt hat und außerdem zeigt die Erfahrung mit dem Zinkstreifen von neuem, wie notwendig es ist, sich bei Gewittern von metallenen Gegenständen so fern als möglich zu halten.

Die heißesten Gegenden der Erde.

Wäre die Erde ein Körper von rein mathematischer Kugelgestalt, ohne Erhebungen und Vertiefungen und ohne Wechsel von Festland und Meer, wäre die Frage nach den heißesten Gegenden unseres Planeten theoretisch ohne praktische Forschung zu lösen. Das heißeste Klima müßte dort sein, wo von der Sonne die größten Wärmemengen auf die Flächeneinheit des Erdbodens herabgeschickt werden. Also in unmittelbarer Nähe des Äquators. Von dort aus müßte die Wärme in allmählicher Abnahme gegen die Pole hin bis zu den

in der I. Kremser 33 Restenmesse 33 Unt. Landstraße 33

niedrigen Temperaturen der Polarländer sinken. Diese Regel läßt sich aber für viele Gegenden nicht zu Recht anwenden. Kalte, aus den Polargegenden kommende Meeresströmungen machen das Klima unwirtlicher, als man nach den Breitengraden mancher Länder vermuten sollte, am Europa zum Beispiel hat Wärmeüberschuß durch warme Meeresströmungen. Genau dieselbe Wirkung haben Luftströmungen, wie die Passatwinde, und endlich verschiedene Gebirge das betreffende Land klimatisch gegen die Pole zu.

Die heißesten Gegenden der Erde liegen nicht unter dem Äquator. Die nördliche Halbkugel wird von der Hitze bevorzugt, während sich südlich des Äquators nur zwei Hitzezentren befinden. Das umfangreichste Hitzegebiet ist das nördliche und zentrale Afrika. Nur wenige Kilometer von den Küsten des kühleren Atlantischen Ozeans entfernt, haben wir Temperaturmaxima von 45 bis 50 Grad im Schatten. In den Däsen der Tuaregs hat ein französischer Forscher sogar die bisher noch an keinem Ort der Erde beobachtete Schattentemperatur von 67,7 Grad gemessen. Im Sudan und in der Lybischen Wüste wiederholen sich die jährlichen Höchsttemperaturen von 45 bis 50 Grad. Das schmale Rote Meer ist keine Abgrenzung des afrikanischen Hitzezentrums, das hier nach Asien hinübergreift, ganz Arabien einnimmt und sich über Persien, Afghanistan und Beludschistan, nach dem nördlichen Indien, den Stromgebieten des Indus und Ganges, hinzieht. Dieses umfangreichste Hitzegebiet der Erde, das ungefähr dreifach so groß wie Deutschland ist, liegt größtenteils weit nördlich vom Äquator.

Noch weiter nach Norden reicht das sogenannte mexikanische Hitzezentrum. Es beginnt bei der Stadt Mexiko und bedeckt den ganzen östlich der Kordilleren liegenden Teil Mexikos und die Vereinigten Staaten zwischen Kordilleren und Mississippi. In diesem etwa 60.000 Quadrat-

Eine Mutter erzählt.

Erfahrungen mit zwei Knaben.

Ich habe zwei Knaben von zehn und fünf Jahren. Der Zehnjährige will stets über den Fünfjährigen bestimmen, und wenn der es sich jetzt nicht immer gefallen läßt, dann knufft er den Kleinen. Ich versuche nun, dem Großen klarzumachen, daß es zwecklos wäre, wenn man mit seinem Willen nicht durchkommt, nun den andern zu schlagen und sage ihm, daß wir Großen es doch auch nicht so machen können, denn dann wäre doch eine

dauernde Prügelei. Wenn er sich jetzt keine Mühe gibt, sich zu beherrschen, dann würde er später immer ganz allein dastehen, und wenn er einmal Hilfe braucht, hilft ihm auch keiner. Meine Gardinenpredigt wird nach einigen Tagen vergessen, ich wiederhole sie, mit dem gleichen Resultat. Als mir zu viel wurde, habe ich ihm gezeigt, daß dieses Zwicken auch weh tut. Nun hat es sich gebessert. Hin und wieder kommt es ja noch vor, aber nur noch selten.

Eines Tages sollte der Große für mich etwas erledigen. Ich sagte ihm, er soll sich mit dem Schulweg beeilen. Die Eile war sehr groß, denn er kam drei Viertelstunden später wie sonst. Auf dem Nach-

meilen großen Gebiet beträgt die mittlere Jahresmitteltemperatur 40 bis 49 Grad. In Hinterindien liegt das dritte Hitzezentrum der nördlichen Halbkugel. Siam und die angrenzenden Teile Longkings und Anam werden von ihm bedeckt.

Die heißesten Gegenden der südlichen Halbkugel liegen auch weit vom Äquator entfernt. Das erste Zentrum liegt im oberen Stromgebiet des Rio de la Plata und bedeckt Paraguay, Südbrazilien und die weiten Flächen Argentinien und Bolivien, die unter dem Namen „Gran Chaco“ bekannt sind.

Ein glühender und umfangreicher Landkomplex wird vom inneren Australien gebildet. Es gibt hier keinen Punkt, der nicht durchschnittliche Jahresmaxima von 40 Grad aufweise. Wie in Afrika steigt aber auch hier die Hitze landeinwärts bedeutend höher und macht in Verbindung mit dem chronischen Wassermangel weite Strecken des fünften Erdteiles unbewohnbar.

In Deutschland sind heiße Sommertage mit einer Schattenwärme von 35 Grad C eine jährlich für kurze Zeit wiederkehrende Erscheinung. Das ist eine Temperatur, die hinter dem mittleren absoluten Jahresmaximum zahlreicher äquatorialer Orte nur wenig zurückbleibt. Bei uns beschränkt sich aber diese quälende Hitze nur auf einige Tagesstunden im Verlauf weniger Wochen und ist meist von einer nächtlichen Abkühlung unterbrochen.

Ein Irrtum ist es, anzunehmen, die heißen Gegenden der Erde seien vor Kälte geschützt. In Bengalen und Australien sank das Thermometer oft schon bis 5 Grad unter Null. Im Grau Chao sind 7 Grad Kälte keine Seltenheit und in den Zelten der Tuaregs in der Sahara kann man bei 9 Grad Kälte unter Umständen gehörig frieren.

Das nördliche Asien bietet Musterbeispiele für unerhörte Steigerung der Extreme. In Jakutsk (62 Breitengrad), wo Wintertemperaturen von 62 Grad nichts Seltenes sind, steigt das Thermometer im Sommer bis zu 39 Grad Wärme. Selbst am Rältepol der Erde, jenseits des nördlichen Polarkreises, wo das Thermometer bis 68 Grad unter Null sinkt, gibt es Sommertage von 38 Grad im Schatten, so daß die Wärmextreme um 106 Grad auseinanderliegen. Ähnlich liegen die Verhältnisse im äußersten Nordwesten Amerikas, dem Goldland Alaska und dem benachbarten Stromgebiet des Mackenzie. In Fort Resolution steht einem sommerlichen Maximum von 38 Grad eine höchste Wintertiefe von 56 Grad entgegen.

Syrenverbrennung in Amerika.

Die Geschwornen sprechen den Mörder frei.

Nelson Blymmer in Pennsylvania stand in dem Rufe, ein ausgezeichnete Wunderarzt zu sein. Die Bauern der Umgebung waren aber fest davon überzeugt, daß Blymmer nicht nur heilen, sondern auch hegen könne. Der Praxist des Wunderarztes war natürlich dieser Ruf äußerst zuträglich, und so tat er sein Möglichstes dazu, das Volk in seinem Glauben zu befestigen.

Eines Tages fand man in der Küche seiner in der Stadt York gelegenen Wohnung die verholzte Leiche des Wunderarztes. Die sofort eingeleitete Untersuchung hatte auch bald den Mörder in der Person des 35 Jahre alten Landwirtes Nelson Rehmeier ermittelt und verhaftet. Der Verhaftete gab unumwunden zu, mit Hilfe zweier seiner Bekannten den Unglücklichen festgebunden, mit Petroleum übergossen und bei lebendigem Leibe verbrannt zu haben.

Seither vergingen zwei Monate. Der Tag der Schwurgerichtsverhandlung war da. Bei dieser kamen dann ganz wunderbare Dinge ans Tageslicht. Das finstere Mittelalter wurde lebendig. Gleich zu Beginn der Verhandlung erbat Rehmeier das Wort, um eine Erklärung seiner Tat zu geben. Unter größter Spannung der Anwesenden begann er: „Ich weiß, Menschen darf man nicht verbrennen. Aber

Die Sittlichkeit wird gerettet.



Das Bayerische Kultusministerium hat der Stadt Ansbach, Sitz der Regierung von Mittelfranken die Auflage gemacht, den Weg zwischen Schule und Turnhalle zu sperren, damit die im Schulhof turnenden Mädchen kein öffentliches Vergnügen erregen. Sollte das nicht möglich sein, so soll der Saun mit Blech beschlagen werden. Wir empfehlen den Tugendwächtern für die Schulkinder Blechpanzer nach be-

stehenden Bildmuster anfertigen zu lassen. Dadurch würden die Körperformen jedes einzelnen Kindes vor den Blicken der Astlochgucker bewahrt. Sollten auch die Gesichtsförmlichkeiten der Kinder öffentliches Vergnügen erregen, empfiehlt sich die Aufsehung von Raubritterhelmen mit herunterzulassenden Visier. Wunderbar sind die Wege zu Kraft und Schönheit.

Hegen und Heger hat man auch in früheren Zeiten verbrannt und Heger sollten auch jetzt verbrannt werden. Blymmer war solch ein Heger. Er hatte eine unheimliche Gewalt in seinen Blicken, ganz besonders aber in seinen Haaren. Es geschah einmal, daß ich mit Blymmer einen Streit hatte. Seitdem war es um mich geschehen. Meine Frau hat mich verlassen, meine Kühe sind elend zugrunde gegangen. Ich konnte keinen Schlaf finden, ich war nicht mehr ich. Nun ließ ich mir, um diesem Zauber zu entgehen, eine andere Heger kommen. Die gab mir denn auch einen guten Rat ...

Erhöht hielt der Mörder inne und Geschworne und Richter warteten gespannt, was nun kommen würde. Der Landwirt sprach mit müder Stimme weiter: „Die Heger gab mir den Rat, mir eine Haarlocke Blymmers zu verschaffen. Im Besitz dieser Locke werde der Zauber unwirksam sein. Ich begab mich also“, fuhr Rehmeier fort, „mit den zwei Mitangeklagten in die Wohnung des Zauberers. Unsere einzige Waffe war eine Schere. Der Heger wehrte sich verzweifelt, wollte die Locke nicht geben, sprach allerlei Zaubersprüche, und so blieb uns nichts anderes übrig, als, um ein noch größeres Unheil zu verhindern, Blymmer bei lebendigem Leibe zu verbrennen. Ich bereue meine Tat nicht, da ich richtig gehandelt habe.“

Die Zeugenschar bestätigte dieses Geständnis. Alle sagten einstimmig aus: nur eine Haarlocke oder der Tod des Hegers kann den „Bekehrten“ aus dieser Macht befreien. Das Gericht zog sich zur Urteilsfällung zurück. Und nun kam das Allerunglaublichste. Das Gericht mußte den Angeklagten in erster Instanz freisprechen, denn alle Geschwornen waren der Auffassung, daß, wenn ein Zauberer von einem Bezauberten getötet werde, dies nur eine erlaubte Selbstverteidigung sei!

Der Sonntagsausflug.

Haltet den Wald rein! — Kein Papier wegwerfen!

Die Zeit der Sonntagsausflüge ist gekommen. Jeden Sonntag wandern Tausende hinaus aus den Steinmauern der Stadt in das junggrüne Land, hinaus in den taufriischen Wald. Den Rucksack auf dem Rücken, wohlangefüllt mit Würstchen, gekochten Eiern, Brot und Kuchen. Die ganz raffinierten haben sogar einen Aluminiumspiritusföcher und Konserven in ihren graugrünen leinwandenen Speisebehältern. Ist man eine oder zwei Stunden gewandert, dann sieht man sich mit Kind und Regel nach einem gemüthlichen Ruhe-

plätzchen auf weichem Baldeemoos um, um das Picknick vorzubereiten. Die Rucksäcke werden abgeworfen, große Zeitungsbätter werden in Ermanglung einer Serviette ausgebreitet, die verschiedenen Würste ausgewickelt, der Spiritusföcher in flammenden Betrieb gesetzt und bald brodelt in der Blechbüchse „ungarisches Gulasch“. Kaffee wird noch gekocht. Die ziemlich erleichterten Rucksäcke fliegen wieder auf den Buckel. Allgemeiner Ausbruch. Alles wird mitgenommen ... nur die verschiedenen Zeitungen, Einwickelpapiere, Konservenbüchsen zeugen von verschwundener lukullischer Pracht und geben so einem später vorbeikomenden einsamen Wanderer bebrotes Zeugnis davon, daß hier eine typische Sonntagsausflüglerfamilie ihre Mittagstafel gehalten hat.

Dieses Mißgeschick geschieht dem armen Wald an sonndurchleuchteten Sonn- und Feiertagen nicht nur einmal ... hundert- und mehrfach. Und segt der Wind durch die Stämme, dann wirbeln die schmutzigen, papierernen Fetzen hierhin und dorthin und überall im Wald flattern dann die häßlichen weißen und gelben Farbfetzen durch das junge, gesättigte Grün der Bäume und Sträucher des Waldes. Die Verunschönerung des deutschen Waldes läßt sich nicht von heute auf morgen aus dem guten deutschen Bürger herauspeitschen. Da muß schon die Erziehung bei unserer Jugend ansetzen. Auch unsere Touristenvereine können hier viel Gutes leisten und haben schon stark auf ihre Mitglieder gewirkt. Aber schließlich sind es ja nicht die „geborenen Wanderer“, sondern nur die „Sonntags-Feld-, Wald- und Wiesentouristen“, die in so häßlicher Weise den Wald verunschönern.

Vor dem Krieg hat einmal der Verein Berliner Vororte, da es im Grunewald und am Wannsee besonders schlimm war mit den weggeworfenen „Stullenpapieren“, die Oberförstereien erjucht, im Wald Plakate anzubringen: „Haltet den Wald rein!“

Gut gemeint! Aber wir wollen im Wald keine Plakate! Wir wollen höchstens Wegweiser und Wegmarkierungen!

Wir wollen lieber in Schule und Haus die Kinder zur Liebe zum deutschen Wald und zur Landwirtschaft erziehen. Und diese Liebe zur Natur wird es dann allen Menschen verbieten, das beruhigende Grün der Wiesen und Wälder durch neurastrhenisch macende Papierfetzen, leergefessene Butterbrotspapier nicht zu beklaffen.

Hebt das Papier auf in euren Rucksäcken! Ihr wißt ja nie, ob ihr es nicht bald darauf dringend gebrauchen könnt!

Troll.

Seileres in ernen Zeiten.

Der bissige Dichter.

Oskar Wilde erhielt einmal den Besuch eines Lords, der auch schriftstellerte, dessen Arbeiten aber ohne Erfolg blieben. Ganz verzweifelt fragte er den Dichter, was er gegen diese Verschwörung des Schweigens tun könne. Wilde antwortete achselzuckend: „Sie täten gut, sich ihr anzuschließen.“

Rechnung und Aberglaube.

„Meine Rechnung macht doch nur dreizehn Schilling aus und nicht vierzehn, wie Sie aufgeschrieben haben.“ „Entschuldigen Sie, ich hab' geglaubt, Sie sind abergläubisch.“

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 11. August

11.00 Uhr Schallplattenkonzert. 12.00 Mittagskonzert. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.30 Jugendsunde: Bei den chinesischen Piraten. 18.30 Peter Mitterhofer und die hölzerne Schreibmaschine. 19.00 Das schöne Triestingtal. 19.30 Aus dem Leben der Ameisen und ihrer Gäste I. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. Programmbericht für den folgenden Tag. 20.05 Konzert des Wiener Symphonieorchesters. Abendkonzert.

Dienstag, 12. August

11.00 Uhr Vormittagskonzert. 13.00 Schallplattenkonzert. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.30 Wir wollen spielen. 18.00 Mikroskopische Streifzüge III. 18.30 Die Krankheiten der Zuckerrübe. 19.00 Was soll man von den Pilzen wissen? I. 19.30 Forschungsfahrt durch die Speisekarte der Böcker. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. Programmbericht für den folgenden Tag. 20.05 Operettenaufführung: „Bruder Straubinger“.

Mittwoch, 13. August

11.00 Uhr Schallplattenkonzert. 12.00 Mittagskonzert. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.30 Die Entwicklungsbedingungen des Segelsportes in Oesterreich. 18.20 Vom Wäschewaschen. 18.50 Die Kulturmission der Wiener Messe. 19.00 Mit offenen Augen durch die Natur IX. 19.30 Turnspitzen und Bauten. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. Programmbericht für den folgenden Tag. 20.05 Von Abenteuern und Fahrten. 21.00 Rheinlieder. 21.20 Violoncello und Klavier. 22.05 Tanzmusik.

Donnerstag, 14. August

11.00 Vormittagskonzert. 13.00 Schallplattenkonzert. 15.15 Nachmittagskonzert. 17.10 Sagen aus dem Salzkammergut. 17.40 Bericht für Reise und Fremdenverkehr. 18.00 Die Tätigkeit des Völkerbundes. 18.25 Tiere auf der Bühne. 18.55 Was soll man von den Pilzen wissen? II. 19.25 Im Fallschiff auf dem Neufiedlersee. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. Programmbericht für den folgenden Tag. 20.00 Uebertragung aus Salzburg: Mozart-Kammermusik. 21.00 Abendkonzert.

Freitag, 15. August

11.00 Uhr Uebertragung aus Salzburg: VI. Orchesterkonzert. 12.45 Schallplattenkonzert. 15.30 Konzert des ehemaligen Volksoperorchesters. 17.30 Die Glocknerstraße. 18.10 Fahrt durch das Burgenland. 18.55 Mozart-Klaversonaten. 19.20 Mozart-Arien und -Lieder. 19.50 Zeitzeichen, Wetterbericht. Programmbericht für den folgenden Tag. 20.00 Volkstümliches Konzert des Oesterreichischen Komponistenbundes.

Samstag, 16. August

11.00 Uhr Vormittagskonzert. 13.00 Schallplattenkonzert. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.30 Aus Volksmann-Leanders Welt. 18.05 Heitere Stunde. 18.45 Heiteres Quartett des Wiener Männergesangsvereines. 19.30 Aktuelle Stunde. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. Programmbericht für den folgenden Tag. 20.05 Opernaufführung: „Der Toreador“. Abendkonzert.

Sonntag, 17. August

11.05 Uhr Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 13.00 Mittagskonzert. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.55 Ein Sonntag in Paris. 18.25 Abenteuerliche Wanderung durch Peru. 19.10 Violinsonaten. 20.00 Zeitzeichen, Sportbericht. Programmbericht für den folgenden Tag. 20.10 Uebertragung: I. Was nicht alles sein kann. 20.40 II. „Die Teilung der Freunde“; III. „Der Schrecken von New-York“. Abendkonzert.

Die Direktion behält sich Änderungen vor!

insgesamt 245 Sigen 136, als die absolute Mehrheit erobert haben. Die ... die bisher die Mehrheit hatten, sind mit 85 Sigen in der Minderheit geblieben.

Das größte Luftschiff.

Das größte Luftschiff der Welt, „R 100“ ist in Cardington in England zu einem seit längerer Zeit geplanten Flug über den Ozean nach Kanada aufgestiegen.

Eine Windhohe in Schlessien.

Die Stadt Jauer wurde von einer Windhohe heimgesucht. Zahlreiche Bäume wurden entwurzelt, neun Personen verletzt. Ein Erntewagen wurde von der Windhohe in die Luft gewirbelt und vollständig zertrümmert.

Vom Sand verschüttet.

In einer Sandgrube in der Nähe von Saint Helens in England spielten ungefähr 60 Kinder, als plötzlich ein Einsturz erfolgte, der zwanzig Kinder begrub. 3 Kinder wurden getötet, 9, darunter eines schwer, verletzt.

Vor einem großen Ausbruch des Vesuv?

Der Vesuv entfaltet in den letzten Tagen eine beängstigende Tätigkeit. Der obere Teil des Kraterkegels ist bereits geborsten. Die Rauchwolken werden immer gewaltiger und wälzen sich in dicken Massen über die Gegend. Die meisten der in der nächsten Umgebung des Vesuv wohnenden Leute bereiten sich zur Flucht vor.

Neue Unruhen in Turin?

Nach einem Bericht der „Vossischen Zeitung“ sei es in Turin zu neuerlichen Zusammenstößen zwischen Arbeitern der Fiatwerke und der Polizei gekommen. Erst nachdem Maschinengewehre und Kavallerieabteilungen aufgeboden worden waren, konnte nach stundenlangem Kampf die Demonstration erstickt werden.

Die Kolonialvölker rühren sich.

Am 1. August ist es in französisch-Kontschina zu ersten Unruhen gekommen. In Cang-Long versuchte die Menge die Polizeiwache zu stürmen. Die Polizei machte von der Waffe Gebrauch und tötete drei Eingeborene, während zehn schwer verletzt wurden.

Der Streik in Frankreich.

In den wichtigsten Industrie-Gebieten Frankreichs streiken die Metallarbeiter, weil die Unternehmer nicht die geforderte Lohnerhöhung in dem Ausmaß bewilligen wollten, die den von den Arbeitern eingehobenen Beiträgen für die erst jetzt geschaffene Krankenversicherung entspricht. Die kommunistischen Textilarbeitergewerkschaften von Roubaix-Tourcoing haben bereits beschlossen, sich den Metallarbeitern anzuschließen, während die sozialdemokratischen und die christlichen Gewerkschaften erst eine Konferenz darüber ent-

Milchgefäße müssen immer sauber sein!

Wenn Sie im Haus haben, dann ist die Reinigung keine Last. In heißem Wasser gelöst, entfernt jede Verunreinigung, tötet Krankheitskeime und säubert Kannen und Flaschen so gründlich, wie es bisher nicht möglich war. Die Milch bewahrt ihren natürlichen Wohlgeschmack und hält sich viel besser in gespülten Gefäßen. Sie sollten aus gesundheitlichen Gründen überhaupt jedem Abwaschwasser zugeben. löst Schmutz und Fett viel besser und schneller und sorgt vor allem für absolut keimfreies, appetitliches Geschirr. Nehmen Sie immer



Henkels Abwasch-Spül- und Reinigungsmittel für Haus- und Küchengerät aller Art. Hergestellt in den Persilwerken.



1 Eßlöffel lmi auf 10 Liter heißes Wasser genügt — so ergiebig ist lmi

scheiden lassen. Man erwartet aber, daß auch diese Organisationen sich dem Streik anschließen werden.

Die Kommunisten in China.

Die kommunistische Bauernorganisation der „eisernen Rippen“ hat in China den Kampf begonnen. Die Stadt Tschangtscha wurde von ihnen erobert, das japanische Konsulatsgebäude niedergebrannt. In Hankau wurde von der Nationalregierung der Ausnahmezustand proklamiert. Den Truppen der chinesischen Nationalregierung ist es aber durch eine heftige Beschließung der Stellungen der Kommunisten durch ein Kanonenboot gelungen, Tschangtscha wieder zurückzuerobern.

48 Morde.

Aus Düsseldorf wird gemeldet, daß nicht weniger als 48 Morde, und Mordversuche und 35 Brandstiftungen unabhängig von seinen Aussagen und Geständnissen Peter Kürten von der Kriminalpolizei nachgewiesen worden seien. Es sei in letzter Zeit neues, umfangreiches Beweismaterial für die Täterschaft Peter Kürtens erbracht worden.

Ein schreckliches Autobusunglück.

In Hasselt stießen zwei mit Arbeitern besetzte Autobusse zusammen. Hierbei gingen sie in Trümmer. Vor den Anfassern waren vier auf der Stelle tot, zwei wurden schwer und sieben leicht verletzt.

Bergunglück.

Am Mont Blanc sind zwei Wiener Touristen, Mitglieder der Naturfreunde, verunglückt. Sie wurden von einer Rettungserpedition in einer Gletscherpalte am Sommer de Droite an einem Seile tot, erfroren, aufgefunden.

Es scheint, daß sich die verschiedenen Heimwehrrichter um die Erlässe der Bischöfe nicht kümmern. Oder wünschen am Ende die bischöflichen Ordinariate selbst nicht, daß dieser Erlass auch eingehalten wird?

Die Christlichsozialen und das Getreidemonopol.

Dafür und dagegen. — Ein hübsches Kapitel christlichsozialer Politik.

Besonders bezeichnend für die christlichsoziale Politik ist das Verhalten der Christlichsozialen zum Getreidemonopol. Nach der „Christlichsozialen Arbeiterzeitung“ ist das Getreidemonopol ein „gefährliches“, ja, „bolschewistisches Experiment“, ein „sozialdemokratischer Schwindel“, mit dem die Sozialdemokraten die „Gehirne vernebeln“ wollen. Schließlich werden die

„roten Demagogen“ dem Gericht des „gesunden Hausverstand“ überlassen.

Das war am 12. Juli. Am 14. Juli haben die Christlichsozialen im Zollausschuß des Nationalrates für die Einführung des Getreidemonopols gestimmt. Am 16. Juli haben sie im Plenum des Nationalrates dagegen gestimmt.

Da kann man nur annehmen, daß die christlichsozialen Politiker infolge jener Erkrankung, die hierzulande „Antimarrismus“ genannt wird, nicht zurechnungsfähig sind. Allerdings leiden unter dieser Unzurechnungsfähigkeit die arbeitenden Menschen, nicht zuletzt die Bauern. Aber die Unzurechnungsfähigen, die sich anmaßen, in ordentlicher Weise in das Geschick Hunderttausender einzugreifen, werden vor den Gerichtshof der Wähler zitiert werden — und da wird es keinen Milderungsgrund geben.

Volksfeindliches Regieren.

Rüsten wir, daß es anders wird!

Die bürgerlichen Zeitungen haben bisweilen die Notwendigkeit des Bestehens der Heimwehr damit begründet, daß die sozialdemokratische Minderheit die bürgerliche Mehrheit hindere, zu regieren, wie sie wolle. Nun ja: die Sozialdemokraten haben durch ihre Obstruktion den vollständigen Abbau des Mieterzuges, den die bürgerliche Mehrheit geplant hat, verhindert. Aber die bürgerliche Mehrheit hat nicht den Mut gehabt, die Obstruktion der Sozialdemokraten zu brechen, weil sie wußte, daß sie in diesem Falle die überwiegende Mehrheit des Volkes gegen sich hätte. Aber sonst? Sonst hat der Bürgerblock die knappe Mehrheit, über die er verfügt, wahrhaftig dazu bemüht, um seine Feindschaft gegen das arbeitende Volk lebhaft zu betätigen. Und alle Regierungen, ob sie Koalitionsregierungen waren oder „über den Parteien“ standen, haben

Verhinderung des Arbeitslosenversicherungsgesetzes nicht verhindern können! Wäre es nicht weit, weit besser gewesen, wenn diese Bauarbeiter vor drei Jahren bedacht hätten, daß sie der sozialdemokratischen Partei mit dem Stimmzettel die Möglichkeit geben müssen, wirksam die Rechte der arbeitenden Menschen zu vertheidigen! Bald kommen wieder Wahlen! Die Kleinbauernöhne, die Bauarbeiter in den Dörfern die bei der letzten Wahl den unrichtigen Stimmzettel erwählt haben, haben

Gelegenheit, ihren Fehler gutzumachen.

Ein alter, schon recht gebrechlicher Reichler klagt, daß er keine Altersrente bekommen kann. Die Altersversicherung der Arbeiter hat der edle Bürgerblock bisher verhindert, für die gekürzte Rente, die jetzt eine Anzahl von alten Arbeitern erhält, fehlt die Voraussetzung des Anrechtes auf die Notstandsunterstützung. Der alte Arbeiter will versuchen, Arbeit zu bekommen, um die Voraussetzungen für den Anspruch auf die Notstandsunterstützung und damit auf die Altersrente zu schaffen. Ja, aber nach den Bestimmungen des Regierungsentwurfes über die Arbeitslosenversicherung wird diese Notstandsunterstützung viel schwerer, für diesen alten, gebrechlichen Arbeiter gar nicht mehr zu erlangen sein. Die einzige und letzte Hoffnung seiner alten Tage schwimmt christlichsozial gewährt. Wir halten ihm vor Augen, wie sozial die Christlichsozialen an alten Arbeitern handeln! „I kom nix dafür, daß i christli g'wöhlt hob“, stolziert er, und erregt unser Mitleid. Nein, er kann nichts dafür, denn er hat sein Lebenlang nur gehört, daß die Sozialdemokraten böse, „gottlose“ Menschen sind. Aber fragen wir uns doch ernsthaft, ob vielleicht wir etwas dafür können. Ist unsere Aufklärung bis

Die Heimwehrrimpelweihen haben Massenaustritte aus der Kirche zur Folge.

Einige Zeit hindurch hat man von Heimwehrrimpelweihen weniger gehört. In der letzten Zeit sind sie aber wieder häufiger geworden. Kürzlich war in der Herz-Jesu-Kirche in Graz die Fahnenweihe des Grazer Sturmabteils der Heimwehr. Nachher hielt Dr. Pfriemer eine Ansprache, in der er versicherte, daß „der Tag der Rache kommen“ wird. Nach der kirchlichen Feier die Drohung mit Mord und Gewalt! Schön, nicht wahr? Ist das keine Gotteslästerung?

Die katholische Zeitschrift „Neuland“ schreibt zu den neuerlichen Heimwehrrimpelweihen:

„Die österreichischen Bischöfe haben vor wenigen Monaten in einem Erlass den Grundsatz ausgesprochen: Politischen Vereinen ist mit Rücksicht auf die überpar-

teitliche Stellung der Kirche die Weihe der Fahnen nicht zu bewilligen. Jeder ernste Katholik, ob er für oder gegen die Heimwehr war, empfand diese Klarstellung als eine Erlösung. Es sollte nicht mehr vorkommen, daß eine kirchliche Weihe für Werbezwecke oder als eine Dekoration für rein politische Veranstaltungen mißbraucht werde. Leider wurde der bischöfliche Erlass nicht eingehalten. Und die Folge zahlt die Kirche und der Preis sind unsterbliche Seelen. Es ist der entsetzlichste Preis. So war Mitte Mai wieder ein Kräfte-messen zwischen der Heimwehr und dem Republikantischen Schutzbund in Sankt Pölten. Wieder gab es bei der Heimwehrtagung eine Feldmesse und Wimpelweihe. Die Folge davon war ein Massenaustritt aus der Kirche, wie wir ihn selbst in Oesterreich nicht erlebt haben. Ungefähr 2500 sind in St. Pölten von der Kirche abgefallen. Das ist fast ein Zehntel der Stadt. Wir fragen: Wer wird einmal diesen Massenjammer verantworten vor Gott?“

in das letzte Dorf gedrungen... damit dann ist es Zeit, das nachzuholen...

Hunger! Hunger! Das ist das Los, das dieser Bürgerblock zehntausenden Arbeitslosen, Frauen, Kindern beschert...

Ist nicht hier oder dort ein altes Mütterlein oder die Frau eines kleinen Beamten oder eines kleinen Gewerbetreibenden mit dem Stimmzettel der Einheit...

Ja, es gibt auch christlichsoziale Eisenbahner, nicht gerade viele, aber hier und dort ist einer zu finden. Ein christlichsozialer Eisenbahner, na, der wählt natürlich auch christlichsozial...

„Christlicher“ Eisenbahner, wie gefällt Dir das?

Was doch überhaupt mit dem Worte „christlich“ für ein unerhörter Mißbrauch getrieben

wird! Als ob nicht der sozialdemokratische Eisenbahner meist zum... ein ebenso guter Christ wäre! Aber ist es nicht an der Zeit, daß die christlichsozialen Eisenbahner Einkehr halten...

Und die Landarbeiter und Kleinbauern! Wollen die Landarbeiter immer Parasiten bleiben, wollen sie sich, immer als Staatsbürger zweiter Ordnung behandeln?

Der Bürgerblock behandelt sie so! Und ist nicht den Bauern hundertmal versprochen worden, daß etwas für sie geschehen wird? Nichts ist geschehen! Oder es wurden unrichtige Mittel angewendet...

Nur eine sozialdemokratische Mehrheit wird im Nationalrat die Bodenreform durchzuführen!

Die Christlichsozialen zumal glauben, daß sie die Bauern betrügen können, wie sie wollen, daß die Bauern doch wieder bei der christlichsozialen Stange bleiben...

Die Zeit bis zu den Wahlen will der Bürgerblock ausnützen, um noch möglichst viele arbeitserfindliche Gesetze „unter Dach“ zu bringen. Die Sozialdemokratie wird dagegen mit aller Macht und allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln ankämpfen...

Wertvolle Erkenntnisse.

Das „Badener Volksblatt“ druckt in seiner letzten Ausgabe in großer Aufmachung einen Artikel des christlichsozialen „Luzerner Volksblattes“ ab, in dem — schau, schau — gegen das Großkapital losgezogen wird...

Es hat sich bei den Schwerindustriellen die Gewohnheit herausgebildet, daß man aus der Wirtschaft mit zwei Händen schöpft, der Wirtschaft aber nur mit zwei Fingern ein bescheidenes Almosen zurückgibt...

Man mag sich noch so sehr bemühen und das Hirn noch so sehr zur Wirtschaftsanalyse martern, so lange sich die Regierung nicht entschließt, einmal den Großen etwas näher an den Leib zu rücken...

Wohl gemerkt, das schreiben nicht wir, sondern das zitieren wir aus dem christlichsozialen „Badener Volksblatt“.

Aber — das „Badener Volksblatt“ schreibt schamhaft vom „Industriellenver-

treter“ Weidenhoffer, der im Parlament die Interessen der dick verdienenenden Brauerei-Industrie rückwärtslos gegen die verelendete Landwirtschaft vertreten hat.

Und das ist des Pudels Kern. Die christlichsozialen, für die Landbevölkerung bestimmten Blätter spielen jetzt den wilden Mann. Aber wird sie das hindern, sich auch die kommenden Wahlen von der Großindustrie bezahlen zu lassen...

Im Kampfe gegen die Sozialdemokraten gilt das achte Gebot nicht!

Die christlichsozialen Provinzzeitungen drucken einen Artikel aus dem „Luzerner Volksblatt“ ab, in dem erzählt wird, daß ein Geistlicher an das Krankenbett eines

Sträflings gerufen wurde, der konfessionslos war. Der Geistliche habe den Kranken aufgefordert, sich im Angesicht des Todes mit Gott auszusöhnen.

Natürlich ist die Entrüstung über diese „Seelenverkäufer“, wie die Roten im Arbeiterheim in N. genannt werden, sehr groß. In N.? Ja, wo ist denn das?

Das sind Christen! Im Kampfe gegen die Sozialdemokraten gilt für sie das achte Gebot: „Du sollst kein falsches Zeugnis geben wider deinen Nächsten!“

Landbund und Getreidemonopol.

Der „Landbündler“ teilt in seiner letzten Ausgabe mit, daß der Landbund sich nunmehr für das Getreidemonopol entschieden hat. Er schreibt: Der Landbund hat eine umfassende, hinreichende Hilfe verlangt...

Den Forderungen des Landbundes ist kein Gehör geschenkt worden. Das Blatt schildert weiter, wie der christlichsoziale Bauernbund an Stelle des Getreidemonopols Zollerhö-

Zollerhöbungen konnten nicht die erhoffte Wirkung haben, waren umsonst, weil Jugoslawien einer vorzeitigen Lösung des bestehenden Handelsvertrages nicht zustimmt.

Wir haben uns für diese Mehlaufgabe nie begeistern können, sie hätte nichts anderes bedeutet, als eine sinnlose Verteuerung der Lebensmittel, weil der Handel diese Steuer nicht aus eigenem getragen...

Durch diese Einschätzung der Wertlosigkeit von Zollerhöbungen, der Unförmigkeit einer Mehlaufgabe und der Notwendigkeit des Getreidemonopols durch das offizielle Organ einer ausgesprochenen Bauernpartei, ist die sozialdemokratische Haltung in allen diesen Fragen glänzend gerechtfertigt.

Vor Gericht.

Ein Erbschaftsstreit.

Solange Unternehmer leben, weiß man oft wirklich nicht (wenn sie bei einer Lohnbewegung jammern, sie müßten draufzahlen, wenn sie auch nur einen Groschen mehr bewilligen)...

So war es auch der Fall, als der Chef der Firma Steinfeldt & Co., Eduard Steinfeldt, starb. Er betrieb in Sankt Pölten eine der größten Küchengerätefabriken Oesterreichs und besaß auch in Desterreich und Deutschland große Liegenschaften.

Frieda Steinfeldt, verehelichte M., brachte jedoch heuer durch Rechtsanwalt Dr. Arnulph Hummer eine Klage auf Auszahlung ihres Pflichtteiles, den sie auf 500.000 Schilling veranschlagt, ein.

Rechtsanwalt Dr. Georg Budik, der bei der ersten Tagssagung die Universalverben vertrat, bestritt die Zulässigkeit des Rechtsweges.

Man sah mit großem Interesse der Austragung des größten Zivilprozesses entgegen, der jemals beim St. Pöltener Kreisgericht anhängig gemacht wurde.

Einen besonderen Profit hat Frau Frieda M. wahrscheinlich aus dem angestrengten Prozesse und dem nachfolgenden Vergleich auch nicht, denn es heißt, daß die (maßgebend hierfür ist die Höhe der Streitsumme) Anwaltskosten die „Kleinigkeit“ von 120.000 Schilling erreichen.

Der Radfahrer.

Richter: „Konrad Numann, Sie sind angeklagt, daß Sie die Tochter des Herrn B. mit dem Rade niedergestossen haben und, hierüber zur Rede gestellt, noch frech geworden sind.“

Konrad Numann sagt nicht ja, nicht nein, und redet gewählt daher. Als er, auf der falschen Seite fahrend, ein junges Mädchen niedergestossen hatte und vom Vater des Mädels angehalten wurde, hat er es nicht der Mühe wert gefunden, sich zu entschuldigen.

Der Bezirksrichter verurteilte die Verhandlung, um die Strafkarte und Penunzsnote des Angeklagten herbeizuschaffen.